



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

Die gesamtdeutschen Olympiamannschaften 1956-
1964 im Spiegel der Medienöffentlichkeit

verfasst von / submitted by

Benjamin Mietzner

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2019 / Vienna, 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 190 313 333

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

UF Geschichte, Sozialkunde und Po-
litische Bildung und UF Deutsch

Betreut von / Supervisor:

Ao. Univ.-Prof. Dr. Alojz Ivanišević

Danksagung

Ich möchte mich an dieser Stelle zuallererst und vor allem bei meiner Mama bedanken, die alles getan und auf vieles verzichtet hat, um mir mein Studium zu ermöglichen. Ich würde gern mit Dir diesen Studienabschluss feiern. Du fehlst!

Darüber hinaus möchte ich mich bei meiner Familie bedanken, die mich unterstützt hat, wo immer sie konnte, mir mit Ratschlägen und aufbauenden Worten zur Seite stand.

Außerdem möchte ich mich bei Julia bedanken, die in den Wochen vor Fertigstellung dieser Arbeit oft auf mich verzichten musste und trotzdem jederzeit für Detailfragen, vor allem aber als Formatierungsexpertin viele Stunden investiert hat. Ohne Dich wäre die Arbeit vermutlich schon allein an den Auseinandersetzungen zwischen mir und der Formatierung gescheitert.

Einen besonderen Dank möchte ich meinem Betreuer, Prof. Dr. Alojz Ivanišević, aussprechen, der mir nicht nur in der Bearbeitung dieses Themas viele Freiheiten gelassen hat, sondern auch wertvolle Hinweise in seinen Sprechstunden gegeben hat und so viel Bemühen und Entgegenkommen bezüglich meines Termindrucks gezeigt hat.

Abschließend soll allen gedankt sein, die mich im Studium begleitet haben, nicht zuletzt Andrea und Caro, die sich als kritische Gesprächspartnerinnen und Korrekturleserinnen ausgezeichnet haben.

Inhaltsverzeichnis

TABELLENVERZEICHNIS	7
ABBILDUNGSVERZEICHNIS	7
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	8
1 EINLEITUNG	11
1.1 STAND DER FORSCHUNG	14
1.2 FORSCHUNGSINTERESSE.....	15
1.3 AUFBAU DER ARBEIT	17
2 GRUNDLAGEN – METHODEN, MEDIEN, HINTERGRÜNDE	19
2.1 QUALITATIVE INHALTSANALYSE	19
2.2 AUSGEWÄHLTE ZEITUNGEN	23
2.2.1 SÜDDEUTSCHE ZEITUNG (SZ)	23
2.2.2 FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG (FAZ).....	25
2.2.3 DIE PRESSE DER DDR.....	27
2.3 HINTERGRÜNDE	31
2.3.1 DEUTSCHLANDBEGRIFF IM WANDEL	31
2.3.2 IDENTITÄT UND SPORT	34
3 DIE GESAMTDEUTSCHEN OLYMPIAMANNSCHAFTEN 1956-1964	39
3.1 HISTORISCHE SITUATION VON 1945 BIS ZUR „DOPPELTEN STAATSGRÜNDUNG“	39
3.2 DER WEG ZUR ERSTEN GESAMTDEUTSCHEN MANNSCHAFT	44
3.3 MELBOURNE 1956	48
3.3.1 HISTORISCHE SITUATION	48
3.3.2 MEDIALE REZEPTION	52
3.3.3 SYNTHESE	62
3.4 ROM 1960.....	64
3.4.1 HISTORISCHE SITUATION	64
3.4.2 MEDIALE REZEPTION	68
3.4.3 SYNTHESE	77
3.5 TOKIO 1964	79
3.5.1 HISTORISCHE SITUATION	79
3.5.2 MEDIALE REZEPTION	83
3.5.3 SYNTHESE	93

3.6	DAS ENDE DER GESAMTDEUTSCHEN MANNSCHAFTEN	95
4	<u>FAZIT</u>	96
5	<u>LITERATURVERZEICHNIS</u>	100
5.1	PRIMÄRQUELLEN	100
5.2	SEKUNDÄRLITERATUR.....	101
6	<u>ANHANG</u>	106
6.1	DEUTSCHE MEDAILLENGEWINNE MELBOURNE 1956	106
6.2	DEUTSCHE MEDAILLENGEWINNE ROM 1960.....	109
6.3	DEUTSCHE MEDAILLENGEWINNE TOKIO 1964.....	112
6.4	ZUSAMMENFASSUNG	115

Tabellenverzeichnis

TABELLE 1: AUSDRUCKSFORMEN NATIONALER IDENTITÄT IN SPORT UND GESELLSCHAFTLICHEM ALLTAG NACH JØRGENSEN: NATIONAL IDENTITY	37
TABELLE 2: MEDAILLENSIEGE NACH WETTKAMPFTAGEN IN MELBOURNE 1956 (EIGENDARSTELLUNG)	53
TABELLE 3: PRESSEBERICHTERSTATTUNG DER DDR UND DER BUNDESREPUBLIK ZU DEN SPIELN 1956 IN MELBOURNE	61
TABELLE 4: VERTEILUNG DER MEDAILLEN IN ROM 1960 (EIGENDARSTELLUNG)	67
TABELLE 5: MEDAILLENSIEGE NACH WETTKAMPFTAGEN IN ROM 1960 (EIGENDARSTELLUNG)	68
TABELLE 6: PRESSEBERICHTERSTATTUNG DER DDR UND DER BUNDESREPUBLIK ZU DEN SPIELN 1960 IN ROM	76
TABELLE 7: VERTEILUNG DER MEDAILLEN IN TOKIO 1964 (EIGENDARSTELLUNG)	82
TABELLE 8: MEDAILLENSIEGE NACH WETTKAMPFTAGEN IN TOKIO 1964 (EIGENDARSTELLUNG)	83
TABELLE 9: BERICHTERSTATTUNG IN DER PRESSE DER DDR UND DER BUNDESREPUBLIK ZU DEN SPIELN 1964 IN TOKIO	92

Abbildungsverzeichnis

ABBILDUNG 1: ABLAUFPLAN INHALTSANALYSE NACH MAYRING (2015)	21
ABBILDUNG 3: VERTEILUNG DER MEDAILLEN IN MELBOURNE 1956 (EIGENDARSTELLUNG)	52
ABBILDUNG 4: TITELBLATT "NEUES DEUTSCHLAND" VOM 02.12.1956	54
ABBILDUNG 5: TITELBLATT "NEUES DEUTSCHLAND" VOM 28.09.1960	69
ABBILDUNG 6: ÜBERSCHRIFT ZUM SIEG DER DEUTSCHEN 4X500M-STAFFEL IM EINER-KAJAK IN DER FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG VOM 30. AUGUST 1960	74
ABBILDUNG 6: TITELBLATT "NEUES DEUTSCHLAND" VOM 23.10.1964	84
ABBILDUNG 7: TITELSEITE "BERLINER ZEITUNG" VOM 23.10.1964	86

Abkürzungsverzeichnis

BLZ	Berliner Zeitung (Arbeitsabkürzung ≠ BZ)
CESH	European Committee for Sports History
CSU	Christlich-Soziale Union
DFB	Deutscher Fußball-Bund
DSB	Deutscher Sportbund
DVfL	Deutscher Verband für Leichtathletik der DDR
ERP	European Recovery Program
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
FDGB	Freier Deutscher Gewerkschaftsbund
FDJ	Freie Deutsche Jugend
FINA	Fédération Internationale de Natation
IAAF	International Association of Athletics Federations
IOC	International Olympic Committee
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
KPdSU	Kommunistische Partei der Sowjetunion
NATO	North Atlantic Treaty Organization
ND	Neues Deutschland
NDPD	National-Demokratische Partei Deutschlands
NOK	Nationales Olympisches Komitee
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
OAR	Olympic Athlets from Russia

SBZ	Sowjetische Besatzungszone (Deutschlands)
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SKKS	Staatlichen Komitees für Körperkultur und Sport
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
SZ	Süddeutsche Zeitung
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
WIPOG	Wirtschaftspolitische Gesellschaft
ZEFYS	Zeitungsinformationssystem der Staatsbibliothek zu Berlin
ZK der KPdSU	Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Sowjetunion
ZK der SED	Zentralkomitee der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands

1 Einleitung

Die Eröffnungsfeier der XXIII. Olympischen Winterspiele 2018 im südkoreanischen Pyeongchang war der Rahmen einer kleinen Sensation: Die TeilnehmerInnen der nord- und südkoreanischen Mannschaft laufen gemeinsam unter einer gesamt-koreanischen Flagge ein. Mehr noch: Beim olympischen Eishockeyturnier der Damen tritt tatsächlich eine gesamt-koreanische Mannschaft an.

Auf der anderen Seite – auch das eine kleine Sensation: Das Nationale Olympische Komitee (NOK) Russlands wurde von den Olympischen Spielen ausgeschlossen. Russische SportlerInnen, die nicht nachweislich vom Staatsdoping betroffen waren, durften trotzdem bei den Olympischen Spielen antreten; allerdings mit einer – auf den ersten Blick etwas halbherzigen – Einschränkung: Sie traten nicht als russische Mannschaft an, sondern als *Olympic Athletes from Russia* (OAR), ihre Medaillen wurden nicht mit der russischen Hymne (sondern der olympischen) gefeiert und statt der russischen wurde bei ihren Siegen die Olympiaflagge gehisst. Darüber hinaus war es den OAR während der Spiele verboten, öffentlich die russische Flagge zu zeigen, die russische Nationalhymne zu singen oder gar andere als die vom IOC gestellte Kleidung zu tragen.

Beide Beispiele scheinen zunächst nur eine Randnotiz wert; Nord- und Südkorea sind bei der Abschlussfeier wieder unter ihren eigenen Flaggen marschiert (wenn auch gemeinsam in einem Block) und das russische Eishockeyteam hat nach dem Finalsieg die russische Hymne gesungen; ohne, dass es Konsequenzen gegeben hat. Und doch zeigt sich schon allein in der Tatsache, dass es eine olympische Flagge und eine Olympiahymne gibt, wie stark die Olympischen Spiele mit staatlicher Repräsentation verbunden sind.

Die Fragen, die sich im Zusammenhang mit dem gemeinsamen Einmarsch der Koreaner unter einer Flagge (und der gesamt-koreanischen Dameneishockeymannschaft) und den Olympischen Athleten aus Russland ergeben haben: „Welche Flagge soll gehisst werden, welche Hymne bei den Siegerehrungen gespielt?“, aber auch „Welche Kleidung soll getragen werden?“ und nicht zuletzt: „Welche Wirkung erzielen Erfolge in der Welt und in der Heimat?“, sind keine neuen. Tatsächlich hat man sich vor mehr als 50 Jahren – in der Hochphase des Kalten Krieges – auf verschiedenen Ebenen die gleichen Fragen gestellt: Beim IOC, in den Nationalen Olympischen Komitees der Bundesrepublik Deutschland und der DDR, aber auch in den Regierungen dieser beiden Staaten, darüber hinaus aber auch in den Regierungen

der Besatzungsmächte. Nach dem Zweiten Weltkrieg ist man – aus ganz unterschiedlichen Gründen – zunächst zu dem Entschluss gekommen, dass die Bundesrepublik und die DDR nicht mit zwei eigenen Mannschaften bei den Olympischen Spielen teilnehmen dürfen. Tatsächlich gab es zwischen 1956 und 1964 eine gesamtdeutsche Mannschaft. Im Vorfeld jeder Spiele wurde neu verhandelt, unter welchen Bedingungen diese zustande kommen sollte, dabei waren insbesondere die Zeichen staatlicher Repräsentation ein gewichtiger Streitpunkt. Für die jungen deutschen Staaten galt es, sich zu etablieren und sich als neues, weltoffenes Deutschland darzustellen. Gleichzeitig aber war die deutsche Teilung gerade am Anfang noch nicht so manifest, wie sie aus heutiger Perspektive oft erscheint.

Die Olympischen Spiele sind insbesondere seit ihrer Neubegründung durch Pierre de Coubertin zunehmend durch Zeremonien und Rituale geprägt, die auf eine „Erfindung von Tradition“ abzielen.¹ Diese *invented traditions* zeichnen sich dabei nach Eric Hobsbawm durch Handlungsweisen aus, die durch ihr symbolisches oder rituelles Wesen Werte und Normen transportieren und durch Wiederholung eine Verbindung mit der Vergangenheit herstellen.² Diese Rituale werden meist viel später eingeführt als die Vergangenheit, auf die sie sich beziehen. Sie sollen eine vermeintliche Kontinuität, „with a **suitable** historic past“ [Hervorh. d. Verf.]³ herstellen. Dabei verbreiten sich solche Rituale oft schneller als offizielle Beschlüsse. Als Beispiel führt Hobsbawm an:

The transformation of German nationalism from its old liberal to its new imperialist-expansionist pattern is more exactly illuminated by the rapid replacement of the old black-red-gold colours by the new black-white-red ones among the German gymnastic movement, than by official statements of authorities or spokesmen for organizations.⁴

Ebenso wie der Wandel vom schwarz-rot-goldenen Liberalismus zum schwarz-weiß-roten Nationalismus im 19. Jahrhundert nach Hobsbawms Ansicht zuerst durch die Turnbewegung und erst in zweiter Linie durch offizielle Handlungen deutlich wurden, waren die Olympischen Spiele eine geeignete Bühne, um ein neues,

¹ Martin H. Geyer: Der Kampf um nationale Repräsentation. Deutsch-deutsche Sportbeziehungen und die „Hallstein-Doktrin“. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 1/1996. S. 55-86, hier 56-57.

² Eric Hobsbawm: Introduction: Inventing Traditions. In: Eric Hobsbawm/Terence Ranger (Hrsg.): The Invention of Tradition (Cambridge 2004) S. 1-14, hier 1.

³ Hobsbawm: Inventing Traditions. S. 1.

⁴ Ebd. S. 12.

friedliches Deutschland zu präsentieren – und damit verbunden die Rückkehr zum liberalen Schwarz-Rot-Gold.

Warum Gunter Holzweißig ein Buch zum Thema DDR-Sport „Diplomatie im Trainingsanzug“⁵ nennt, wird deutlich, wenn man betrachtet, mit welcher Symbolik die Olympischen Spiele vonstattengehen. So wird der Teamleiter der olympischen Delegationen „Chef de Mission“ genannt. Den Ursprung hat diese Bezeichnung in der Sprache der Diplomatie, wo der „Chef de Mission diplomatique“ als Überbegriff den höchsten Beamten einer diplomatischen Vertretung bezeichnet. Darüber hinaus marschieren die Sportler hinter den Nationalflaggen auf, bei den Siegerehrungen werden die entsprechenden Flaggen aufgezogen und die Nationalhymnen gespielt. Wenn man bedenkt, wie wichtig solche Symbole gerade bei jungen Nationalstaaten sind,⁶ ist es kaum verwunderlich, dass die Bühne Olympische Spiele zwischen den beiden deutschen Staaten ein großes Politikum darstellte. Mit der internationalen Übertragung in den Massenmedien wurde nach dem Zweiten Weltkrieg ein immer größeres Publikum angesprochen, was die Bedeutung dieser Bühne noch steigerte.⁷ Für das IOC war die Rolle des Sports als Medium der Politik vor allem von daher problematisch, da es die Unabhängigkeit des Sports von der Politik als unantastbar ansah. So müssen laut Olympischer Charta die Mitglieder des IOC folgenden Eid leisten:

“Granted the honour of becoming a member of the International Olympic Committee, and declaring myself aware of my responsibilities in such capacity, I undertake to serve the Olympic Movement of the very best of my ability; to respect and ensure the respect of all the provisions of the Olympic Charter and the decisions of the International Olympic Committee, which I consider as not subject to appeal on my part; to comply with the Code of Ethics; **to keep myself free from any political or commercial influence** and from any racial or religious consideration; to fight against all other forms of discrimination; and to promote in all circumstances the interests of the International Olympic Committee and those of the Olympic Movement.” [Hervorh. d. Verf.]⁸

⁵ Gunter Holzweißig: *Diplomatie im Trainingsanzug. Sport als politisches Instrument der DDR in den innerdeutschen und internationalen Beziehungen* (München/Wien 1981).

⁶ Arnd Krüger: *Sport und Gesellschaft* (Berlin - West 1981) S. 32.

⁷ Geyer: *Nationale Repräsentation*. S. 57.

⁸ International Olympic Committee, *Olympic Charter*. In: International Olympic Committee. Online unter: http://www.olympic.org/Documents/olympic_charter_en.pdf S. 34-35 (zuletzt abgerufen am 08.07.2019).

Mit der Forderung nach einem unpolitischen Sport, die für die Olympischen Spiele noch mehr als für andere Sportveranstaltungen mantraartig wiederholt wird, ist dieser Eid spätestens ab dem 20. Jahrhundert kaum noch zu halten. Die „Rituale des modernen Olympismus“, die von Coubertin mit Hymnen, Flaggen und Eid gestaltet wurden, „haben Olympische Spiele [...] zur Idealbühne staatlicher Repräsentanz gemacht“.⁹

Wie diese staatliche Repräsentanz auf der Idealbühne Olympia vor dem Hintergrund einer gesamtdeutschen Mannschaft aus einem geteilten Land in den Medien der Bundesrepublik und der DDR dargestellt wurde, soll in dieser Arbeit dargelegt werden.

1.1 Stand der Forschung

Die gesamtdeutsche Olympiamannschaft ist ein Phänomen, das – vergleicht man es mit dem Interesse der deutschen Geschichtswissenschaft an der DDR – nicht sehr viel Beachtung gefunden hat. Darauf weist auch die 2013 von Eike Birck eingereichte Dissertation „Die gesamtdeutschen Olympiamannschaften – eine Paradoxie der Sportgeschichte?“¹⁰ hin. Grundsätzlich wird deutlich, dass die deutsch-deutsche Sportgeschichtsforschung vor allem auf die politischen Aspekte Bezug nimmt, hiervon ist auch Bircks Werk keine Ausnahme. In seinen abschließenden Bemerkungen gibt Birck als Forschungsdesiderat die Rolle der Medien und die Rolle der Olympischen Spiele als Ort der maximalen Aufmerksamkeit an.¹¹ Auch die 2007 von Uta Andrea Balbier veröffentlichte Monografie „Kalter Krieg auf der Aschenbahn. Der deutsch-deutsche Sport 1950-1972“¹² versteht sich laut Untertitel explizit als „Eine politische Geschichte“. Diese Arbeiten sind alle zentral für das Verständnis der Prozesse, die sich rund um die gesamtdeutschen Mannschaften abspielten, gehen jedoch kaum auf den Sport als „zentrale[n] Ort gesellschaftlicher Bedeutungskonstruktion“¹³ ein.

⁹ Grit Hartmann: Goldkinder. Die DDR im Spiegel des Spitzensports (Leipzig 1997) S. 43.

¹⁰ Eike Birck: Die gesamtdeutschen Olympiamannschaften – eine Paradoxie der Sportgeschichte? (Dissertation an der Fakultät für Psychologie und Sportwissenschaft Universität Bielefeld 2013).

¹¹ Birck: Gesamtdeutsche Olympiamannschaften. S. 284.

¹² Uta Andrea Balbier: Kalter Krieg auf der Aschenbahn. Der deutsch-deutsche Sport 1950-1972 (Paderborn 2007).

¹³ Matthias Marschik: Sport und Sportgeschichte. Identitäten und Populäre/Populare Kulturen. In: Bettina Kratzmüller (Hrsg.): Sport und Identitätskonstruktion (Wien 2007) S. 104-116, hier 110.

Im Überblicksartikel zur „Sportgeschichte“ von Olaf Stieglitz und Jürgen Martschukat (2016) wird die Bedeutung der Medienwissenschaft für die neuere Sportgeschichtsforschung betont, in diesem wird vor allem auf einen Medienwissenschaftler, Matthias Marschik, Bezug genommen, der nicht zuletzt die Frage nach Identitätskonstruktionen stellt. Diese Fragen wurden in Bezug auf die gesamtdeutschen Mannschaften bei den Olympischen Spielen noch nicht gestellt, trotz ihrer Sonderrolle in der olympischen – wie auch der deutsch-deutschen – Geschichte.

1.2 Forschungsinteresse

Der (olympische) Sport ist bis heute, wie eingangs beschrieben, nicht nur untrennbar mit staatlicher Repräsentation verbunden, sondern auch auf die Öffentlichkeitsfunktion ausgerichtet; insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg. So merken Stieglitz/Martschukat an, dass

„[a]ls sich die Sportwissenschaften in ihrem heutigen Verständnis im Verlauf der 1960er-Jahre in der Bundesrepublik Deutschland akademisch etablierten, war dies nicht zuletzt eine Konsequenz des Kalten Kriegs. Sport, namentlich der internationale Wettkampfsport und vor allem die Olympischen Spiele, hatte sich zu einer Arena entwickelt, in der die Konkurrenz zwischen Ost und West vor einem immer größer werdenden weltweiten Publikum auf „friedliche Weise“ ausgetragen wurde.“¹⁴

Vor diesem Hintergrund lohnt es sich zu betrachten, wie die Rolle der Repräsentation auf der Weltbühne vor dem Hintergrund des Ost-West-Konflikts in einer gesamtdeutschen Mannschaft ausgefüllt werden konnte und wahrgenommen wurde. Diese Fragestellung ist in der Auseinandersetzung mit den gesamtdeutschen Olympiamannschaften im Zuge des Seminares „Die gesellschaftspolitische und kulturelle Bedeutung des Sports zwischen Ost und West von 1894 bis heute“ aufgekommen. Die Ergebnisse der eingereichten Seminararbeit finden in den historischen Betrachtungen dieser Untersuchung Eingang. Anhand der Medienberichterstattung der Zeitungen *Neues Deutschland* (ND) und *Berliner Zeitung* für die DDR sowie der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* (FAZ) und der *Süddeutschen Zeitung* (SZ) für die Bundesrepublik sollen folgende Forschungsfragen beantwortet werden:

¹⁴ Olaf Stieglitz/Jürgen Martschukat: Sportgeschichte. In: Docupedia-Zeitgeschichte. PDF-Version online unter: http://zeitgeschichte-digital.de/doks/files/659/docupedia_stieglitz_martschukat_sportgeschichte_v2_de_2016.pdf (abgerufen am 08.07.2019) S. 3.

1. Wie wurde die gesamtdeutsche Mannschaft in der Medienöffentlichkeit der Bundesrepublik und der DDR wahrgenommen und dargestellt?
 - 1.1. Welche Gemeinsamkeiten/Unterschiede gab es zwischen der bundesrepublikanischen und der DDR-Presse?
 - 1.2. Welche Gemeinsamkeiten/Unterschiede gab es zwischen den ausgewählten Zeitungen der beiden deutschen Staaten? Wie unterschied sich die Berichterstattung in der *FAZ* von derjenigen in der *SZ* und wie die Berichterstattung im *Neuen Deutschland* von derjenigen in der *Berliner Zeitung*?
2. Wie wurden die SportlerInnen des jeweils „anderen“ Deutschland wahrgenommen und dargestellt?
 - 2.1. Welche Gemeinsamkeiten/Unterschiede gab es zwischen der bundesrepublikanischen und der DDR-Presse?
 - 2.2. Welche Gemeinsamkeiten/Unterschiede gibt es zwischen den ausgewählten Zeitungen der beiden deutschen Staaten? Wie unterscheidet sich die Berichterstattung in der *FAZ* von derjenigen in der *SZ* und wie die Berichterstattung im *Neuen Deutschland* von derjenigen in der *Berliner Zeitung*?
3. Welche politischen, gesellschaftlichen und sonstigen Entwicklungen sorgten für eine Veränderung in der Medienberichterstattung?

Die Untersuchung geht dabei von folgenden Hypothesen aus:

1. Die DDR-Berichterstattung betonte gegenüber den SportlerInnen der Bundesrepublik im Laufe der Zeit stärker das Trennende, um die Eigenstaatlichkeit zunehmend hervorzuheben.
2. Die Presseberichterstattung in der Bundesrepublik hebt das Trennende in Bezug auf die DDR-SportlerInnen hervor als umgekehrt, dennoch manifestierte sich im Laufe der Zeit auch in der bundesdeutschen Berichterstattung – entgegen der Hallstein-Doktrin¹⁵ und des Alleinvertretungsanspruchs – eine Trennung zwischen West- und Ostdeutschland.
3. Der Mauerbau 1961 stellt eine besondere Zäsur dar, die sich auch in der Sportberichterstattung beider deutscher Staaten niederschlug.

¹⁵ Die Hallstein-Doktrin war der Name des wichtigsten Instruments der Nichtanerkennungspolitik der Bundesregierung. Benannt wurde sie nach dem Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Walter Hallstein. Mehr dazu in Kapitel 3.3.1., sowie: Paul Noack: Hallstein-Doktrin. In: Werner Weidenfeld/Karl-Rudolf Korte: Handwörterbuch zur deutschen Einheit. 2., durchgesehene Auflage (Bonn 1992) S. 369-375.

Diese Fragen sind nicht zuletzt deshalb von Relevanz, weil sich in den letzten Jahren die Sportgeschichte zunehmend in Richtung der Mediengeschichte geöffnet hat. Sport wird vermehrt „als Praxis gesellschaftlicher Bedeutungskonstruktion und Bedeutungsaushandlung“¹⁶ gesehen. Matthias Marschick betont dabei die Bedeutungen,

„die der Sport, von globalen Ereignissen bis zur körperlichen Ertüchtigung einzelner im kollektiven wie individuellen Aktivitäts- und Zeitbudget, im Gefühlshaushalt von ‚Massen‘ und Individuen oder in den Identitätskonstruktionen von Personen, Gruppen oder Nationen einnimmt.“¹⁷

Frank Bösch und Annette Vowinckel beschreiben die zentrale Rolle, die die Mediengeschichte mittlerweile innerhalb der Geschichtswissenschaft – insbesondere der Zeitgeschichte – eingenommen hat, als kaum zu unterschätzen. Medien „werden nicht einfach als virtueller Spiegel von etwas ‚Realem‘ aufgefasst, sondern als integraler Bestandteil sozialer Wirklichkeiten“¹⁸. Medien werden dementsprechend einerseits als Quelle für die Interaktion mit der Politik, als Träger von Propaganda oder Opfer der Zensur, andererseits in den letzten Jahren auch „als ‚Akteure‘ mit eigener Agenda“¹⁹ gesehen. Bösch und Vowinckel postulieren gar eine „Medialität der Geschichte“, der zufolge „prinzipiell jeder historische Vorgang und auch die Erinnerung daran medial geprägt werden“²⁰.

1.3 Aufbau der Arbeit

Die Arbeit betrachtet nach einer Beschreibung der Methode (siehe Kapitel 2.1) und einer mediengeschichtlichen Einordnung der gewählten Zeitungen (siehe Kapitel 2.2) im Hauptteil die drei Olympischen Sommerspiele 1956 in Melbourne, 1960 in Rom und 1964 in Tokio, jeweils in einem Dreischritt betrachten. In einem ersten Schritt wird die jeweilige historische Situation aus verschiedenen Perspektiven betrachtet: Dabei wird nicht nur die Geschichte der deutsch-deutschen Beziehungen

¹⁶ Stieglitz/Martschukat: Sportgeschichte. S. 8.

¹⁷ Marschick: Sport und Sportgeschichte. S. 104.

¹⁸ Frank Bösch/Anette Vowinckel: Mediengeschichte. In: Docupedia-Zeitgeschichte. PDF online unter: http://zeitgeschichte-digital.de/doks/files/256/docupedia_boesch_vowinckel_mediengeschichte_v2_de_2012.pdf (abgerufen am 09.07.2019) S. 2.

¹⁹ Bösch/Vowinckel : Mediengeschichte. S. 4.

²⁰ Ebd.

thematisiert, sondern diese auch in einen internationalen Kontext gestellt werden sowie auf die innerstaatlichen Entwicklungen Bezug genommen werden. Im zweiten Schritt wird dann die mediale Berichterstattung anhand der oben beschriebenen Forschungsfragen untersucht. Im dritten Schritt wird schließlich eine Synthese hergestellt.

Abschließend sollen die Entwicklungslinien innerhalb des geschichtlichen Verlaufs und der medialen Berichterstattung nachgezeichnet und die Hypothesen, die den Forschungsfragen zugrunde liegen, überprüft werden.

2 Grundlagen – Methoden, Medien, Hintergründe

2.1 Qualitative Inhaltsanalyse

Entsprechend der Überlegungen von Bösch und Vowinckel bezüglich der „Medialität der Geschichte“ (siehe Kapitel 1.2) sollen die zu untersuchenden Zeitungen nicht als Informationsquelle betrachtet werden, sondern auf ihre Botschaften hin untersucht werden. Dazu bietet sich eine Methode an, die in den Kommunikationswissenschaften ihren Ursprung hat, jedoch den quantitativen Schwerpunkt der kommunikationswissenschaftlichen Inhaltsanalyse zugunsten einer „Mixed Methodology“ verlassen hat: die qualitative Inhaltsanalyse²¹. Der Begriff „qualitative Inhaltsanalyse“ für sich ist dabei durchaus unscharf und erfordert daher eine nähere Definition. Bei dieser und dem Vorgehen im weiteren Verlauf der Arbeit orientiert sich die Arbeit an Philipp Mayring (2015) „Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken“²².

Zum Begriff: Hier liegt die Möglichkeit für Missverständnisse sowohl im Adjektiv als auch im Nomen. *Qualitativ* suggeriert, dass es sich dabei um das Gegenteil einer *quantitativen* Analyse handelt. Tatsächlich bietet sich die qualitative Inhaltsanalyse durch eine nachvollziehbare Kategorienbildung an, als Grundlage für eine quantitative Weiterverarbeitung zu dienen. Der Kritik an qualitativen Methoden begegnet Mayring mit einer strikten Orientierung an wissenschaftlichen Regeln und der Theorie: So sollen die intersubjektive Nachvollziehbarkeit und die „klassische[n] Gütekriterien wie Objektivität und Reliabilität“²³ sichergestellt sein. Um aus der „Dichotomisierung qualitativer versus quantitativer Forschungsmethoden“²⁴, die Mayring nicht für zielführend hält, auszubrechen, schlägt er daher den Begriff qualitativ-orientierte Inhaltsanalyse vor.

Der Begriff *Inhaltsanalyse* greift auf den ersten Blick ebenfalls zu kurz und ist wohl der Mehrdeutigkeit des Begriffs *content analysis* geschuldet. Im Englischen bezeichnet *content* nämlich nicht nur Inhalt, sondern auch Gehalt im Sinne einer über den bloßen Text hinausgehenden Bedeutung. Grundsätzlich ist das „Ziel der In-

²¹ Philipp Mayring: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 12., überarbeitete Auflage (Weinheim/Basel 2015) S. 7-8.

²² Ebd.

²³ Ebd. S. 8.

²⁴ Ebd. S. 17.

haltsanalyse [...] die Analyse von Material, das aus irgendeiner Art von *Kommunikation* stammt“²⁵ [Hervorh. im Original]. Eine passendere Definition wäre also nicht „Inhaltsanalyse analysiert die Inhalte eines Textes“, sondern vielmehr die von Jürgen Ritsert: Inhaltsanalyse ist „ein Untersuchungsinstrument zur Analyse des »gesellschaftlichen«, letztlich des »ideologischen« Gehalts von Texten“²⁶. Bei dieser Definition bezieht er sich auf die amerikanische Propagandaforschung, die „mehr latenten Gehalten denn am manifesten Inhalt der Kommunikation interessiert“²⁷ ist. Mayring selbst schlägt vor, dass „wohl *kategoriengeleitete Textanalyse*“²⁸ die genaueste Bezeichnung für das Verfahren wäre.

Laut Mayring macht eine gute Inhaltsanalyse Folgendes aus²⁹:

1. „Inhaltsanalyse hat Kommunikation zum Gegenstand.“ Kommunikation ist dabei ein sehr weit definierter Gegenstand; es geht hierbei in Anlehnung an Watzlawick um die „Übertragung von Symbolen“. Die Kommunikation liegt „in irgendeiner Form protokolliert, festgehalten vor“: Dies ist vor allem vor dem Hintergrund wichtig, dass die qualitative Inhaltsanalyse im Sinne wissenschaftlicher Gütekriterien die Nachvollziehbarkeit gewährleisten will.
2. In Abgrenzung zur Hermeneutik ist ein systematisches Vorgehen unbedingt erforderlich. Dieses läuft nach expliziten Regeln ab.
3. Die Interpretation der Ergebnisse ist von theoretischen Überlegungen geleitet.
4. In Abgrenzung zur Textanalyse soll der Text nicht für sich analysiert werden. Die Inhaltsanalyse „will durch Aussagen über das zu analysierende Material Rückschlüsse auf bestimmte Aspekte der Kommunikation ziehen“, wie z.B. die Absicht des Senders oder Wirkungen beim Empfänger.

²⁵ Mayring: Qualitative Inhaltsanalyse. S. 11.

²⁶ Jürgen Ritsert: Inhaltsanalyse und Ideologiekritik. Ein Versuch über kritische Sozialforschung (Frankfurt a.M. 1972) S. 9. Zitiert nach: Mayring: Qualitative Inhaltsanalyse. S. 11.

²⁷ Ebd.

²⁸ Mayring: Qualitative Inhaltsanalyse. S. 13.

²⁹ Ebd. S. 12-13. Wörtliche Zitate sind – falls nicht anders gekennzeichnet – ebenfalls dort zu finden.

Für die qualitative Inhaltsanalyse fordert Mayring ein Ablaufmodell, das von der jeweiligen Fragestellung und dem vorliegenden Material abhängig ist. Durch ein solches Modell wird die Analyse „für andere nachvollziehbar und intersubjektiv überprüfbar“³⁰. Für diese Nachvollziehbarkeit ist die Entwicklung eines Kategoriensystems zentral, dieses wird im „Wechselverhältnis zwischen der Theorie (der Fragestellung) und dem konkreten Material entwickelt“³¹. Für diese Untersuchung der gesamtdeutschen Mannschaften im Spiegel der Medienöffentlichkeit wurde daher folgender Ablaufplan ausgearbeitet:

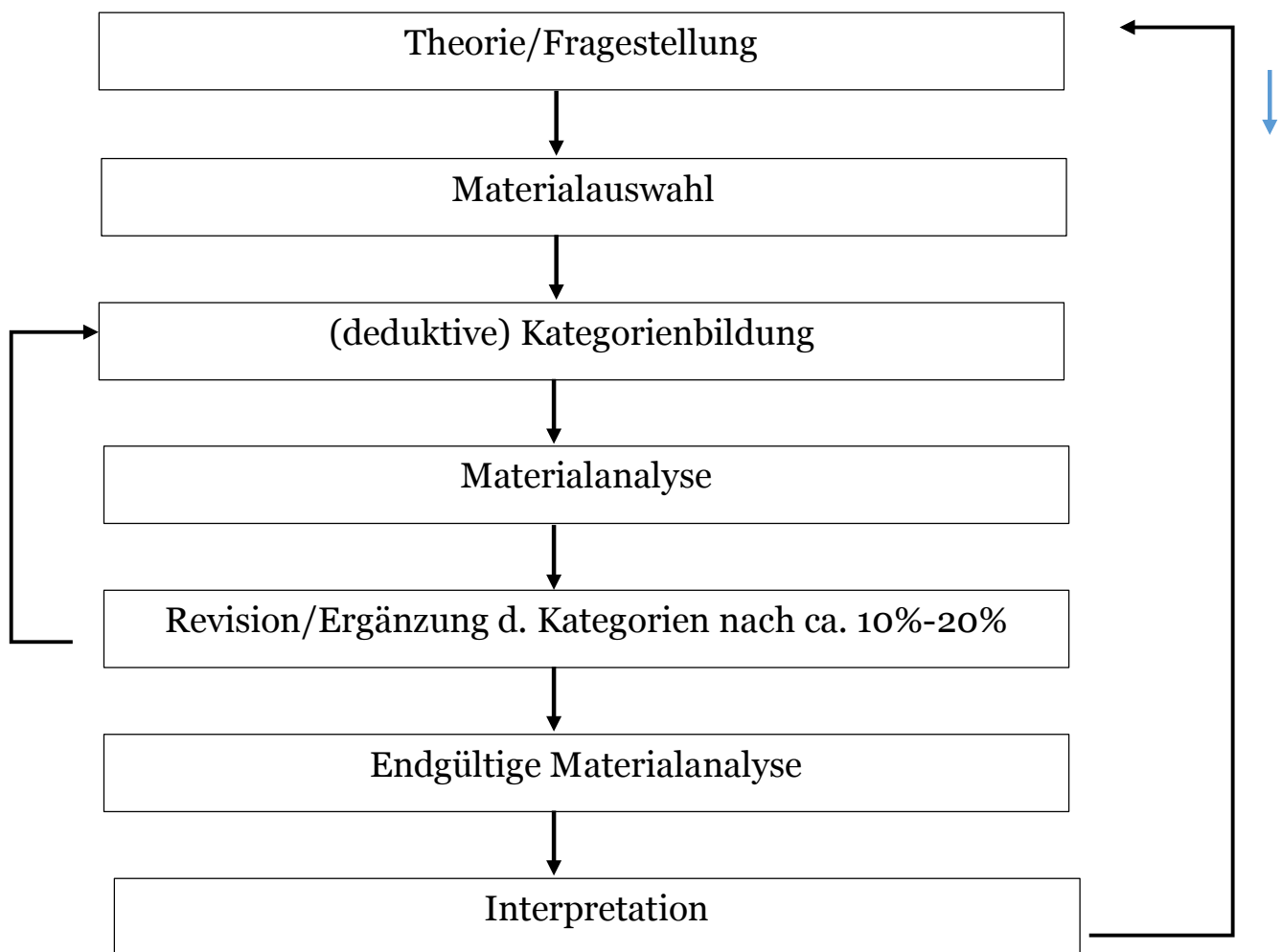


Abbildung 1: Ablaufplan Inhaltsanalyse nach Mayring (2015)

Ausgehend von der Fragestellung und den diesen Fragen zugrundeliegenden Hypothesen (siehe Kapitel 1.2 – Forschungsinteresse) wird eine Materialauswahl getroffen. Dabei handelt es sich um Artikel zu den (deutsch-)deutschen SportlerInnen in ausgewählten Tageszeitungen aus der DDR und der Bundesrepublik Deutschland,

³⁰ Mayring: Qualitative Inhaltsanalyse. S. 61.

³¹ Ebd.

die jeweils während der Olympischen Spiele veröffentlicht worden sind (näheres zu den ausgewählten Tageszeitungen in Kapitel 2.2 – Ausgewählte Zeitungen). Zunächst findet eine erste, deduktive Kategorienbildung statt: Ausgehend von theoretischen und historischen Vorüberlegungen werden Kategorien definiert. Nun wird ein Teil (Mayring empfiehlt hier 10-50%³²) des Materials in Bezug auf diese Kategorien gesichtet. Nach dieser Sichtung findet eine Revision und eine induktive (vom Material ausgehende) Ergänzung des Kategoriensystems statt. Bei diesem Schritt können Aspekte, die nicht bedacht worden sind und zum Erkenntnisinteresse beitragen, hinzugefügt werden. Im Anschluss wird das gesamte Material auf Basis des endgültigen Kategoriensystems betrachtet. In einem letzten Schritt folgt dann die Interpretation vor dem Hintergrund des Forschungsinteresses.

Für die vorliegende Arbeit wurden folgende Kategorien als Grundlage identifiziert und analysiert:

1. Der eigene Staatsname: Wie wird der Staat, in dem die jeweiligen Tageszeitungen erscheinen, genannt bzw. wird er überhaupt erwähnt?
2. Die Bezeichnung der Olympiamannschaft: Wie wird die gesamtdeutsche Mannschaft in der Sportberichterstattung bezeichnet?
3. Bezeichnung der SportlerInnen: Wird die Herkunft der SportlerInnen markiert und wenn ja, in welcher Form?
4. Das andere Deutschland: Wird das aus der Sicht des Erscheinungslandes der Tageszeitungen andere Deutschland erwähnt? Wenn ja, wie wird es bezeichnet?
5. (West)-/(Ost-) Berlin: Werden Unterscheidungen zwischen den beiden Berliner Teilstädten in den Tageszeitungen gemacht?
6. Sonstiges: Welche Beobachtungen lassen sich für die jeweiligen Spiele festmachen, ohne, dass sich diese über alle drei untersuchten Sommerspiele als eigene Kategorie durchziehen?

Die Kategorien wurden dann – ausgehend von einzelnen Ereignissen – bearbeitet, anhand von Stichproben überprüft und die Ergebnisse gegebenenfalls erweitert. Die Auswahl der Tage richtete sich vor allem nach den gewonnenen Medaillen in beiden Teilen Deutschlands oder besonderen MedaillengewinnerInnen (z.B. Medaillen durch Sportler aus West- und Ost-Berlin an einem Tag oder durch deutsch-deutsche Mannschaften).

³² Mayring: Qualitative Inhaltsanalyse. S. 86.

2.2 Ausgewählte Zeitungen

2.2.1 Süddeutsche Zeitung (SZ)

Die *Süddeutsche Zeitung* gilt heute als „das Flaggschiff eines sozialliberalen und kulturell interessierten Bürgertums“³³. Sie erschien erstmals am 6. Oktober 1945 und war eine der ersten Zeitungen im amerikanischen Sektor, die eine Lizenz erhielt.³⁴ Eine solche war in allen Besatzungszonen erforderlich und sollte durch Vergabe an geeignete JournalistInnen die *Reeducation* sicherstellen.³⁵ Diese Eignung – so die Vorstellung amerikanische Militärregierung und insbesondere der *Psychological Warfare Division* – wurde dadurch sichergestellt, indem „nur solche deutschen Verleger und Redakteure wieder in der Presse tätig werden sollten, die weder in der NSDAP gewesen waren, noch irgendwelche aktiven Hilfsdienste für die Nationalsozialisten geleistet hatten“³⁶. Gegenüber der strengen Vorauswahl der Lizenznehmer, die die härteste in den drei westlichen Zonen darstellte, erhielt die Presse im amerikanischen Sektor bereits überraschend früh ein großes Maß an publizistischer Autonomie. So wurde mit der Direktive Nr. 4 vom 04.09.1945 die Vorzensur aufgehoben und es gab – abgesehen von Tabuthemen wie die Vertreibung der Deutschen aus den Ostgebieten oder Unstimmigkeiten zwischen den Alliierten – kaum inhaltliche Vorgaben.³⁷ Trotzdem konnten Verstöße gegen die Vorstellungen der Militärregierungen rigoros geahndet werden. So wurde die *Süddeutsche Zeitung* 1946 für einen Artikel, in der der Lizenznehmer Werner Friedmann die tschechoslowakische Vertreibung der Deutschen mit NS-Methoden verglich, damit bestraft, dass sie für 30 Tage nur auf vier Seiten erscheinen durfte, bei künftigen Verstößen drohte der Verlust der Lizenz.³⁸ Die Blattlinie war in der Anfangszeit also bei weitem noch nicht so deutlich gefestigt wie heute.

³³ Katja Hanke: Eckpfeiler der Demokratie. Tageszeitungen in Deutschland. Online unter: <https://www.goethe.de/de/kul/med/20364797.html> (abgerufen am 14.07.2019).

³⁴ Lutz Hachmeister: Süddeutsche Zeitung. Online unter: <https://www.mediadb.eu/forum/zeitungsportraits/sueddeutsche-zeitung.html> (abgerufen am 12.07.2019).

³⁵ Heike Wolter/Bernd Wedemeyer-Kolwe: Zeitungen. Vom Sprachrohr der Revolution zur Zeitungskrise. Online unter: <http://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/deutschland-in-daten/221274/zeitungen> (abgerufen am 14.07.2019).

³⁶ Paul Hoser: Vom provinziellen Lizenzblatt zur «New York Times von Bayern». Die Anfänge der «Süddeutschen Zeitung». In: Lutz Hachmeister/Friedemann Siering (Hrsg.): Die Herren Journalisten. Die Elite der deutschen Presse nach 1945 (München 2002) S. 121-145. S.123.

³⁷ Konrad Dussel: Deutsche Tagespresse im 19. und 20. Jahrhundert. 2., erweiterte Auflage (Berlin 2011) S. 212-213.

³⁸ Hoser: Lizenzblatt. S. 139.

In der Frühzeit lässt sich zwar bereits eine linksliberale Tendenz erkennen, so gehörte zu den Lizenznehmern der ehemalige SPD-Journalist Edmund Goldschagg, daneben aber auch katholische Verleger wie Franz-Josef Schöningh oder August Schwingenstein, dennoch kann „von einer durchgehend linksliberalen Haltung in der SZ-Geschichte nicht gesprochen werden“³⁹. Man kann der *Süddeutschen Zeitung* bescheinigen, dass sie den Ansprüchen, die sie in ihrer ersten Ausgabe – vor allem in der Ablehnung alles Totalitären – formuliert hat, genügt:

„Die ‚Süddeutsche Zeitung‘ ist nicht das Organ einer Regierung oder einer bestimmten Partei, sondern ein Sprachrohr für alle Deutschen, die einig sind in der Liebe zur Freiheit, im Haß gegen den totalen Staat, im Abscheu gegen alles, was nationalsozialistisch ist“.⁴⁰

Neben der journalistischen Positionierung im Sinne der *Reeducation* wird auch hier der Anspruch augenfällig, erstens für alle Deutschen sprechen zu wollen und zweitens die Freiheit zu betonen – und das vier Jahre vor der doppelten Staatsgründung. Politisch war die *Süddeutsche* grundsätzlich SPD-freundlich, sparte jedoch nicht mit Kritik an den Sozialdemokraten. Die Redaktion lobte auch den CSU-Ministerpräsidenten Hans Ehard, den sie als Garanten für den Föderalismus betrachtete – einer der wichtigsten politischen Grundsätze der Zeitung.⁴¹ Diese politische Offenheit ist nicht zuletzt im „amerikanischen Modell einer überparteilichen Zeitung“⁴² begründet. So war bei der Lizenzvergabe „die Absicht erkennbar, einen gewissen Proporz der demokratischen Parteien zustande zu bringen“⁴³. Daneben war die deutsche Einheit eine der zentralen Fragen. So wurde zwar die Westanbindung „als unvermeidliche Notwendigkeit“⁴⁴ angesehen. Man kritisierte jedoch auch sowohl die sogenannte Ostzone für das Scheitern der Gespräche im Zuge der Ministerpräsidentenkonferenz, aber auch Konrad Adenauer für seine aus Sicht der Redaktion zu schnelle Aufgabe der Wiedervereinigung zugunsten der Westanbindung.⁴⁵ Gegenüber der Sowjetunion „wagte sich [die *Süddeutsche Zeitung*] sehr bald mit Kritik“⁴⁶ hervor.

³⁹ Hachmeister: *Süddeutsche Zeitung*.

⁴⁰ Zum Geleit. In: *Süddeutsche Zeitung*. Jg. 1, Nr. 1. (06.10.1945) S. 1.

⁴¹ Hoser: Lizenzblatt. S. 141-142.

⁴² Ebd. S. 141.

⁴³ Ebd. S. 123.

⁴⁴ Ebd. S. 143.

⁴⁵ Ebd.

⁴⁶ Ebd. S. 139.

2.2.2 Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ)

Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* hat sich über die Jahre als bürgerlich-konservative Tageszeitung etabliert, die sich der Außenpolitik umfangreicher als andere widmet und oft gesellschaftliche Debatten anstößt.⁴⁷ Sie erschien – in Nachfolge zur *Frankfurter Zeitung* – erst am 1. November 1949 zum ersten Mal wieder, da die amerikanische Besatzungsmacht keine Lizenzen an Personen vergab, die vor 1945 in der deutschen Presse tätig waren. Erst mit dem Inkrafttreten des Grundgesetzes im Mai 1949, das in Artikel 5 die Pressefreiheit als Grundrecht zusichert und der Erteilung einer alliierten Generallizenz, die die Herausgabe von Zeitungen ohne alliierte Genehmigung ermöglichte, konnte die FAZ gegründet werden.⁴⁸

Die Publizistik der Nachkriegszeit wies „in wirtschaftspolitischer Hinsicht starke sozialistische Tendenzen“⁴⁹ auf. Die Wirtschaftspolitische Gesellschaft (WIPOG) hatte daher das Anliegen, „eine Zeitung zu gründen, über die sie einer freieren Marktpolitik den Boden bereiten“⁵⁰ könnte. Gleichzeitig führte sie – und führt bis heute – als Untertitel „Zeitung für Deutschland“⁵¹, was damals zweifelsohne „programmatisch auch mit Blick auf das andere Deutschland gemeint war“⁵² und „hohe nationalpolitische Ansprüche“⁵³ signalisierte. Dieser Sprachduktus findet sich übrigens auch beim westdeutschen NOK, das sich bei seiner Gründung *Nationales Olympisches Komitee für Deutschland* nannte. Grundsätzlich kennzeichnete die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* von ihrer Gründung bis zur Wiedervereinigung eine strikte Opposition zur DDR. Von den DDR-Bürgern wurde sie „als Symbol des westlichen Kapitalismus wahrgenommen“⁵⁴. Diese Einschätzung dürfte – gerade in den ersten Jahren – nicht von ungefähr kommen, hatten doch die Geldgeber der in den ersten

⁴⁷ Hanke: Eckpfeiler.

⁴⁸ Jürgen Wilke: 150 Jahre Frankfurter Zeitung. Eine Insel der Freiheit. Online unter: <https://www.faz.net/aktuell/eine-insel-der-freiheit-14530205.html> (abgerufen am 16.07.2019).

⁴⁹ Kai Burkhardt: Frankfurter Allgemeine Zeitung. Online unter <https://www.mediadb.eu/forum/zeitungsportraits/faz.html> (abgerufen am 16.07.2019).

⁵⁰ Burkhardt: Frankfurter Allgemeine Zeitung.

⁵¹ „Zeitung für Deutschland“ war auch der Titel des Artikels, der in der ersten Ausgabe den Lesern die Blattlinie der neuen FAZ näherbringen sollte. Siehe: Zeitung für Deutschland. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. Jg. 1, Nr. 1 (01.11.1949) S. 1.

⁵² Burkhardt: Frankfurter Allgemeine Zeitung.

⁵³ Friedemann Siering: Zeitung für Deutschland. Die Gründergeneration der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung». In: Lutz Hachmeister/Friedemann Siering (Hrsg.): Die Herren Journalisten. Die Elite der deutschen Presse nach 1945 (München 2002) S. 35-86, hier 35.

⁵⁴ Burkhardt: Frankfurter Allgemeine Zeitung.

Jahren eher mit dünner Finanzdecke ausgestatteten FAZ, ein gewichtiges Wort mitzureden. So monierten sie, dass die Zeitung in der „Vertretung industrieller Interessen zu lahm“⁵⁵ sei, was die Geldsammlung störe. Der Verwaltungsrat wiederum forderte:

„Die Nachrichten aus den sowjetisch besetzten Gebieten müssen verstärkt werden, in eindeutiger Frontstellung gegenüber Einullungstendenzen in Bezug auf die sowjetischen Methoden und den russischen Expansionsdrang.“⁵⁶

Innerhalb der Zeitung war die Frage nach der Wiedervereinigung umstritten, sowohl zwischen den Redakteuren als auch innerhalb des Fördererkreises. Einerseits versprach eine Westanbindung eine günstige wirtschaftliche Entwicklung, andererseits schien einigen Redakteuren der „Zeitung für Deutschland“ das Aufgeben einer schnellen Wiedervereinigung fast als Verrat. Der Fördererkreis wiederum war hin- und hergerissen in der Beurteilung Adenauers Politik der Stärke, die jedes Zugeständnis an die Sowjetunion ablehnte, auch wenn dies auf Kosten einer baldigen Wiedervereinigung ging.⁵⁷ Ihnen war die sowjetische Besatzung ein Dorn im Auge, andererseits versprach eine Wiederwahl Adenauers Stabilität.

Im Verwaltungsrat übernahm der Chef des Schuhherstellers Salamander Alexander Haffner bald die Führung und unterstrich – auch nach dem Rückzug der WIPOG – das „Grundgesetz unserer Zeitung“ mit den Worten:

„Die Zeitung ist von der Wirtschaft gegründet worden, weil damals die ganze Tagespresse sozialistisch infiziert war. Demgegenüber sollte ein Blatt geschaffen werden, das die bürgerliche – oder wenn Sie lieber wollen die anti-kollektivistische – Politik, Wirtschaft und Kultur schützt. Das konnte nur den Sinn haben, dass die Zeitung grundsätzlich, bei aller Freiheit der Kritik im Einzelnen, auf dem Boden der bürgerlichen Regierung steht und dementprechend gegen die sozialistische Opposition auftritt.“⁵⁸

Mit dieser Festlegung wurde der Grundstein für eine konsistentere Einhaltung der Blattlinie gelegt. Damit wurde die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* „die konservative publizistische Institution der Bundesrepublik“ [Hervorh. im Original]⁵⁹. Bemerkenswerterweise ist die FAZ auch die einzige große, überregionale Tageszeitung

⁵⁵ *Siering*: Zeitung für Deutschland. S. 71.

⁵⁶ Niederschrift der Gesellschafterversammlung und Verwaltungsratssitzung der FAZ GmbH am 30.01.1950. Zit. nach: *Siering*: Zeitung für Deutschland. S. 71.

⁵⁷ *Siering*: Zeitung für Deutschland. S. 75-77.

⁵⁸ Ausführungen Haffners laut Nachlass Welter (einer der Gründungsherausgeber der FAZ). Zit. nach: *Siering*: Zeitung für Deutschland. S. 79-80.

⁵⁹ *Siering*: Zeitung für Deutschland. S. 86.

der heutigen Bundesrepublik, die ihre Wurzeln nicht in der sogenannten Lizenzpresse hat.⁶⁰ Dies ist ein Beleg dafür, wie dauerhaft wirksam die Lizenzpflicht trotz ihrer relativ kurzen Bestandsdauer auf die Medienlandschaft der Bundesrepublik war und ist.

2.2.3 Die Presse der DDR

Während sich die Süddeutsche Zeitung und die Frankfurter Allgemeine Zeitung in ihrer Entstehungsgeschichte und Blattlinie ganz deutlich unterscheiden, ist dies bei den DDR-Tageszeitungen Neues Deutschland und Berliner Zeitung nicht in dieser Form gegeben. Auch wenn das Zeitungsinformationssystem der Staatsbibliothek zu Berlin (ZEFYS) dem Neuen Deutschland, das direkt von der SED herausgegeben wurde, attestiert: Die „besonders intensive Widerspiegelung der parteioffiziellen Geschehnisse, aber auch die tägliche Berichterstattung zu Kunst, Literatur und Sozialem [...] verleihen ihr singulären Quellencharakter“⁶¹ und im Gegensatz dazu betont, die Berliner Zeitung nehme „eine besondere Rolle in der Presselandschaft der DDR ein.“⁶² Sie konnte „trotz ihrer Nähe zur SED ihr eigenes Profil behaupten [...]. Die Berichterstattung war häufig offener und auch kritischer“⁶³.

So finden sich in der Literatur im Vergleich zur west- bzw. bundesdeutschen Presse kaum eigenständige Abhandlungen, die sich mit den beiden DDR-Zeitungen befassen. Dies spiegelt sich zum Beispiel in dem von Lutz Hachmeister und Friedemann Siering herausgegebenen Sammelband „Die Herren Journalisten“⁶⁴ aus dem Jahre 2002, der sich laut Untertitel mit der „Elite der deutschen Presse nach 1945“ beschäftigt, wider. Hier finden sich ausschließlich Artikel über bundesdeutsche Presseerzeugnisse. Auch in anderen Untersuchungen wird kaum gesondert auf die einzelnen Tageszeitungen, die in der DDR erschienen sind, eingegangen. Konrad Dussel stellt 2011 dazu fest, dass sich die Forschung seit der Wende kaum der DDR-

⁶⁰ Heinz Pürer/Johannes Raabe: Presse in Deutschland. 3., völlig überarbeitete und erweiterte Auflage (Konstanz 2007) S. 115.

⁶¹ Staatsbibliothek zu Berlin - Zeitungsinformationssystem ZEFYS. Informationen zum „Neuen Deutschland“. Online unter: <http://zefys.staatsbibliothek-berlin.de/index.php?id=156> (zuletzt abgerufen am 18.07.2019).

⁶² Staatsbibliothek zu Berlin - Zeitungsinformationssystem ZEFYS. Informationen zur „Berliner Zeitung“. Online unter: <http://zefys.staatsbibliothek-berlin.de/index.php?id=155> (zuletzt abgerufen am 18.07.2019).

⁶³ Staatsbibliothek zu Berlin: Berliner Zeitung.

⁶⁴ Lutz Hachmeister/Friedemann Siering (Hrsg.): Die Herren Journalisten. Die Elite der deutschen Presse nach 1945 (München 2002).

Medien angenommen hat und wenn doch, dann vor allem den Repressions- und Lenkungsapparaten.

Wie in den Westzonen wurden „[z]um einen die nationalsozialistischen Strukturen völlig zerschlagen und zum anderen vollzog sich der Neuaufbau des deutschen Mediensystems unter strikter Kontrolle der Besatzungsmacht“⁶⁵. Im Gegensatz zu den Entwicklungen, die sich ab der Gründung der Bundesrepublik und vollständig nach der Aufhebung der letzten alliierten Vorbehalte für Berlin und das Saarland in Richtung völliger Pressefreiheit entwickelten⁶⁶, veränderten sich nach 1952 „bestenfalls Nuancen“⁶⁷.

Ein großer Unterschied zu den Medien in den Westzonen war die Schnelligkeit, mit der in der sowjetischen Besatzungszone (SBZ) erste Presseerzeugnisse veröffentlicht wurden. So erschien bereits am 15.05.1945, also nur eine Woche nach der bedingungslosen Kapitulation der Wehrmacht und dem damit verbundenen Kriegsende in Europa, in Berlin die *Tägliche Rundschau*. Dies ist das Ergebnis einer akribischen Vorbereitung der Sowjetunion auf eine Besatzungszeit in Deutschland. So wurden deutsche Mitarbeiter – fast ausschließlich Exilkommunisten – „schon seit Sommer 1942 auf ihre künftigen Einsätze im besetzten Deutschland vorbereitet“⁶⁸. Heinz Pürer und Johannes Raabe merken in der Monografie „Presse in Deutschland“ aus dem Jahre 2007 an, dass die „*Sowjets* [...] in den von ihnen besetzten Gebieten auf die Dauer nur Parteizeitungen“⁶⁹ zuließen. Tatsächlich war die erste deutsche Nachkriegszeitung die *Berliner Zeitung*, die bereits am 21.05.1945 – also nicht einmal zwei Wochen nach Kriegsende – erschien und vom Berliner Magistrat herausgegeben wurde⁷⁰. Parteien wurden erst ab dem 10.06.1945 zugelassen und im Zuge dessen wurden auch Parteizeitungen erlaubt. Nach Zulassung der NDPD – der Nationaldemokratischen Partei Deutschlands –, die ehemalige Mitglieder und MitläuferInnen der NSDAP in das System integrieren sollte⁷¹ – gab es 1948 eine Zeitung mit dem Titel *National-Zeitung*.

⁶⁵ Dussel: Tagespresse. S. 187.

⁶⁶ Ebd. S. 224.

⁶⁷ Ebd. S. 187.

⁶⁸ Ebd. S. 187.

⁶⁹ Pürer/Raabe: Presse in Deutschland. S. 110.

⁷⁰ Dussel: Tagespresse. S. 190.

⁷¹ Ebd. S. 189.

Die Pluralität war jedoch nur eine scheinbare. Tatsächlich war – wie oben erwähnt – die sowjetische Pressepolitik schon seit Jahren geplant gewesen. Neben den Exilkommunisten, die in der Sowjetunion gelernt und gewirkt hatten, kamen auch die anderen JournalistInnen aus einem recht homogenen Personenkreis:

„Bis zum Ende der 1960er Jahre wurde die Medienpolitik in der Sowjetischen Besatzungszone und späteren DDR maßgeblich von Leuten gestaltet, die der Gründergeneration des Journalismus in der DDR zugerechnet werden können: geboren um die Jahrhundertwende, meist in sehr einfachen Verhältnissen. Sieht man von einigen Ausnahmen ab, wurde das Berufsverständnis dieser Medienfunktionäre nicht an Universitäten geprägt, sondern in den Parteischulen der KPD (manchmal auch SPD) und vor allem in den Redaktionsräumen der Arbeiterpresse (beziehungsweise der Parteipresse im Allgemeinen) – also in einem journalistischen Umfeld, in dem es nicht vorrangig darum ging, Informationen professionell zu verarbeiten, sondern die Leser für die politische Parteilarbeit zu gewinnen, die aktuelle Linie der Parteileitung nach außen zu vertreten und sich als ‚Agitator‘ zu bewähren.“⁷²

Damit plante die Sowjetunion in der DDR das, was Lenin in „Womit beginnen?“ 1901 vordachte: „Die Zeitung ist nicht nur ein kollektiver Propagandist und kollektiver Agitator, sondern auch ein kollektiver Organisator“⁷³. Das bedeutet, dass der Presse der SBZ und späteren DDR nach innen eine Steuerungs-, nach außen eine Repräsentationsfunktion zukam, die staatlich vorgegeben und gelenkt wurden.⁷⁴

Nach der Zwangsvereinigung von KPD und Ost-SPD zur Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED), die sich als „Partei neuen Typs“⁷⁵ verstand, sollte dementsprechend auch eine „Presse neuen Typs“⁷⁶ aufgebaut werden. Als Speerspitze kann man dabei die Tageszeitung *Neues Deutschland*, das als „Organ des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands“⁷⁷ erschien, sehen. Aus heutiger Sicht bemerkenswert ist, wie offen die Parteizugehörigkeit in der SBZ/DDR zur Schau gestellt wurde, während insbesondere die bundesdeutsche FAZ mit ihrem Untertitel „Zeitung für Deutschland“ einen ganz anderen Ton anschlug.

⁷² Anke Fiedler: Medienlenkung in der DDR. (München 2012) S. 50.

⁷³ Wladimir Iljitsch Lenin: Womit beginnen? (1901). Zit. nach: Manfred Rühl: Journalistik und Journalismen im Wandel. Eine kommunikationswissenschaftliche Perspektive (Wiesbaden 2011) S. 10.

⁷⁴ Pürer/Raabe: Presse in Deutschland. S. 173.

⁷⁵ Dussel: Tagespresse. S. 194.

⁷⁶ Ebd. S. 190.

⁷⁷ Untertitel des Neuen Deutschland.

Tatsächlich wurde mit der Parteilichkeit der Zeitungen nicht hinterm Berg gehalten, so fand sich im „Journalistischen Handbuch der DDR“ aus dem Jahre 1960 folgende Anweisung:

„Um dem Leser ein richtiges Bild von der objektiven Wirklichkeit in ihren Zusammenhängen zu vermitteln, wird die Auswahl der zu veröffentlichenden Nachrichten, ihre Platzierung [sic!], die Zusammenstellung der einzelnen Fakten innerhalb einer Nachricht sowie die Wortwahl und Überschriftengestaltung parteilich vorgenommen.“⁷⁸

Bereits 1950 proklamierte die SED: „Unsere Presse – die schärfste Waffe der Partei“⁷⁹, wie der Titel des Konferenzbands der ersten Pressekonferenz des Zentralvorstandes der SED im Jahr 1950 lautete. Entsprechend sozialistischen Vorstellungen war auch die Presse – analog zur Planwirtschaft – ebenfalls Plänen unterstellt: „Quartals- oder Halbjahrespläne steckten den Rahmen ab, Monatspläne präzisierten ihn, Wochenpläne legten die Details fest.“⁸⁰ Dementsprechend spielten tagesaktuelle Nachrichten in der DDR-Presse eine eher untergeordnete Rolle, schließlich ließen sich diese nicht planen. Pürer und Raabe schreiben, dass die Medien in der DDR die Aufgabe hätten, „die gesellschaftliche Wirklichkeit im sozialistischen Sinne mittels spezifischer journalistischer und künstlerischer Ausdrucksformen darzustellen“⁸¹. Infolgedessen befasste sich die DDR-Presse viel mit politischen und wirtschaftlichen Plänen, ihrer Verwirklichung und „da das nicht ausreichte, gab es immer noch die stets gleichen politischen Feinde vor allem im kapitalistischen Westen, die Imperialisten und Kriegstreiber, deren Machenschaften mehr oder minder stereotyp gebrandmarkt wurden“⁸².

Auf diesem Grat wanderte auch die Sportberichterstattung. Trotz aller zentral geplanter Propaganda und Agitation, die von den Medien ausging, sollten natürlich auch LeserInneninteressen befriedigt werden – die am besten geplante Zeitung bringt niemandem etwas, wenn sie nicht gelesen wird. Sportergebnisse und -ereignisse waren zwar nicht planbar, sie stießen aber auf großes gesellschaftliches Interesse und boten außerdem die Möglichkeit, im Sinne der sozialistischen Ideologie journalistisch überformt zu werden.

⁷⁸ Journalistisches Handbuch der DDR (Leipzig 1960). Zit. nach: *Pürer/Raabe* : Presse in Deutschland. S. 183.

⁷⁹ *Dussel*: Tagespresse. S. 193.

⁸⁰ *Ebd.* S. 194.

⁸¹ *Pürer/Raabe* Presse in Deutschland. S. 175.

⁸² *Dussel*: Tagespresse. S. 194.

Die DDR-Presse scheint damit, zumindest was die Verkaufszahlen anging, erfolgreich gewesen zu sein. 10 Millionen Zeitungsexemplare wurden in der DDR mit ihren damals ca. 17 Millionen EinwohnerInnen täglich verkauft, 90% davon entfielen auf SED-(nahe) Zeitungen bzw. die *Junge Welt* der Freien Deutschen Jugend (FDJ) oder die *Tribüne* des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes (FDGB). Natürlich wurden die übrigen Zeitungen durch Benachteiligung – z.B. bei der Papierzuteilung – systematisch kleingehalten. Warum die DDR mit 600 Exemplaren auf 1.000 Einwohner dennoch nach Japan eine der höchsten Versorgungsquoten weltweit aufwies, muss noch erforscht werden. Die Auflage war dabei nicht nur durch die Nachfrage, sondern auch „aufgrund fehlender Druckkapazitäten und Papiermangels“⁸³ begrenzt.

2.3 Hintergründe

2.3.1 Deutschlandbegriff im Wandel

Nationalstaatliche Begriff stellen zentrale Untersuchungskategorien dieser Arbeit dar: Wie werden unterschiedliche Identitäten bezeichnet und wie wird ein Unterschied zwischen den Staaten und den Staatsangehörigkeiten gemacht? Immerhin heißt es in der Verfassung der DDR vom 07.10.1949: „Es gibt nur eine deutsche Staatsangehörigkeit.“⁸⁴ Und auch im Grundgesetz der Bundesrepublik vom 23.05.1949 war vom „gesamte[n] Deutsche[n] Volk“⁸⁵ die Rede. Auf die Möglichkeit einer anderen deutschen Staatsangehörigkeit, die die DDR-Verfassung ausschließt, wird gar nicht erst eingegangen, sondern ebenfalls von der „deutschen Staatsangehörigkeit“ gesprochen.

Die Fragen nach dem Deutschlandbegriff und der Staatsangehörigkeit kamen nicht erst mit der deutschen Teilung bzw. der doppelten Staatsgründung auf. Bereits 1848 wurden diese in der Diskussion über die kleindeutsche oder großdeutsche Lösung

⁸³ Dussel : Tagespresse. S. 201.

⁸⁴ Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik vom 7. Oktober 1949, §1, Abs. 4. Abrufbar unter: <http://www.documentarchiv.de/ddr/verfddr1949.html#a>. (abgerufen am 18.07.2019)

⁸⁵ Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland vom 23. Mai 1949. Präambel. Abrufbar unter: <http://www.documentarchiv.de/brd/1949/grundgesetz.html>. (abgerufen am 18.07.2019)

wichtig. Anders als in anderen Staaten, insbesondere Frankreich, das sich als „»politische Willensgemeinschaft« und als »Sozialkonstrukt«“⁸⁶ versteht, geht es bei den Deutschen um eine Nationswerdung auf Basis des „ethnischen Prinzip[s]: der Einheit des deutschen Volkes – Volk hier nicht verstanden als »Staatsvolk«, sondern als »Abstammungs- und Sprachgemeinschaft«“⁸⁷.

Begriffsgeschichtlich ist der Name Deutschland eng mit dieser Abstammungs- und Sprachgemeinschaft, wenn man will auch mit der Zugehörigkeit zu einer Kulturnation verbunden. Insofern kann man durchaus den von 1871 bis 1945 verwendeten Staatsnamen *Deutsches Reich* als irredentistisch verstehen; im Gegensatz zum historischen Deutschland-Begriff, der lange Zeit ein „unscharfer geographischer Begriff für das deutsche Siedlungsgebiet in Mitteleuropa“⁸⁸ war und der alle Deutschen im ethnisch-sprachlichen Sinne miteinbezog. Helmut Berschin spricht dabei von den mit der Reichsgründung entstandenen „»Bindestrich-Deutschen«: *Deutsch-Schweizer, Deutsch-Österreicher, Balten-Deutsche* u.ä.“⁸⁹. Insbesondere nach dem Ersten Weltkrieg spielt diese Frage erneut eine große Rolle.

Die Bundesrepublik Deutschland ist historisch somit der erste Staat, der tatsächlich *Deutschland* als Namensbestandteil trägt. Den Namen *Deutsches Reich* wollte man „wegen des »aggressiven Akzents«, den das Wort *Reich* im Ausland hervorrufen mußte“⁹⁰ nicht weiterführen, gleichzeitig bot *Deutschland* eine „emotionale Integrationskraft“⁹¹. Auch wenn diese sehr wahrscheinlich nicht – wie noch der Deutschland-Begriff Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts – auf Österreich oder die deutschsprachigen Minderheiten in Belgien, Italien oder der Schweiz ausstrahlen sollte, wurde der Namensbestandteil *Deutschland* jedoch sehr wohl mit dem Ziel gewählt, dass dieser auch in Hinblick auf die Teilstaatsgründungen die Einheitsbestrebungen deutlich macht.⁹²

Ein solcher Anspruch war für die DDR natürlich nicht hinnehmbar; so hat die „DDR [...] die Bundesrepublik bis 1969 sprachlich nicht anerkannt“⁹³. Stattdessen fanden

⁸⁶ Helmut Berschin: Deutschlandbegriff im sprachlichen Wandel. In: Weidenfeld/Korte: Handwörterbuch. S. 140-149, hier 142.

⁸⁷ Ebd. 142.

⁸⁸ Ebd. S. 141.

⁸⁹ Ebd. S. 142.

⁹⁰ Ebd. S. 143.

⁹¹ Ebd. S. 143.

⁹² Helmut Berschin: Deutschland – ein Name im Wandel. Die deutsche Frage im Spiegel der Sprache (München 1979) S. 21.

⁹³ Ebd. S. 22.

in der DDR offiziell folgende Begriffe Verwendung, um „sprachlich zum Ausdruck [zu bringen], daß die Bundesrepublik *ein* deutscher Staat ist, aber nicht *der* deutsche Staat“⁹⁴:

- Deutsche Bundesrepublik
- Westdeutsche Bundesrepublik
- Westdeutschland

Insbesondere die Bezeichnung *Westdeutschland* reduziert das andere Deutschland auf einen geografischen Begriff, der nur einen Teil Deutschlands, aber nicht Deutschland als Ganzes⁹⁵, vertreten kann. Dies entspricht auch der DDR-Verfassung von 1949: „Deutschland ist eine unteilbare demokratische Republik.“⁹⁶

Bemerkenswerterweise blieb die DDR auch nach dem Übergang zur Zwei-Staaten-Theorie bei dieser Sprachregelung, da die Bundesrepublik noch bis 1969 am Alleinvertretungsanspruch festhielt und man der Bundesrepublik keine Zugeständnisse ohne Gegenleistung machen wollte.⁹⁷

Gemäß dem Alleinvertretungsanspruch der Bundesrepublik wurden dort ebenfalls Richtlinien für den offiziellen sprachlichen Umgang mit der DDR erlassen. So wurde analog zu *Westdeutschland* die Bezeichnung *Mitteldeutschland*⁹⁸ für die DDR noch 1965 mit all ihren politischen Implikationen im gemeinsamen Ministerialblatt⁹⁹ als zulässig beschrieben. Daneben wurden noch die Begriffe „*Sowjetische Besatzungszone Deutschlands*, abgekürzt als *SBZ*, in Kurzform auch als *Sowjetzone* bezeichnet“¹⁰⁰ verwendet. Interessant ist vor allem der Zusatz „Deutschlands“, impliziert er doch die Zugehörigkeit zur Bundesrepublik. In der Literatur wird auf diesen Zusatz im Ministerialblatt kaum eingegangen, es wird vielmehr betont, dass die Bezeichnung als „*Sowjetische Besatzungszone* [aus]drückt [...], daß der DDR das wichtigste

⁹⁴ *Ebd.*

⁹⁵ Der Begriff „Deutschland als Ganzes“ ist ebenfalls problematisch. Wie in Kapitel 3.1 beschrieben, wurde nämlich die Oder-Neiße-Grenze erst mit den Zwei-plus-Vier-Verträgen rechtsverbindlich angenommen. Deutschland als Ganzes konnte daher durchaus mit dem Deutschland von 1937 gleichgesetzt werden.

⁹⁶ Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik vom 7. Oktober 1949, §1, Abs. 1.

⁹⁷ *Berschin*: Deutschlandbegriff. S. 144.

⁹⁸ Der Begriff *Mitteldeutschland* kann natürlich von Norden nach Süden verstanden werden, er eröffnet aber auch die Deutungsdimension, dass Deutschland nicht an der Oder-Neiße-Grenze endet. Passend dazu wird erst 1969 das *Ministerium für gesamtdeutsche Fragen*, das auf Deutschland in den Grenzen von 1937 verweist, in *Ministerium für innerdeutsche Beziehungen* umbenannt wird. Mehr dazu bei *Berschin*: Deutschlandbegriff. S. 145-147.

⁹⁹ Gemeinsames Ministerialblatt 1965, S. 227. Zit. nach: *Berschin*: Deutschland. S. 23.

¹⁰⁰ *Ebd.*

Merkmal eines Staates, die Souveränität, fehlt“¹⁰¹. Bis Mitte der 1960er Jahre war umgangssprachlich oft von der *Zone* bzw. der *Ostzone* die Regel, im öffentlichen Sprachgebrauch fand die „sogenannte DDR“ bzw. »DDR« in Anführungszeichen Eingang.¹⁰²

Es ist bemerkenswert, dass von offizieller Seite den Bezeichnungen für das andere Deutschland offenbar mehr Beachtung geschenkt wurde als den Selbstbezeichnungen. In der DDR spielte der Begriff *deutsch* im Laufe der Zeit nur noch kulturell-historisch und ethnisch eine Rolle, aber keine politische mehr. So wurde das „Nationalitätsadjektiv *deutsch* durch das Präfixoid *DDR-* ersetzt [...] und der Bewohnername *Deutscher* durch *DDR-Bürger*“¹⁰³.

In der Bundesrepublik wehrte man sich gegen die alleinige Bezeichnung *Bundesrepublik* (ohne *Deutschland*). Doch gegen diese Sprachregelung verstießen mit der Zeit selbst Bundeskanzler wie Ludwig Erhard, der 1965 in seiner Regierungserklärung elf Mal die *Bundesrepublik* erwähnte, aber nur drei Mal die *Bundesrepublik Deutschland*¹⁰⁴. Dies hängt jedoch nicht zuletzt damit zusammen, dass es unpraktisch war, jedes Mal die Vollform zu verwenden, während zumindest bis Ende der 1960er Jahre die alleinige Verwendung des Begriffes *Deutschland* wegen seines gesamtdeutschen Anspruchs – vor allem im öffentlichen und amtlichen Gebrauch – problematisch war.¹⁰⁵

2.3.2 Identität und Sport

„Identität bezeichnet – und das macht sie zu einem komplizierten Gebilde – eine Bewußtseinskategorie und zugleich ein Gefühl. Es ist keine Übertreibung zu sagen: Identität ist das Ziel, das Ideal und das zentrale Versprechen der alteuropäischen Kultur.“¹⁰⁶

Wie in der Einleitung angesprochen, wird Sport als wirkmächtiger Faktor in der Konstruktion von Identität angesehen. In den letzten Jahren – vor allem seit dem Ende des Kalten Krieges – wird dabei vermehrt von Identitäten gesprochen. Durch

¹⁰¹ Berschin: Deutschland. S. 23.

¹⁰² Berschin: Deutschlandbegriff. S. 144.

¹⁰³ Ebd. S. 145.

¹⁰⁴ Berschin: Deutschland. S. 24.

¹⁰⁵ Berschin: Deutschlandbegriff. S. 146.

¹⁰⁶ Christian Schneider: Identität und Identitätswechsel der Deutschen nach 1945. In: Wilfried Loth/Bernd-A. Rusinek (Hrsg.): Verwandlungspolitik. NS-Eliten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft (Frankfurt/New York 1998) S. 247-258, hier 248.

den Wegfall des ideologischen Gegners ist nicht zuletzt in den USA ein Trend zur Betrachtung „multipler Identitäten“ zu beobachten.¹⁰⁷ In der Zeit des Kalten Krieges lag der Fokus jedoch in der Etablierung und Betrachtung kollektiver Identitäten, die „mit der Abwertung ganzer anderer Kollektive dialektisch verbunden“¹⁰⁸ ist. Auch wenn Lutz Niethammer Identität als „Plastikwort“ bezeichnet, das kaum zu definieren ist und vielmehr dann zum Einsatz kommt, „wo Ungeklärtes mit besonderer Emphase vereinnahmt werden soll“¹⁰⁹, ist sie für ihn doch eine gefährliche Konstruktion, da „es sich bei dieser Qualifizierung von Differenz nicht um Sachverhalte, sondern um Zuschreibungen an andere sozio-kulturelle Kollektive als Personifizierung des Bösen handelt“¹¹⁰.

Für Niethammer ist kollektive Identität also eindeutig negativ besetzt, dennoch zeigt die Vielzahl von Untersuchungen, dass kollektive Identität eine wichtige Kategorie darstellt, die sich auch in einer „Identitätspolitik im Kalten Krieg“¹¹¹ niederschlägt. In einem Aufsatz mit diesem Titel postuliert Jens Boysen, dass es „kurz- oder langfristige Bemühungen der herrschenden Gruppen zur Formung des ihnen untergeordneten Kollektivs“¹¹² gibt. Diese seien vor allem für die kommunistischen Staaten im sowjetischen Machtbereich zwischen 1945 und 1990 besonders wichtig, da „die Bestimmung und Durchsetzung eines verpflichtenden historisch-politischen Narratives ein zentraler Pfeiler dieser Herrschaftssysteme war“¹¹³. Demgegenüber stünden die liberalen Demokratien, die den Anspruch erheben würden, „dem Denken [...] und der Willensbildung der Bürger keine Vorgaben zu machen“¹¹⁴.

Kollektive Identität, so der Stand der Forschung, entsteht dabei aus „einem antithetisch wahrgenommenen (oder konstruierten) ‚Anderen‘“¹¹⁵. Boysen weist dabei darauf hin, dass sich die Bildung kollektiver Identität im Kalten Krieg primär nicht in Bezug auf die Gegensätze auf nationalstaatlicher Ebene, sondern „im Rahmen des Systemgegensatzes zwischen ‚Ost‘ und ‚West‘, also der beiden sich gegenüberste-

¹⁰⁷ Lutz Niethammer: Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Kultur (Hamburg 2000) S. 627.

¹⁰⁸ *Ebd.* S. 11.

¹⁰⁹ *Ebd.* S. 12.

¹¹⁰ *Ebd.* S. 11.

¹¹¹ Jens Boysen: Identitätspolitik im Kalten Krieg. In: Zeitschrift für Genozidforschung, Jg. 16, Heft 1. (Weilerswist 2018) S. 85-106.

¹¹² *Ebd.* S. 85.

¹¹³ *Ebd.* S. 85.

¹¹⁴ *Ebd.* S. 86.

¹¹⁵ Boysen Identitätspolitik. S. 86.

henden Machtblöcke unter amerikanischer beziehungsweise sowjetischer Führung“¹¹⁶ etabliert. Ob sich diese Behauptung auch auf die Identitätsbildung in der deutsch-deutschen Antithetik halten lässt, sei dahingestellt.

Die Diskussion darüber, wie sich Sport auf die Identitätsbildung auswirkt, ist zuletzt nach der Fußball-Weltmeisterschaft 2006 in Deutschland wiederaufgekommen. Dies kommt auch in dem Konferenzband zur Tagung „Sport and the Construction of Identities“¹¹⁷, die im September 2006 in Wien vom *European Committee for Sports History* (CESH) abgehalten wurde, immer wieder zur Sprache. Die Fußball-Weltmeisterschaft wird hier als Paradebeispiel angeführt:

„Sie hat das Bild dieser Nation gezeichnet, das nicht nur das Ausland, sondern auch viele Deutsche selbst zutiefst verblüfft hat: eine als mürrisch und wehleidig geltende – und sich nicht selten selbst auch so beschreibende – Nation präsentierte sich in ausgelassener Fetenstimmung: vereint in einem Party-Patriotismus, der [...] Teilhabe durch das Präsentieren von modischen Lebensstilelementen verspricht. Schwarz-Rot-Gold verlor seinen Schrecken bis weit ins alternative Milieu hinein.“¹¹⁸

Dieses Beispiel zeigt, dass die „gedachte Gemeinschaft“ der Nation [...] nur unter der Bedingung realitätsmächtig [wird], [...] wenn sie sich an Symbole, Rituale und körperliche Praktiken anheftet“¹¹⁹. Die Olympischen Spiele sind – wie oben bereits ausgeführt – genau auf diesen Faktoren aufgebaut und ohne sie undenkbar.

Per Jørgensen hebt dabei die Bedeutung des Sports für die Etablierung von Nationalstaaten hervor¹²⁰:

Sport...

... ist a priori konservativ, dies unterstützt die offizielle Position von Nationalstaatlichkeit¹²¹

¹¹⁶ *Ebd.*

¹¹⁷ Bettina Kratzmüller/Matthias Marschik/Rudolf Müllner/Hubert D. Szemethy/Elisabeth Trinkl (Hrsg.): *Sport and the Construction of Identities. Proceedings of the XIth International CESH-Congress. Vienna September 17th-20th (Wien 2007).*

Mehr dazu: Albrecht *Sonntag*: Sweat, Tears and ... Fun! Reflections on Spectator Behaviour at the Football World Cup 2006. S. 790-798.

¹¹⁸ Thomas Alkemeyer: Verkörperungen. Aufführungen von Identität im Sport. In: Kratzmüller *et. al.*: *Construction of Identities*. S.61-71, hier 68.

¹¹⁹ *Ebd.* S. 66.

¹²⁰ Per Jørgensen: The Expression and Formation of „National Identity“ through Sport. Danish Participation in the Olympic Soccer Tournaments 1908-1960. In: Kratzmüller *u.a.*: *Construction of Identities* (2007) S. 566-574, hier 569.

¹²¹ Jørgensen erwähnt an dieser Stelle auch Nationalismus, Patriotismus und Rassismus, beschäftigt sich also auch mit den negativen Ausprägungen, die an dieser Stelle ausgespart werden.

- ... ist so angelegt, dass es sich als Instrument für die nationale Einheit und Integration eignet, vor allem in aufstrebenden Staaten.
- ... hilft, ein Nationalbewusstsein (wieder) zu verstärken.
- ... kann als emotionales Ventil für frustrierte Bevölkerungen dienen.
- ... hat immer wieder seinen Beitrag zu nationaler Politik geleistet.

Dies ergibt sich nicht zuletzt daraus, dass Sport Dinge sichtbar macht, die im gesellschaftlichen Alltag nur angedeutet werden oder verborgen bleiben.

Im Sport	Im gesellschaftlichen Alltag
Eindeutiger/offener Nationalismus	Nationalismus oft versteckt oder undeutlich
Patriotismus wird durch nationale Symbole wie Flaggen und Hymnen unterstrichen.	Patriotismus oft nur versteckt, angedeutet oder bei besonderen Anlässen durch nationale Symbole gezeigt.
Eindeutige Zugehörigkeiten, unabhängig von Klasse, Geschlecht, Alter oder Region	Diffuses Zugehörigkeitsgefühl, oft situativ schwankend und abhängig von verschiedenen Faktoren
Betonung von Emotionen	Zurückhalten von Emotionen
Stützt sich auf eine Vielzahl von Ritualen	Rituale spielen keine größere Rolle oder spielen sich nur unterbewusst ab.
Prunkvolle Rhetorik	Nüchterne Rhetorik
Plakative Darstellung von Geschichte, Traditionen und Idealen	In der Regel nur unterbewusst wahrgenommen, erfordert aktive Auseinandersetzung

Tabelle 1: Ausdrucksformen nationaler Identität in Sport und gesellschaftlichem Alltag nach Jørgensen: National Identity¹²²

Gerade für die beiden deutschen Staaten mit ihrem schwierigen Erbe in Bezug auf Nationalismus und Patriotismus dürfte der Sport daher eine besondere Rolle und Möglichkeit zur Etablierung nationaler Identität geboten haben.

Es lässt sich festhalten, dass die „den Weltsport begleitende nationale Symbolik [...] durch die zunehmende Perfektionierung der modernen Massenmedien eine enorme

¹²² Jørgensen : National Identity. S. 569.

Publikumswirksamkeit und damit eine weit über das eigentliche Geschehen hinausreichende Bedeutung“¹²³ erfuhr. „Nirgendwo durfte sich Nationalbewußtsein so unverblümt ausleben wie im emotionsgeladenen Sport“ und so verwundert es kaum, dass „etwa deutsche Siege bei diversen Nachkriegssportereignissen heute von verschiedener Seite gleich zu bedeutenden Beiträgen zur Konstituierung der Bundesrepublik verklärt werden“¹²⁴. Das prominenteste Beispiel unter diesen Ereignissen ist wohl der als „Wunder von Bern“ berühmt gewordene Sieg der (bundes-)deutschen Fußballnationalmannschaft, der als „Wir-sind-wieder-wer“-Moment in das kollektive Gedächtnis der Deutschen Einzug gefunden hat.

¹²³ Tobias *Blasius*: Olympische Bewegung, Kalter Krieg und Deutschlandpolitik 1949-1972 (Frankfurt am Main 2001) S. 2.

¹²⁴ Tobias *Blasius*: Deutschlandpolitik. S. 2.

3 Die gesamtdeutschen Olympiamannschaften 1956-1964

3.1 Historische Situation von 1945 bis zur „doppelten Staatsgründung“

Um die Situation rund um die gesamtdeutschen Mannschaften zu verstehen, ist es wichtig, die Entwicklungen ab dem Ende des Zweiten Weltkrieges zu betrachten, da sie das Verhältnis zwischen den Siegermächten des Zweiten Weltkriegs und damit in weiterer Folge auch der beiden deutschen Staaten zueinander prägen.

Bei der Konferenz von Jalta im Februar 1945 war es noch Ziel Großbritanniens, der Sowjetunion und der USA, „die deutsche Bevölkerung in allen Zonen gleich und die deutsche Wirtschaft als Einheit zu behandeln“¹²⁵. Dazu sollte der *Alliierte Kontrollrat* die höchste Gewalt in Deutschland ausüben. Dies wurde auch auf der Potsdamer Konferenz vom 17. Juli bis zum 2. August 1945 so beschlossen, dem gegenüber steht jedoch die Übertragung der definitiven Entscheidungs- und Exekutivbefugnis an Oberbefehlshaber der jeweiligen Zone. Zu beachten ist dabei, dass der bei der Potsdamer Konferenz verwendete Begriff Deutschlands teilweise widersprüchlich und ohne Rechtskraft blieb. Der US-amerikanische Präsident Harry S. Truman sprach von ‚Deutschland von 1937‘, also ohne den sogenannten Anschluss Österreichs und die Annexion des Sudetenlandes. Letzteres wurde Hitler-Deutschland mit dem Münchner Abkommen von 1938 im Zuge der Appeasement-Politik ausdrücklich gestattet. Dem gegenüber steht die Festlegung der polnischen Westgrenze auf die Oder-Neiße-Linie, die ebenfalls – bis zum Abschluss des Zwei-plus-Vier-Vertrages – ohne Rechtskraft blieb.¹²⁶

Dennoch wurden nach Potsdam Realitäten geschaffen, die sowohl für die sogenannte „Deutsche Frage“ als auch für den „Verlauf des sich anbahnenden Kalten Krieges [...] von immenser Bedeutung“¹²⁷ waren. Damit waren die Möglichkeiten einer einheitlichen Wirtschaft und Behandlung der Bevölkerung von vornherein stark eingeschränkt. Bereits im Juni 1945 erlaubte die Sowjetunion Parteien und Gewerk-

¹²⁵ Christoph *Kleßmann*: Die doppelte Staatsgründung. Deutsche Geschichte 1945-1955. Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Band 298. 5., überarbeitete Auflage (Bonn 1991) S.32.

¹²⁶ Bernd *Stöver*: Der Kalte Krieg. Geschichte eines radikalen Zeitalters 1947-1991 (München 2011) S.46.

¹²⁷ *Stöver*: Kalter Krieg. S. 47.

schaften in ihrer Zone und etablierte schon vor Ende der Konferenz Zentralverwaltungen.¹²⁸ Insbesondere die USA hatten ein Interesse an „einer gleichmäßigen Verteilung der wesentlichsten Waren unter den verschiedenen Zonen, um ein ausgeglichenes Wirtschaftsleben in ganz Deutschland zu schaffen und die Einfuhrnotwendigkeit einzuschränken“¹²⁹, wie sie im Potsdamer Abkommen festgeschrieben wurde. Gleichzeitig wurde auf Druck der Vereinigten Staaten aber auch das „Prinzip der zonenbezogenen Reparationsentnahme, daß die zuvor proklamierte Wirtschaftseinheit faktisch unter[lief]“¹³⁰, durchgesetzt. Dennoch war „[e]ine Teilung des Landes, wie sie 1949 dann durch die »doppelte Staatsgründung« erfolgte, [...] 1945 keineswegs eine ausgemachte Sache“¹³¹.

Die Bemühungen der USA, die Wirtschaftseinheit tatsächlich voranzutreiben, lag auch in den Besatzungskosten für ihre Zone begründet. Ende 1945 bahnten sich vor allem im britischen und im amerikanischen Sektor eine wirtschaftliche Krise und eine Hungerkatastrophe an, die die Besatzungskosten – vor allem durch Lebensmittelimporte – erheblich erhöht hätten. So gab es „verstärkte Bemühungen um die Schaffung von deutschen Zentralbehörden [...] [und] die Intensivierung von Bemühungen um den weiteren Aufbau einer effektiven deutschen Verwaltung“¹³². Dagegen sträubten sich vor allem die Franzosen, was in weiterer Folge zur Gründung der sogenannten Bizone aus amerikanischer und britischer Besatzungszone führte. Die wirtschaftliche Lage in Frankreich verschlechterte sich mit der Zeit, was sich auch auf die Versorgungslage im französischen Sektor auswirkte. Die Franzosen forderten eine extreme Föderalisierung Deutschlands und hatten Vorbehalte gegen die im Potsdamer Abkommen festgeschriebene „einheitliche Behandlung Deutschlands, gegen Zentralverwaltungen und gegen Wirtschaftseinheit angemeldet“¹³³. Sie mussten jedoch 1948 „mit der Marshallplanhilfe auch deren politischen Implikationen [...] akzeptieren: eine integrierte westeuropäische Wiederaufbauplanung und die Schaffung eines westdeutschen Staates“¹³⁴. Bereits 1947 wurde die Spannung zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion mit der Truman-Doktrin, die

¹²⁸ Kleßmann: Doppelte Staatsgründung. S. 32.

¹²⁹ Mitteilung über die Dreimächtekonferenz von Berlin vom 2. August 1945, Abschnitt III, Absatz 15. Abrufbar unter: <http://www.documentarchiv.de/in/1945/potsdamer-abkommen.html> (abgerufen am 06.07.2019).

¹³⁰ Kleßmann: Doppelte Staatsgründung. S. 33.

¹³¹ Stöver (2011): Kalter Krieg. S. 53.

¹³² Kleßmann: Doppelte Staatsgründung. S. 99.

¹³³ Ebd. S. 104.

¹³⁴ Ebd. S. 105.

Stöver als „amerikanische »Kriegserklärung« zum Kalten Krieg“¹³⁵ bezeichnet, manifest. Die deutschen Staatsgründungen waren dann Ergebnis einer „fast modellhaft [...] reaktive[n] Mechanik der Konflikteskalation“¹³⁶ zwischen Ost und West, die charakteristisch für den Kalten Krieg werden sollte.

Eine besondere Stellung hatte dabei Berlin; die geteilte Stadt und ihre Mauer wurden im Laufe der Jahre das Symbol für den Kalten Krieg. Das „Londoner Protokoll über die Besatzungszonen in Deutschland und die Verwaltung von Groß-Berlin“ vom 14.11.1944 sah vor, „Groß-Berlin als gesondertes, von allen Mächten gemeinsam zu besetzendes Gebiet, zu verwalten“¹³⁷. Dementsprechend wurden nach dem Ende der Anti-Hitler-Koalitionen die Konflikte hier besonders deutlich. Auf die Währungsreform in den Westzonen (und den Westsektoren Berlins) folgte mit der Berlin-Blockade der erste Höhepunkt des Kalten Krieges in Deutschland. Kleßmann beschreibt den Berlin-Konflikt als „einen symbolischen und damit grundsätzlichen“¹³⁸. Damit zeigt sich, dass die bald danach folgende doppelte Staatsgründung eng mit symbolischen Akten verbunden war. Insbesondere die Luftbrücke war ein Symbol der Westintegration und ist sie noch bis heute, waren doch als „Folge der Berlin-Blockade [...] im Bewußtsein der Berliner Bevölkerung aus den westlichen Siegermächten Schutzmächte geworden“¹³⁹.

Es lässt sich feststellen, dass die deutsche Teilung nicht von vornherein Absicht der Besatzungsmächte war. Vielmehr führten wirtschaftliche Gründe und das weltpolitische Klima, das sich zwischen Ost und West abkühlte und im Kalten Krieg mündete, dorthin. So lässt sich auch nachvollziehen, warum die Teilung Deutschlands in den ersten Jahren als Provisorium wahrgenommen wurde¹⁴⁰ und eine Mauer, die diese schließlich bis 1990 zementieren sollte, kaum vorstellbar war.

Auf Olympischer Bühne bemühten sich Funktionäre um Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg, der von 1926 bis 1956 durchgängig IOC-Mitglied war, Carl Diem und Peco Bauwens, der später erster Nachkriegspräsident des DFB werden sollte, um

¹³⁵ Stöver: Kalter Krieg. S. 70.

¹³⁶ Kleßmann: Doppelte Staatsgründung. S. 191.

¹³⁷ Christian Matern: Berlin: Status und Politik. In: Weidenfeld/ Korte: Handwörterbuch. S.27-37, hier 29.

¹³⁸ Kleßmann: Doppelte Staatsgründung. S. 193.

¹³⁹ Matern: Berlin: Status. S. 30.

¹⁴⁰ Birck: Gesamtdeutsche Olympiamannschaften. S. 110.

eine Teilnahme an den Olympischen Sommerspielen 1948 in London. Im Zuge dessen wurde am 7. Juni 1947 in „großer Eile ein Deutscher Olympischer Ausschuss gegründet“¹⁴¹.

Dieser wurde jedoch vom IOC nicht zur Kenntnis genommen und der Vorsitzende des Exekutivkomitees, Lord David Burghley, erklärte auf der IOC-Session 1947 in Stockholm, dass Deutschland nicht eingeladen werden würde, der Ausschuss könne – wie IOC-Präsident Sigfrid Edström Diem mitteilte – erst anerkannt werden, „nachdem ein neues Deutschland von den Weststaaten gebildet worden ist“¹⁴². Spannend ist hier vor allem, dass Edström nur die Westalliierten, nicht aber die Sowjetunion anspricht.

Die UdSSR war zu dieser Zeit noch kein Mitglied des IOC, es gab aber auf Fachverbandsebene schon erste Annäherungen und es wurde eine Einladung zu den Spielen von London in Aussicht gestellt, „falls dort ein NOK gegründet und dieses vom IOC anerkannt würde“¹⁴³. Wie konkret diese Absicht war, zeigt sich darin, dass sich im Programmheft zu den Spielen die Sowjetunion als erwartetes Teilnehmerland aufgeführt worden ist.

Die Spannungen zwischen den Siegermächten des Zweiten Weltkriegs, nicht zuletzt um den Umgang mit Deutschlands und die Westbindung der Westzonen im Zuge des European Recovery Programs (ERP – auch »Marshall-Plan«) und der oben beschriebenen reaktiven Mechanik der Konflikteskalation, führten jedoch dazu, dass eine Teilnahme sowohl von Seiten der Sowjetunion als auch des IOC nicht weiter offiziell verfolgt wurden.

Unmittelbar nach den Spielen gab das Zentralkomitee der KPdSU als Ziel „die Eringung einer international führenden Stellung in den wichtigsten Sportarten im Laufe der nächsten Jahre“¹⁴⁴ aus. Diese Zielsetzung ist ohne eine Teilnahme an den Olympischen Spielen völlig undenkbar. Eine Teilnahme an den Olympischen Spielen stand für die Sowjetische Besatzungszone nicht zur Diskussion. Zum einen war die deutsche Teilung trotz Währungsreformen und wachsender Spannungen zwischen den Besatzungsmächten noch nicht spruchreif, zum anderen wäre es nicht

¹⁴¹ Volker Kluge: *Olympische Sommerspiele. Die Chronik II: London 1948 – Tokio 1964* (Berlin 1998) S. 32.

¹⁴² *Ebd.* S. 32.

¹⁴³ *Ebd.* S. 34.

¹⁴⁴ *Ebd.* Vorschlag des Amtes für Jugendfragen und Leibesübungen (der DDR) zum Arbeitsplan der Delegation zum Studium der Sportarbeit in der Sowjetunion vom 05.09.1950. S. 4. Das Dokument befindet sich im Privataarchiv Kluges.

vorstellbar gewesen, dass ein ostdeutsches NOK – zumal ohne IOC-Mitgliedschaft der UdSSR – Anerkennung gefunden hätte. Wie später noch erläutert wird, ändert aber auch der Beitritt der Sowjetunion zur olympischen Familie bis Mitte der 1960er Jahre kaum etwas an den Möglichkeiten einer eigenen DDR-Vertretung bei den Olympischen Spielen.

Abgesehen von den organisatorischen Herausforderungen wurde der erst vor drei Jahren zu Ende gegangene Weltkrieg vom IOC kaum thematisiert, dennoch fand er Niederschlag in London und den künftigen Spielen. Der Olympische Gruß – eine von vielen rund um die Olympischen Spiele erfundenen Traditionen –, der erstmals 1920 in Antwerpen gezeigt wurde und eine starke Ähnlichkeit zum Hitlergruß aufwies, wurde ersetzt; bezeichnenderweise nicht gestrichen: Das neue Protokoll sah vor, dass die Athleten den Kopf zur Haupttribüne wenden sollen, während die Mannschaftsfahne gesenkt wird.¹⁴⁵

¹⁴⁵ Kluge: Olympische Sommerspiele. S. 34.

Bezeichnenderweise ist tatsächlich die Rede von der Mannschafts- nicht der Nationalfahne. Hier zeigt sich Olympia wieder deutlich als Ort vermeintlich unpolitischer nationaler Repräsentation.

3.2 Der Weg zur ersten gesamtdeutschen Mannschaft

Wie bereits erwähnt, hatte sich Deutschland schon für eine Teilnahme an den Spielen von 1948 in London interessiert, also vor der Staatsgründung am 24. Mai 1949 und zu einer Zeit, in der es selbst noch in den Westzonen Differenzen zwischen der britisch-amerikanischen Bizone und der französischen Besatzungszone gab.

Da die Verweigerung der Teilnahme Deutschlands an den Spielen mit fehlender Staatlichkeit begründet wurde, verwundert es auch nicht, dass die Gründung eines Nationalen Olympischen Komitees einem Staatsakt gleichkam.¹⁴⁶ Im Falle des NOK Deutschlands wurde diese Gründung dann sogar im Rahmen eines solchen Staatsaktes vollzogen, nämlich im Zuge der Bundesfeier, die am 24. September 1949 stattfand. Diese war als dezentrales Jugend- und Sportfest konzipiert, da der „nationalsozialistische Fahnen- und Feierkult [...] kollektive Feiern schließlich gründlich desavouiert“¹⁴⁷ hatte. Während über die Hymne bis 1952 noch keine Einigkeit erzielt wurde, war die Flaggenfrage bereits geklärt. So waren es also wiederum die SportlerInnen, die die Abkehr vom schwarz-weiß-roten Nationalismus präsentierten.

Einer der Organisatoren des Bundesfestes, Ministerialdirektor Dr. Hermann Wandersleb, schätzte die Bedeutung der Gründung des NOK als außerordentlich hoch für die neugegründete Bundesrepublik ein:

„Als vor drei Wochen diese feierliche Gründung des Nationalen Olympischen Komitees angeregt wurde, wagte ich nicht zu hoffen, daß **eine nationale Tat wie die Gründung des Nationalen Olympischen Komitees** so rasch Wirklichkeit werden würde“ [Hervorh. d. Verf.].¹⁴⁸

Auf der anderen Seite betrachtete die *Westdeutsche Zeitung* vom Tag nach der Gründung des NOK die Bedeutung der Politik für den Sport:

„Denn das olympische Feuer ist für Deutschlands Jugend eigentlich nicht mit der am Samstag erfolgten Gründung des Deutschen Olympischen Komitees [sic!], sondern des Wortes tiefster Bedeutung mit dem am Sonntag vollzogenen Freundschaftsbund zwischen Jugend und Staatsoberhaupt entzündet worden“. (*Westdeutsche Zeitung* vom 25.09.1949: „Vom Bundestor nach Olympia“)¹⁴⁹

¹⁴⁶ Geyer : Nationale Repräsentation. S. 57.

¹⁴⁷ Giselher Spitzer: Die Gründung des Nationalen Olympischen Komitees, In: Nationales Olympisches Komitee für Deutschland (Hrsg.): Rückkehr nach Olympia: Vorgeschichte, Gründung, Erste Jahre (München 1989) S. 110-126, hier 111.

¹⁴⁸ Wolfgang Buss: Von Bad Schwalbach nach Bonn. In: Nationales Olympisches Komitee für Deutschland (Hrsg.): Rückkehr nach Olympia: Vorgeschichte, Gründung, Erste Jahre (München 1989) S. 100-109, hier 101.

¹⁴⁹ Spitzer: Gründung des NOK. S. 125.

Es wird deutlich, dass nicht erst aus heutiger Sicht, sondern auch aus zeitgenössischer Perspektive die Gründung des NOK von Anfang eine starke politische Dimension besaß.

Dass dem NOK Deutschlands im IOC der Alleinvertretungsanspruch für die Bundesrepublik und die DDR, die damals aus westlicher Perspektive schlicht die sowjetische Besatzungszone war, zuerkannt wurde, liegt nicht zuletzt in der Struktur des IOC als „Altmännerorden“, der bereit war, „die weltpolitische Zerrüttung um der olympischen Souveränität willen zu ignorieren“¹⁵⁰ begründet. Dies sorgte auch dafür, dass politisch nicht unbelastete Funktionäre wie Ritter von Halt, von dem „nicht zu leugnen [ist], daß er kein Feind der Nazis gewesen ist“¹⁵¹ und der Herzog zu Mecklenburg nie aus dem IOC ausgeschlossen wurden. Wie flexibel die deutschen Sportfunktionäre mit dem Systemwechsel umgehen konnten, zeigen Aussagen des deutschen Weltmeistertrainers von 1954, Sepp Herberger, der während des Zweiten Weltkriegs noch postulierte, „[e]in guter Sportsmann ist immer auch ein guter Soldat“, und wenige Monate später schon der Überzeugung war, sobald die Deutschen „zu wahren Sportsleuten geworden sind, dann sind [sie] auch zu guten Demokraten erzogen“¹⁵².

Obwohl das IOC die nationalsozialistische Vergangenheit Deutschlands zu einem großen Teil ignorierte, sah man sich von Seiten des NOK Deutschlands – ungeachtet der belasteten Vergangenheit seiner Vertreter im IOC – genötigt folgende Erklärung abzugeben:

„Die deutsche Sportjugend mißbilligt zutiefst die von den Verbrechern des Nazi-Regimes begangenen Grausamkeiten. [...] Sie drückt hiermit ihr tiefes Bedauern darüber aus. Sie hofft, daß es ihr bald gestattet wird, sich mit der Sportjugend der ganzen Welt zu vereinen, um beweisen zu können, daß sie willen ist, mitzuarbeiten am Aufbau des Friedens, dem die Bemühungen des Wohltäters der Menschheit, Baron Pierre de Coubertin, vor allem galten“. (NOK Deutschlands an den IOC-Exekutiv-ausschuss am 28.08.1950)¹⁵³

¹⁵⁰ *Blasius*: Deutschlandpolitik. S. 13.

¹⁵¹ Brief des Herzogs zu Mecklenburg an Carl Diem vom 05.04.1946. Zit. nach: *Blasius*: Deutschlandpolitik. S. 34.

¹⁵² Jürgen Leinemann: Sepp Herberger. Ein Leben, eine Legende (Berlin 1997) S. 261-262. Zit. nach: *Blasius* (2001): Deutschlandpolitik. S. 27.

¹⁵³ Zit. nach: Walter Tröger/Giselher Spitzer: Bis zu den Olympischen Spielen 1952. In: Nationales Olympisches Komitee für Deutschland (Hrsg.): Rückkehr nach Olympia: Vorgeschichte, Gründung, Erste Jahre (München 1989) S. 148-161, hier 149.

Damit wurde ebenso unterstrichen, dass es bei den Olympischen Spielen nicht nur um Sport geht. Der deutsche Alleinvertretungsanspruch manifestierte sich so auch in der Umbenennung des NOK Deutschlands in NOK für Deutschland, für die sich nicht zuletzt Bundeskanzler Adenauer gegen den Willen der Alliierten einsetzte. Diese Änderung wurde auf der NOK-Versammlung im Januar 1951 in Frankfurt beschlossen. Bei dieser Gelegenheit wurde auch Karl Ritter von Halt, der im Dritten Reich zu einem wichtigen Sportfunktionär aufgestiegen war, zum Präsidenten des (westdeutschen) NOK gewählt.¹⁵⁴

Nach der provisorischen Anerkennung der Bundesrepublik 1950 – als NOK des „unter dem Namen Bundesrepublik Westdeutschland [sic!] neu gegründeten Staates“¹⁵⁵ – und der bevorstehenden vollen Anerkennung bei der IOC-Session, die vom 7.-9. Mai 1951 in Wien stattfand, beeilte man sich auch in der DDR ein NOK zu gründen. Schließlich sollte der Bundesrepublik die olympische Bühne nicht allein überlassen werden. Die DDR hatte sich zuvor noch für ein gesamtdeutsches NOK eingesetzt – gebildet von Vertretern beider deutscher Staaten. Am 22. April 1951 wurde dann auf Geheiß des ZK der SED ein eigenes NOK gegründet.¹⁵⁶ Die Satzung, die an diesem Tag beschlossen wurde, legt als Ziel fest, „eine Einigung der deutschen Sportler zu erzielen, um ein gesamtdeutsches Olympisches Komitee zu gründen“¹⁵⁷. Als das IOC dann auf seiner Session in Wien über die Mitgliedsanträge des NOK der Sowjetunion, der Bundesrepublik und der DDR entscheiden musste, wurden die ersten beiden angenommen.

Neben den IOC-Regeln, nach denen ein Land auch nur durch ein NOK vertreten werden kann – und aus Sicht der IOC-Funktionäre wurde Deutschland als ein Land betrachtet –, war auch die Bereitschaft der DDR zur Kooperation ein Argument für die Nichtaufnahme eines zweiten deutschen NOK. IOC-Präsident Edström verweist die DDR-Funktionäre an das NOK für Deutschland und empfiehlt beiden für die Spiele 1952 eine gemeinsame Mannschaft aufzustellen.¹⁵⁸

¹⁵⁴ *Birck*: Gesamtdeutsche Olympiamannschaften. S. 75.

¹⁵⁵ *Tröger/Spitzer*: Bis zu den Spielen 1952. S. 149.

¹⁵⁶ *Birck*: Gesamtdeutsche Olympiamannschaften. S. 76-77.

¹⁵⁷ *Hartmann*: Goldkinder. S. 38.

¹⁵⁸ *Ebd.* S. 38-39.

Ritter von Halt schrieb nach dem Treffen mit den Vertretern der DDR in Lausanne an Bundeskanzler Adenauer, dass die Verhandlungen über die Aufstellung einer gemeinsamen Olympiamannschaft für die Spiele 1952 so geführt wurden „daß sie ergebnislos verlaufen mußten“¹⁵⁹. Dieses Treffen fand während einer IOC-Sitzung statt, so dass die Vereinbarungen umgehend fixiert werden konnten. Die DDR-Vertreter sollten idealerweise – nur gut zwei Wochen nach der Ablehnung in Wien – doch noch eine eigenständige Anerkennung des DDR-NOK erreichen. Als Minimalziel wurde eine gemeinsame Mannschaft mit gleichberechtigten NOKs ausgegeben. Schließlich unterschrieben die Vertreter der DDR die Lausanner Vereinbarung, die – gemäß der IOC-Statuten – auf Französisch abgefasst war und die sie deshalb missverstanden. Diese Vereinbarung besagte, dass das (bereits anerkannte) NOK der Bundesrepublik die Verantwortung für die deutsche Olympiamannschaft tragen sollte, die „aus den besten deutschen Amateursportlern ohne Rücksicht auf ihren Wohnort“¹⁶⁰ gebildet werden sollte.

Diese Erklärung war natürlich weit von dem ausgegebenen Ziel entfernt und so wurde ein Eklat inszeniert, um der ungewollten Unterordnung unter das westdeutsche NOK noch aus dem Weg zu gehen.¹⁶¹ Auch wenn das bedeutete, dass die Bundesrepublik nun allein in Helsinki unter dem Namen Deutschland starten konnte.

¹⁵⁹ Brief von Halt an Adenauer vom 25.05.1951. Zit. nach: *Geyer* (1996): Nationale Repräsentation. S. 60.

¹⁶⁰ Abkommen über die deutsche Beteiligung an den Olympischen Spielen 1952 (Lausanner Vereinbarung). Zit. nach: *Hartmann*: Goldkinder. S. 40.

¹⁶¹ *Ebd.* S. 41-42.

3.3 Melbourne 1956

3.3.1 Historische Situation

1955 war ein wichtiges Jahr für die politische Landkarte der Welt und damit ganz besonders für das geteilte Deutschland. Das Verhältnis zwischen USA und Sowjetunion entspannte sich nach langer Zeit wieder, vor allem nachdem Nikolai Bulganin Ministerpräsident wurde und sich in Absprache mit dem Generalsekretär des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (ZK der KPdSU), Nikita Chruschtschow, offen für eine Gipfelkonferenz zeigte. Auch in Bezug auf den Österreichischen Staatsvertrag war die Sowjetunion plötzlich verhandlungsbereiter als in den Jahren zuvor. Für den amerikanischen Außenminister John Foster Dulles war dies ein Zeichen sowjetischer Schwäche, so war er im Sommer gar der Ansicht, dass die Wiedervereinigung in der Luft läge. Konrad Adenauer, Kanzler der Bundesrepublik, sah sein Land allerdings an einer Weggabelung zwischen zwei unerwünschten Richtungen: Entweder würde es ein neutralisiertes, wiedervereinigtes Deutschland geben, was von der Regierung stark abgelehnt wurde, oder die Teilung Deutschlands würde sich weiter verfestigen, was aus Adenauers Sicht noch schlimmer gewesen wäre.¹⁶²

Tatsächlich wurden in diesem Jahr die Weichen auf eine dauerhafte Teilung Deutschlands gestellt. In der Bundesrepublik endete die Besatzungszeit und sie wurde gleichzeitig in das westliche Verteidigungsbündnis aufgenommen. Auf der anderen Seite des Eisernen Vorhangs wurde der Warschauer Pakt gegründet. Die politisch-wirtschaftliche Teilung der Welt und Deutschlands im Speziellen wurde manifest.¹⁶³ Im Sommer 1955 vertrat die Führung der Sowjetunion öffentlich die „Zwei-Staaten-Theorie“ in Bezug auf Deutschland.¹⁶⁴ Dennoch nahm die Bundesrepublik offiziell diplomatische Beziehungen mit der Sowjetunion auf und damit erstmals mit einem Staat, der die DDR als eigenständig anerkannte. Damit wurde der Alleinvertretungsanspruch keinesfalls aufgegeben, vielmehr untermauerte die Bundesrepublik diesen mit der Hallstein-Doktrin, die zum Ziel hatte, die DDR international zu isolieren. So wurde zu offener Politik, was vorher schon inoffiziell üblich

¹⁶² Blasius: Deutschlandpolitik. S. 123-124.

¹⁶³ Christian Becker: Deutsch-deutsche Sportbeziehungen und „nationale Sportarbeit“ der DDR in den Jahren 1945-61/65. In: Wolfgang Buss/Christian Becker (Hrsg.): Der Sport in der SBZ und frühen DDR. Genese – Strukturen – Bedingungen (Schorndorf 2001) S. 251-348, hier 263.

¹⁶⁴ Becker: Deutsch-deutsche Sportbeziehungen. S. 263.

war, nämlich die Anerkennung der DDR als unfreundlichen Akt gegenüber der Bundesrepublik zu betrachten. Im schlimmsten Fall würde dies den Abbruch der diplomatischen Beziehungen seitens der Bundesrepublik nach sich ziehen.¹⁶⁵

Der Vorstoß aus der Sowjetunion änderte auch die Zielsetzung der internationalen (Sport-)Politik der DDR. So wurde auch ein erneuter Anlauf auf eine IOC-Mitgliedschaft unternommen. Nichtsdestotrotz wurde in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre das Einheitspostulat noch nicht aufgegeben.¹⁶⁶ Dennoch sorgte gerade die internationale Entspannung, insbesondere zwischen den USA und der UdSSR, dafür, dass keine Änderungen der Situation in Deutschland in Aussicht standen.

Angesichts des weltpolitischen Status quo wurde das NOK der DDR 1955 auf der Session in Paris in das IOC provisorisch aufgenommen. Provisorisch deshalb, weil die Anerkennung an die erneute Aufstellung einer gesamtdeutschen Olympiamannschaft geknüpft war: „In fact, the I.O.C. voted that, this recognition will lapse automatically’ if an agreement on a combined team proved impossible“¹⁶⁷. Außerdem bot sich Avery Brundage, mittlerweile IOC-Präsident, als Schlichter an. Hier wird deutlich, dass die Existenz zweier deutscher Staaten zwar anerkannt wurde, man aber immer noch an eine baldige Wiedervereinigung glaubte, für die das IOC auf diese Weise einen Beitrag leisten würde.¹⁶⁸ Für das IOC spielte sicher auch eine Rolle, dass die DDR unter Ulbricht den Leistungssport stark förderte – Olympische Spiele ohne ostdeutsche AthletInnen wären also deutlich weniger reizvoll gewesen. Die Sportförderung hat also auch sein politisches Ziel nicht verfehlt. Tatsächlich lässt sich die These vertreten, dass „sich die DDR gegenüber dem Westen als staatliches Gebilde primär über den Sport konstituierte“¹⁶⁹. Dies ist vor allem vor dem Hintergrund des Alleinvertretungsanspruchs der Bundesrepublik politisch höchst brisant. Zuvor fürchtete das Bundesamt für Verfassungsschutz in einem Brief an das Bundesinnenministerium, das Auswärtige Amt und das Bundesministerium für gesamt-

¹⁶⁵ *Becker*: Deutsch-deutsche Sportbeziehungen. S. 263.

¹⁶⁶ *Ebd.*

¹⁶⁷ Allen *Guttmann*: The Games Must Go On. Avery Brundage and the Olympic Movement (New York 1984) S. 154. Zit. nach: *Birck* (2013): Gesamtdeutsche Olympiamannschaften. S.115.

¹⁶⁸ Norbert *Lehmann*: Internationale Sportbeziehungen und Sportpolitik der DDR. Entwicklung und politische Funktionen unter besonderer Berücksichtigung der deutsch-deutschen Sportbeziehungen (Dissertation an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster 1986) S. 297, Zit. nach *Birck*: Gesamtdeutsche Olympiamannschaften. S. 116.

¹⁶⁹ *Geyer*: Nationale Repräsentation. S. 57-58.

deutsche Fragen noch, dass „die Anerkennung des NOK Ost praktisch der diplomatischen Anerkennung durch eine Großmacht“¹⁷⁰ gleichkommen würde. Ebendies wurde nun – wenn auch nur provisorisch – erreicht.

Das NOK der Bundesrepublik war nun also gezwungen, mit der DDR eine gemeinsame Mannschaft aufzustellen. Jedes Land wollte seine Symbole gezeigt und seine Hymne gespielt wissen – schlussendlich einigte man sich für die Winterspiele in Cortina d’Ampezzo darauf, die schwarz-rot-goldene Fahne ohne Wappen zu zeigen und bei Siegerehrungen die Hymne des Herkunftslandes des siegreichen Sportlers bzw. der siegreichen Sportlerin zu spielen. Dies hielt der damalige Außenminister Heinrich von Brentano für unhaltbar und beanspruchte vom Bundesinnenminister Gerhard Schröder die Verantwortlichkeit für die deutsch-deutschen Sportkontakte, da diese „einen ausgesprochen außenpolitischen Charakter angenommen hätten“¹⁷¹. Auch wenn die westdeutschen Politiker die Hymne des „Klassenfeindes“ nicht hören mussten – das beste Ergebnis war ein dritter Platz des DDR-Skispringers Harry Glaß –, kam es zu heftigen Auseinandersetzungen hinter den Kulissen. Ritter von Halt, unterstützt von mehreren Mitarbeitern des Auswärtigen Amtes, sollte Brundage dazu drängen, die provisorische Anerkennung des NOK der DDR wieder aufzuheben. Sollte es nicht gelingen, drohte die Bundesregierung damit, die Subventionen für das Olympiateam zu streichen und forderte einen Boykott der Spiele und einen Austritt aus dem IOC.¹⁷²

Basis dafür war die oben erwähnte Hallstein-Doktrin vom Dezember 1955. Bedenkt man, dass die Anerkennung durch das IOC zuvor als Anerkennung durch eine Großmacht bezeichnet wurde, wäre die Anwendung dieser Doktrin also nur logisch gewesen. Das Problem hätte nur darin bestanden, dass in diesem Fall die DDR bei den Olympischen Spielen sichtbar Vertreter Deutschlands gewesen wäre. So kommentiert der Vorsitzende der Staatlichen Komitees für Körperkultur und Sport der DDR (SKKS), Manfred Ewald: „Ganz offensichtlich verdanken die westdeutschen Sportler ihre Teilnahme an den Olympischen Spielen in Melbourne ausschließlich dem Bestehen des Friedensstaates in Deutschland, der DDR.“¹⁷³

¹⁷⁰ Geyer: Nationale Repräsentation. S. 61.

¹⁷¹ Ebd. S. 65.

¹⁷² Hartmann: Goldkinder. S. 44.

¹⁷³ Ebd. S. 44-45.

Auch wenn er dabei ignoriert, dass es ohne „das andere Deutschland“ keine Boykott- oder Austrittsdrohungen gegeben hätte, hat er in der Schlussfolgerung damit zweifelsohne Recht. Dass es sich dabei keineswegs nur um eine Sportposse handelte, zeigt sich auch darin, dass der Direktor der Politischen Abteilung der NATO gegenüber der Bundesrepublik in Bezug auf die deutsch-deutschen Sportverhandlungen seinem Ärger darüber Luft machte, dass Deutschland von seinen NATO-Partnern „eine schroffe Ablehnung des Pankower Regimes verlange, andererseits sich aber selbst keineswegs so streng an diese Forderung halte“.¹⁷⁴

Die DDR konnte in der Hymnen-Frage einen Teilerfolg erzielen. Nachdem bei den Winterspielen in Cortina drei Mal das Deutschlandlied gespielt wurde, ohne dass „Auferstanden aus Ruinen“ zu hören war, wollte Walter Ulbricht mit allen Mitteln verhindern, dass die bundesdeutsche Hymne wieder in die Welt hinausging. Dafür war man sogar bereit, auf die Becher-Hymne zu verzichten. Schließlich einigten sich die Unterhändler der beiden deutschen Olympischen Komitees auf die „Ode an die Freude“ aus dem 4. Satz der 9. Sinfonie Ludwig van Beethovens, so wurde dieses Lied für den ersten DDR-Olympiasieger, den Boxer Wolfgang Behrendt, gespielt.¹⁷⁵

Am Ende der Olympischen Sommerspiele von 1956 erhielt die gesamtdeutsche Mannschaft die Bonacossa-Trophäe, die die beste Leistung im Sinne der Olympischen Idee auszeichnet. Dazu kommentiert Avery Brundage: Die deutsche Mannschaft sei „gebildet aus Vertretern beider Teile, Ost- und Westdeutschlands, alle in gleicher Kleidung, unter einheitlicher Leitung und mit gleicher Fahne. [...] Das ist ein sehr augenfälliges Beispiel olympischer Kraft.“¹⁷⁶

Was er dabei nicht sah oder sehen wollte: Tatsächlich reiste man getrennt an, wohnte getrennt, aß und trainierte getrennt. Der deutsche Botschafter in Australien bezeichnete die gesamtdeutsche Mannschaft als „römisch-byzantinische[n] Zirkus“, es gehe um den „politischen Kampf“¹⁷⁷. Sportlich blieb die Bundesrepublik der DDR mit 5:1 Goldmedaillen deutlich überlegen.

¹⁷⁴ *Blasius*: Deutschlandpolitik. S. 138.

¹⁷⁵ *Birck*: Gesamtdeutsche Olympiamannschaften. S. 120.

¹⁷⁶ *Hartmann*: Goldkinder. S. 45.

¹⁷⁷ *Geyer*: Nationale Repräsentation. S. 73.

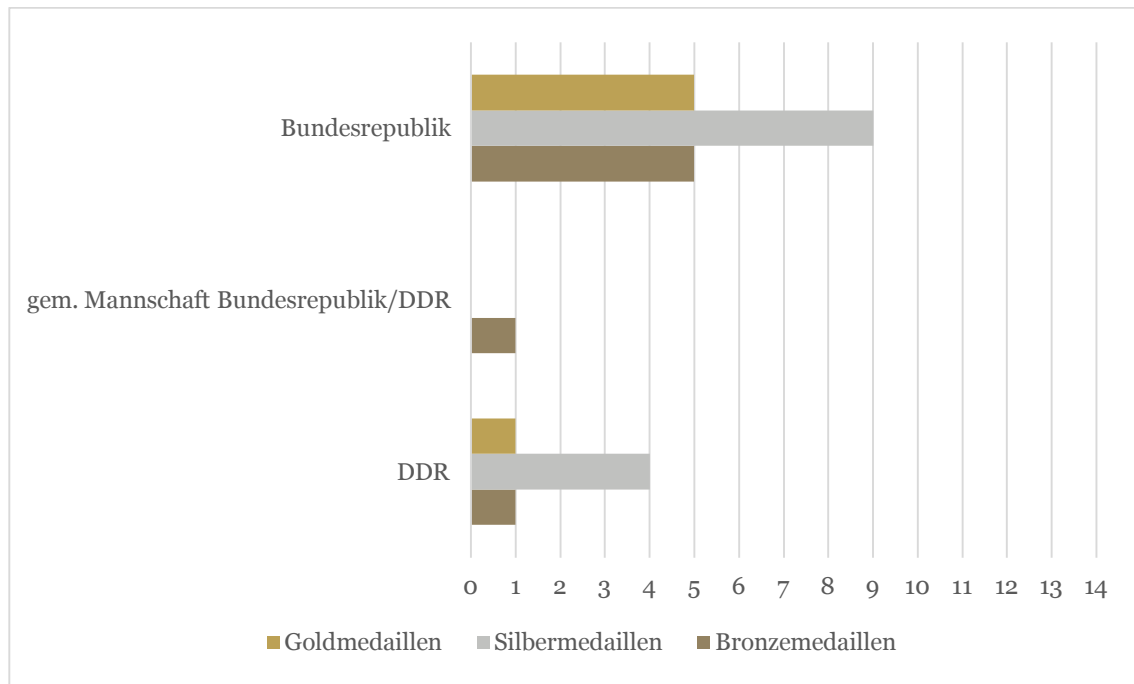


Abbildung 2: Verteilung der Medaillen in Melbourne 1956 (Eigendarstellung).

3.3.2 Mediale Rezeption

Für die Untersuchung der Olympischen Spiele 1956 in Melbourne wurden die Ergebnisse vom 1. Dezember als Ausgangspunkt genommen. An diesem Tag wurde nicht nur die einzige Goldmedaille der DDR – durch den Ost-Berliner Boxer Wolfgang Behrendt im Bantamgewicht – gewonnen, sondern außerdem eine Silbermedaille durch einen West-Berliner Boxer im Leichtgewicht errungen. Berlin als Kristallisationspunkt des Kalten Krieges hatte somit an diesem Tag gleich zwei Gewinner in derselben Disziplin; aus jeder Stadthälfte einen.

Medaillen- entscheidung	Bundesrepublik	Gem. Mannschaft BR / DDR	DDR
26.11.1956			
27.11.1956			
28.11.1956			
29.11.1956			
30.11.1956	  		 
01.12.1956	  		 
03.12.1956			
06.12.1956			
07.12.1956		 ¹⁷⁸	

Tabelle 2: Medaillensiege nach Wettkampftagen in Melbourne 1956 (Eigendarstellung).

Darüber hinaus waren die SportlerInnen der gesamtdeutschen Mannschaft an diesem Tag sehr erfolgreich: Die (west)deutschen Kanuten Michel Scheuer und Meinrad Miltenberger konnten im Zweier-Kajak über 1000m genauso eine Silbermedaille erringen wie die ebenfalls aus der Bundesrepublik kommende Therese Zenz im Einer-Kajak über 500m. Dazu kam eine weitere Silbermedaille für den DDR-Sprinter Klaus Richtzenhain.

¹⁷⁸ Die Medaille war nur theoretisch eine gesamtdeutsche. In der Praxis wurden die drei besten Straßenradergebnisse gewertet, diese erzielten die drei DDR-Radfahrer. Der einzige Radportler der Bundesrepublik erzielte dabei nur das viertbeste deutsche Ergebnis.

Diese Medaillengewinner sind auf der Titelseite des *Neuen Deutschland* vom 2. Dezember 1956 (ND, Jg. 11, Nr. 207) zu sehen:

Zwei Goldmedaillen für Deutschland



Wolfgang Behrendt



Michel Scheuer



Meinhard Miltenberger



Harry Kurschat



Therese Zenz



Klaus Richtzenhain
Fotos: Zentralbild

Melbourne (ND). Auch am Sonnabend konnte die gesamtdeutsche Olympiamannschaft bei den Wettkämpfen in Melbourne ihre am Freitag so erfolgreich begonnene Erfolgsserie fortsetzen. Zwei Goldmedaillen, drei Silberne und eine Bronzene Medaille kamen auf das Konto der deutschen Sportler. Große Begeisterung unter den deutschen Sportanhängern lösten vor allem die Olympiasiege des 20-jährigen DDR-Meisters im Boxen (Bantamgewicht) Wolfgang Behrendt aus Berlin und des Zweier-Kajaks Michel Scheuer/Meinhard Miltenberger über 1000 m aus. Durch ihre hervorragenden Siege konnten sie den Anteil der deutschen Sportler an Goldmedaillen auf drei erhöhen. Aber auch der Leipziger Klaus Richtzenhain vollbrachte im 1500-m-Lauf eine großartige Leistung. In einem Feld von Weltklasseläufern erkämpfte der Schüler unseres Altimelsters Max Spring hinter dem Iren Delaney mit der persönlichen Bestzeit von 3:42,0 Minuten den zweiten Platz, ließ den australischen Meilenrekordläufer noch hinter sich und gewann die Silbermedaille.

Eine weitere Silbermedaille für die deutschen Farben gab es durch Therese Zenz aus Saarbrücken, die im Einer-Kajak der Frauen über 500 m den zweiten Platz belegen konnte. Auch der Westberliner Harry Kurschat, der zwar im Endkampf des Boxturniers im Leichtgewicht dem Engländer McTaggart unterlag, konnte die Silbermedaille für die deutsche Mannschaft gewinnen. Für eine Bronzene Medaille sorgte schließlich am letzten Tag der leichtathletischen Disziplinen die deutsche 4x100-m-Staffel in der Besetzung Knörzer/Pohl/Fütterer/Germar mit 40,3 Sekunden.

Zahlreiche Glückwunschtelegramme aus allen Kreisen der Bevölkerung der Deutschen Demokratischen Republik geben der gesamtdeutschen Olympiamannschaft starken Rückenhalt für die noch kommenden Wettkämpfe bei den Olympischen Spielen.

Abbildung 3: Titelblatt "Neues Deutschland" vom 02.12.1956

Hier rahmen die beiden DDR-Sportler Behrendt und Richtzenhain die erfolgreichen MedaillengewinnerInnen aus der Bundesrepublik ein. Die Trennung erfolgt an dieser Stelle also vor allem optisch, ohne dass die Unterscheidung im Text ausgesprochen werden muss.

Schon in der Überschrift ist von den „Goldmedaillen für Deutschland“ (ND, Jg. 11, Nr. 207, S.1) die Rede. Es ist dabei nicht eindeutig, ob an dieser Stelle die gesamtdeutsche Olympiamannschaft oder ein über die DDR hinausgehender Deutschlandbegriff gemeint ist. Dass in weiterer Folge immer wieder in der Bezeichnung zwischen „gesamtdeutsche Mannschaft“, „deutsche Mannschaft“ oder gar „die deutschen Farben“ (alles ND, Jg. 11, Nr. 207, S.1) gewechselt wird, lässt entweder auf eine nicht ausdefinierte Sprachregelung und Haltung zur Deutschen Frage schließen oder einfach auf einen unbedachten und laxen Umgang damit. Unabhängig davon, welcher Grund vorlag, ist dies ein klares Indiz dafür, dass die Frage nach dem weiteren Verhältnis zwischen den beiden deutschen Staaten noch nicht ausreichend beantwortet war.

Ebenfalls bemerkenswert ist, dass bei der Bezeichnung der SportlerInnen – außer im Zusatz „DDR-Meister“ (in Bezug auf Wolfgang Behrendt) – stets von „deutschen Sportlern“ (beide ND, Jg. 11, Nr. 207, S.1 und S. 6.) die Rede ist. Die ZuschauerInnen werden ebenfalls als „deutsche Sportanhänger“ bezeichnet. Auch wenn die Glück-

wunschtelegramme nur von „der Bevölkerung der Deutschen Demokratischen Republik“ gesendet werden, sollen sie doch „der gesamtdeutschen Olympiamannschaft starken Rückenhalt [sic!] für die noch kommenden Wettkämpfe“ (alle ND, Jg. 11, Nr. 207, S.1) geben. Die Herkunftsbezeichnungen und -unterscheidungen werden ausschließlich über Heimatstädte gemacht, beim Zweier-Kajak Miltenberger/Scheuer selbst auf diese noch verzichtet.

Auffällig wird es in Bezug auf Berlin: Der Silbermedaillengewinner Harry Kurschat wird zweimal mit dem Attribut „Westberliner“ (ND, Jg. 11, Nr. 207, S. 1 und S. 6) versehen, aber auch einfach als „Berliner“ (ND, Jg. 11, Nr. 207, S. 6) bezeichnet und damit Wolfgang Behrendt gleichgestellt.

Das *ND* gehört neben der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* zu den beiden untersuchten Tageszeitungen, die zu den Spielen 1956 keinen Medaillenspiegel abdruckten. In den Ergebnislisten wird die gesamtdeutsche Olympiamannschaft dann jedoch als „Deutsche Auswahl“ (ND, Jg. 11, Nr. 207, S. 6 – Olympische Ehrentafel) bezeichnet. Warum ausgerechnet hier von den Bezeichnungen „gesamtdeutsche Mannschaft“ oder „Deutschland“ abgewichen wird, ist kaum zu erklären, zumal diese Bezeichnung vorher nicht einmal verwendet wurde.

Auch die ***Berliner Zeitung*** titelt am 02. Dezember 1956 (BLZ, Jg. 12, Nr. 282.): „Noch ein Tag deutscher Erfolge“. Wie auch das *ND* erwähnt die *Berliner Zeitung* den Namen „Bundesrepublik Deutschland“ nicht. Überraschenderweise aber auch nicht den der DDR, in der Ausgabe vom 01. Dezember 1956 findet sich lediglich einmal die Bezeichnung „DDR-Meisterin“ (BLZ, Jg. 12, Nr. 282, S. 1) in Bezug auf die Bronze-Medaillengewinnerin Eva Maria ten Elsen im Wettbewerb über 200m Brustschwimmen.

Bis auf eine Ausnahme, in der die „gesamtdeutsche Mannschaft“ (BLZ, Jg. 12, Nr. 282, S. 1) genannt wird, gibt es im Text keine Hinweise darauf, dass es zwei deutsche Staaten gibt. Die gesamtdeutsche Mannschaft wird sonst lediglich mit dem Attribut „deutsch“ versehen: „erfolgreiche Ausbeute der deutschen Olympiamannschaft“, „Der gestrige Olympiatag brachte den deutschen Farben aber nicht nur Licht“ oder „deutscher Silbermedaillengewinn“ (alle BLZ, Jg. 12, Nr. 282, S. 1). Dementsprechend findet sich im Medaillenspiegel auch weder die Bezeichnung „gesamtdeutsche Mannschaft“ noch wie im *ND* „Deutsche Auswahl“, sondern „Deutschland“ (BLZ, Jg. 12, Nr. 282, S. 4 – „So verteilen sich die Medaillen“).

Ein besonderes Thema für die *Berliner Zeitung* sind natürlich die Finalkämpfe der beiden Berliner Boxer Wolfgang Behrendt und Harry Kurschat. Anders als im *ND* ist hier keine sprachliche Spur von der Teilung Berlins:

„Die Berliner Sportbegeisterten haben dabei besonderen Grund zur Freude. Zwei ihrer engeren Landsleute, die bis in die Endkämpfe des Boxturniers vorgedrungenen Wolfgang Behrendt (SC Einheit Berlin) und Harry Kurschat (Neuköllner Sportfreunde), werden mit ‚Gold‘ bzw. ‚Silber‘ in ihre Heimatstadt zurückkehren.“

(BLZ, Jg. 12, Nr. 282, S. 1)

So ist hier von *einer*, nämlich ihrer, Heimatstadt die Rede. Die Sportler werden nicht nach der Herkunft aus einer der Stadthälften, nicht einmal aus den Bezirken unterschieden, sondern nach den Vereinen in denen sie trainierten. Dies wurde auch schon im Vorbericht zu den Endkämpfen so gehandhabt (BLZ, Jg. 12, Nr. 281, S. 4). Es wird deutlich, dass aus Sicht der *Berliner Zeitung* Berlin eine ungeteilte Stadt war. Dies deckt sich auch mit dem Erleben der Bevölkerung und nichts zuletzt der Sportler. So gibt Wolfgang Behrendt in Bezug auf sein Verhältnis zu Harry Kurschat später an: „Wir waren beide Berliner und Berlin war noch so gut wie eins.“¹⁷⁹ Ob Behrendt auf das Attribut des DDR-Meisters in den Berichten, die sich auch mit seinem West-Berliner Kollegen beschäftigen, verzichten muss, damit die beiden Sportler sprachlich nichts trennt, liegt nahe.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass es in der untersuchten **DDR-Presse** deutliche Unterschiede in der Darstellung der gesamtdeutschen Olympiamannschaft gibt. Während das *ND* zumindest an einigen Stellen von der Deutschen Demokratischen Republik bzw. DDR schreibt, wird in der *Berliner Zeitung* der Staatsname DDR im Zusammenhang mit der Sportberichterstattung nur selten erwähnt. Einig sind sich beide Zeitungen jedoch darin, die Bundesrepublik unerwähnt zu lassen. In Bezug auf den Mannschaftsnamen zeigt das *ND* wenig Konsequenz: Zwar ist meist von der „gesamtdeutschen Olympiamannschaft“ die Rede, es findet sich aber auch immer wieder das Adjektiv „deutsch“. In der *Berliner Zeitung* wird bis auf eine Ausnahme ausschließlich „deutsch“ als Bezeichnung für die Mannschaft verwendet. So ist es nachvollziehbar, dass diese Mannschaft im Medaillenspiegel auch „Deutschland“

¹⁷⁹ Hartmann : Goldkinder. S. 33.

genannt wird, während das *ND* mit „Deutsche Auswahl“ einen Ausdruck wählt, der sonst nirgendwo zu finden ist.

Interessanterweise spricht das *ND* von „deutschen Sportbegeisterten“ (*ND*, Jg. 11, Nr. 207, S. 1) ohne eine Trennung in Ost und West, macht aber einen Unterschied zwischen Westberlin und Berlin. Wie bei der Mannschaftsbezeichnung ist man jedoch auch hier inkonsequent. Für die *Berliner Zeitung* bleibt hingegen ein Berliner, egal aus welchem Bezirk er kommt, Berliner und die Stadt somit sprachlich eins. Dies gilt nicht nur für die Sportler, sondern auch für die Bevölkerung. Für 1956 kann man sich somit der Einschätzung des ZEFYS (siehe 2.2.3) anschließen, dass das *ND* die Parteilinie des SED widerspiegelt, auch wenn für 1956 noch kein ganz eindeutiges Profil zu beobachten ist. Die *Berliner Zeitung* nahm sich dabei offenkundig einige Freiheiten.

Im Gegensatz zu den DDR-Zeitungen, die in der Regel auch sonntags erschienen, gab es weder von der *Süddeutschen Zeitung* noch von der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* eine Sonntagsausgabe¹⁸⁰. Daher findet sich die Berichterstattung zu den Medaillengewinnen vom 1. Dezember 1956 erst in den Ausgaben vom 3. Dezember 1956.

In der *Süddeutschen Zeitung* schaffen es die Olympischen Spiele 1956 nicht auf die Titelseiten. Dass dennoch Sport nicht nur ein Randthema ist, zeigt sich am großen Umfang (in der Regel 2-3 Seiten). Es fällt sofort auf, dass im Gegensatz zur Presse der DDR in keiner der Überschriften zu den MedaillengewinnerInnen ein „Gold für Deutschland“ oder Ähnliches zu finden ist. Überhaupt finden sich selten gemeinsame Bezeichnungen für SportlerInnen aus der DDR oder der Bundesrepublik. Es ist zwar vom „deutschen Lager“ (*SZ*, Jg. 12, Nr. 289, S.11) die Rede, aber abgesehen davon findet sich Einendes in dieser Ausgabe nur in der gemeinsamen Überschrift „Behrendt, Kurschat: ‚Gold und Silber lieb ich sehr‘“ (*SZ*, Jg. 12, Nr. 289, S. 13) für die beiden Berliner Boxer und in der Bezeichnung als „Deutschland“ im Medaillenspiegel (*SZ*, Jg. 12, Nr. 289, S. 12 – „Olympische Erfolgsbilanz“).

In Bezug auf die SportlerInnen finden sich die unterschiedlichsten Bezeichnungen: Silbermedaillengewinner Klaus Richtzenhain wird als „der Leipziger“ und „der

¹⁸⁰ Die *Süddeutsche Zeitung* hat bis heute keine Sonntagsausgabe, die *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* erscheint erst seit dem Jahr 2001. Bis einschließlich 1956 erschienen das *Neue Deutschland* und die *Berliner Zeitung* dafür in der Regel am Montag nicht.

Deutsche“ betitelt, aber auch im gleichen Kapitel als „der Ostdeutsche“ (alles (SZ, Jg. 12, Nr. 289, S. 11). Der DDR-Sportler Wolfgang Behrendt wird zwar von der *Süd-deutschen Zeitung* als „junge[r] Berliner“ und „der Deutsche“ bezeichnet, aber auch als „ein nicht ohne Widerstände entsandte[r] Ostzonenboxer“ (SZ, Jg. 12, Nr. 289, S. 13). Die ebenfalls aus Berlin stammende 200m-Läuferin Christa Stubnick wird „Ost-Berlinerin“ (SZ, Jg. 12, Nr. 288, S. 12) genannt. Bei Wolfgang Behrendt wird im Vorbericht zu den Endkämpfen gar auf den Bindestrich verzichtet, so dass er einmal als „Ostberliner“ bezeichnet wird. In weiterer Folge werden beide Boxer jedoch wieder als „Berliner“, bzw. „Deutsche“ bezeichnet.

Diese unterschiedlichen Schreibweisen deuten auf ein noch nicht sehr ausgeprägtes Bewusstsein für die Berliner Teilung hin. Ende der 1950er bis spätestens zum Mauerbau 1961 war der Bindestrich ein Politikum in der deutsch-deutschen Berlin-Politik. Der Bindestrich in „West-Berlin“ und „Ost-Berlin“ betont den Charakter der geteilten Stadt Berlin. Diese Schreibweise wird auch von der Berliner Senatskommission für nicht amtlichen Sprachgebrauch im Jahr 1960 empfohlen. Die Schreibweise ohne Bindestrich betont hingegen die Eigenständigkeit der Stadthälften, so dass in der DDR laut Sprachregelung die eine Hälfte als „Westberlin“, die andere als „Berlin“, idealerweise mit der Ergänzung „Hauptstadt der DDR“, zu bezeichnen war.¹⁸¹

Bei Harry Kurschat fehlt dabei die Benennung der Stadthälfte, er bleibt „Berliner“, ohne dass der Westteil dabei gesondert ausgewiesen werden müsste. Ähnlich verhält es sich bei den anderen von der Bundesrepublik entsandten SportlerInnen. Diese werden stets mit ihrer Herkunftsstadt beschrieben, in der Sportberichterstattung fehlt dabei die Erwähnung, dass sie für die Bundesrepublik Deutschland starten.

Das Publikum wird als die „deutschen Sportfreunde in der Heimat“ (SZ, Jg. 12, Nr. 288, S. 12) beschrieben, es ist aber auch von der „deutschen Sportwelt von West und Ost“ (SZ, Jg. 12, Nr. 288, S. 14) die Rede.

Auch in der **Frankfurter Allgemeinen Zeitung** findet sich auf den Titelseiten kein Hinweis auf die Olympischen Spiele, dennoch ist hier ebenso der Sportteil mit zwei Seiten am 03. Dezember 1956 (FAZ, Jg. 8, Nr. 284, S. 5-6) recht umfangreich.

¹⁸¹ Jörg Roesler: „DDR“ und DBR. Sprachpolitik im Kalten Krieg. In: *Rosa-Luxemburg-Stiftung* (Hrsg.): UTOPIE kreativ. Diskussion sozialistischer Alternativen, Heft 187 (Berlin 2006) S. 389-396, hier 394-395.

Anders als in der *SZ* werden die Athleten aus der Bundesrepublik und der DDR zusammen für ihre Medaillengewinne gefeiert: „Zwei goldene, drei silberne und eine bronzene Auszeichnung für deutsche Athleten“ (FAZ, Jg. 8, Nr. 284, S. 5) stehen hier nach dem erfolgreichsten Olympiatag für die „Mannschaft Deutschlands“ zu buche.

Im Allgemeinen wurden für die *FAZ* die Medaillen „für Deutschland“ (z.B. *FAZ*, Jg. 8, Nr. 284, S. 6) gewonnen, dementsprechend findet sich in den Siegerlisten – wie das *ND* verzichtete auch die *FAZ* auf den Abdruck eines Medaillenspiegels – die Bezeichnung „Deutschland“.

In Sachen Berlin macht die *FAZ* in Bezug auf die beiden Medaillengewinner im Boxen keinen Unterschied zwischen dem Ost- und Westteil der Stadt, Behrendt und Kurschat sind schlicht „Berliner“ (FAZ, Jg. 8, Nr. 284, S. 6). Etwas überraschend wird Christa Stubnick, die Silbermedaillengewinnerin vom Vortag im Sprint über 200m, in der Ausgabe vom 1. Dezember 1956 (FAZ, Jg. 8, Nr. 281, S. 10) als „Ost-Berlinerin“ bezeichnet, gleichzeitig aber auch als „Deutschlands Rekordlerin“ benannt. Dabei ist aber unklar, ob diese Bezeichnung tatsächlich aus der Redaktion der *FAZ* stammt, oder ob er einfach aus der Agenturmeldung des Sport-Information-Diensts (SID), auf der der Artikel aufbaut, übernommen und nicht überarbeitet wurde.¹⁸² Unabhängig davon war es jedoch ein Zeichen dafür, dass eine sprachlich stringente Bezeichnung (Ost-)Berlins 1956 noch keine Priorität für die *FAZ* besaß.

Abgesehen davon wird die Herkunft der SportlerInnen wie auch in den anderen Zeitungen mit ihren Heimatstädten angeben. So stehen im Schwimmwettbewerb mit „Ursula Happe, die Hausfrau aus Dortmund“, und der „Leipzigerin Eva-Maria ten Elsen“ „[z]wei Deutsche auf dem Siegespodest“ (FAZ, Jg. 8, Nr. 281, S. 10). In dem Artikel wird auch interessanterweise darauf eingegangen, dass „erstmal in Melbourne die ‚Hymne an die Freude‘ [sic!] als Ersatz für eine gesamtdeutsche Nationalhymne ertönte“ (FAZ, Jg. 8, Nr. 281, S. 10). Damit wird am Rande auf die Besonderheit dieser deutschen Olympiamannschaft angesprochen, es klingt aber auch der

¹⁸² Es zeigt sich an mehreren Stellen, dass die Artikel, die vom SID und der Deutschen Presse-Agentur (DPA) ohne Bearbeitung übernommen wurden, eine deutliche Unterscheidung zwischen Berlin und Ost-Berlin machen und im Gegensatz zur *FAZ* in der Regel nicht auf die Bezeichnung „gesamtdeutsch“ verzichtet wird.

Wunsch nach einer gesamtdeutschen Hymne durch – vielleicht sogar nach einem vereinten Deutschland.

Dennoch werden in der *FAZ* ebenso keine Staatsnamen genannt und auch keine Bezeichnung einer deutschen Bevölkerung, wie sie in den anderen Zeitungen erwähnt wird, angesprochen.

Im Vergleich der ***Presse der Bundesrepublik*** wird deutlich, dass es keine einheitliche westdeutsche Sprachlinie gab. Grundsätzlich wurde in beiden Blättern weder die Bundesrepublik noch die DDR im Rahmen der Sportberichterstattung erwähnt, auch auf das Adjektiv „gesamtdeutsch“, das auf einen getrennten Zustand hinweisen würde, wurde verzichtet. Lediglich die *FAZ* riss dieses Thema in Bezug auf die Ersatzhymne kurz an, gesamtdeutsch war hier jedoch mehr ein Desiderat für eine wiedervereinigte Zukunft als eine Beschreibung des deutschen olympischen Sports.

Auch wenn die SportlerInnen sowohl in der *SZ* als auch in der *FAZ* nach ihren Heimatstädten bezeichnet wurden, zeigten sich vor allem in Bezug auf Berlin große Unterschiede. Während in der *FAZ* in der Regel einfach von Berlin die Rede war, fanden sich in der *SZ* alle möglichen Bezeichnungen von Berlin – über Ost-Berlin mit und ohne Bindestrich, bis hin zur Beschreibung Wolfgang Behrendts als „Ostzoniboxer“.

Besonders auffällig ist die Vermeidung einer gemeinsamen Bezeichnung für die deutschen SportlerInnen in der *SZ*, die allenfalls im „deutschen Lager“ subsummiert wurden. In der *FAZ* finden sich hingegen verschiedene einende Bezeichnungen, nicht zuletzt die „Mannschaft Deutschlands“.

Kategorie	Neues Deutschland	Berliner Zeitung	Süddeutsche Zeitung	FAZ
<i>Eigener Staatsname</i>	▪ DDR ▪ Deutsche Demokratische Republik	▪ nur in Zusammenhang mit „DDR-Meisterin“	▪ wird nicht erwähnt	▪ wird nicht erwähnt
<i>Mannschaftsamen</i>	▪ gesamtdeutsche Olympia-mannschaft ▪ deutsche Sportler ▪ deutsche Farben	▪ meist mit Adjektiv „deutsch“ ▪ gesamtdeutsche Mann-schaft ▪ deutsche Farben ▪ deutsche Mannschaft	▪ Es wird weitgehend auf eine gemeinsame Be-zeichnung verzichtet, ansonsten: „deutsches Lager“	▪ deutsche Athleten ▪ Mannschaft Deutsch-lands ▪ deutsche Farben
<i>Bezeichnung in Me-dailenspiegel bzw. Ergebnisliste</i>	▪ Deutsche Auswahl	▪ Deutschland	▪ Deutschland	▪ Deutschland
<i>Sportlerbezeichnung</i>	▪ meist nach Städten ▪ in Bezug auf Behrendt: „DDR-Meister“	▪ nach Städten ▪ in Bezug auf Eva Maria ten Elsen: „DDR-Meiste-rin“	▪ meist nach Städten ▪ einmal: „Ostzonenbo-xer“	▪ nach Städten
<i>Anderes Deutschland</i>	▪ wird nicht erwähnt	▪ wird nicht erwähnt	▪ wird nicht erwähnt	▪ wird nicht erwähnt
<i>(West-)/(Ost-)Berlin</i>	▪ Westberlin, jedoch nicht konsequent ▪ oft nur: Berlin	▪ Berlin	▪ Berlin ▪ Ost-Berlin ▪ Ostberlin ▪ Ostzone	▪ Berlin ▪ Ost-Berlin
<i>Sonstiges</i>	▪ Bevölkerung von Ost- und West wird als „deutsch“ be-zeichnet		▪ deutsche Sportfreunde ▪ Sportbegeisterte in West und Ost	▪ Die Ersatzhymne wird angesprochen

Tabelle 3: Presseberichterstattung der DDR und der Bundesrepublik zu den Spielen 1956 in Melbourne

3.3.3 Synthese

Bei den Olympischen Spielen kommt es also zu einer Situation, die alle Seiten nicht vollständig glücklich macht, dennoch haben sowohl die Bundesrepublik als auch die DDR auch Teilerfolge erzielt. Dies hinterlässt Spuren in der Sportberichterstattung, die auf DDR-Seite nicht eindeutig in Richtung Eigenstaatlichkeit tendiert, während die Presse der Bundesrepublik nicht zu 100% dem Ideal des Alleinvertretungsanspruchs der Bonner Regierung entsprach. So lässt sich auch erklären, dass 1956 zwischen der Presse der beiden deutschen Staaten keine klaren Bruchlinien verliefen, wie obenstehende Tabelle zeigt.

Einig waren sich alle vier untersuchten Tageszeitungen offenbar darin, das andere Deutschland nicht zu erwähnen. Aus bundesdeutscher Perspektive entsprach dies dem Alleinvertretungsanspruch, aus dieser Logik heraus wurde auch nicht der Name der Bundesrepublik erwähnt. Da es kein anderes Deutschland gab, musste auch das eigene nicht gesondert erwähnt werden. So wurde in der Regel ganz selbstverständlich in Bezug auf die SportlerInnen das Adjektiv „deutsch“ verwendet und in den Ergebnislisten beziehungsweise dem Medaillenspiegel (nur in der *SZ*) findet sich einfach die Bezeichnung „Deutschland“.

Für die Presse der DDR ergab sich hingegen der sprachliche Spagat, die Eigenstaatlichkeit zu betonen, ohne die Existenz eines zweiten deutschen Staates anzuerkennen. So erwähnte das *ND* die DDR mehrmals, die *Berliner Zeitung* nur in Bezug auf die „DDR-Meisterin“ Eva-Marie ten Hagen. Wie unklar der Umgang mit der eigenen Staatlichkeit noch war, zeigt sich auch in der Bezeichnung der gesamtdeutschen Olympiamannschaft in den Ergebnislisten: Während die *Berliner Zeitung* wie die Presse im Westen hier einfach Deutschland schreibt, findet sich im *ND* die Bezeichnung „Deutsche Auswahl“.

Generell wurden die SportlerInnen von allen vier Tageszeitungen nur nach ihren Heimatstädten bezeichnet. Dies entsprach dem Verständnis des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland genauso wie der Verfassung der DDR, die beide nur von einem deutschen Volk ausgingen. Entsprechend dieser Logik wurden auch die Sportinteressierten sowohl in der DDR-Presse als auch in der Bundesrepublik in der Regel einfach als „deutsch“ angesprochen. Ausgerechnet in der

westdeutschen *SZ* findet sich jedoch dann ein Hinweis auf die Trennung der deutschen Bevölkerung, als sie von den „Sportbegeisterte[n] in West und Ost“ schreibt.

Der unterschiedliche Umgang mit der gesamtdeutschen Mannschaft zeigte sich dann in der Bezeichnung dieser. Während die DDR-Presse diese meist auch so nennt, wird in der *SZ* weitgehend auf eine spezifische Bezeichnung verzichtet. Die *FAZ* – hier ganz auf einer Linie mit dem Alleinvertretungsanspruch – schreibt von der „Mannschaft Deutschlands“. Solche Bezeichnungen wurden jedoch immer wieder vermieden, sowohl in der DDR-Presse als auch in der *FAZ* wird die gesamtdeutsche Mannschaft mit „deutsche Farben“ bezeichnet. Hier klingt auch der staatliche Repräsentationscharakter der Olympischen Spiele an. In diesem Zusammenhang beklagte die *FAZ* auch das Fehlen einer gesamtdeutschen Hymne.

Auch in der Bezeichnung Berlins zeigt sich, dass die Unterschiede in den Bezeichnungen nicht in erster Linie zwischen Ost und West verliefen: Die Berliner Zeitung verzichtete konsequent auf eine Unterscheidung zwischen Ost- und West-Berlin, während das *ND* zwar selten „Westberlin“ nennt, häufiger aber beim einfachen Berlin bleibt. Ähnlich war die Situation in der *FAZ*: gelegentlich findet sich die Bezeichnung Ost-Berlin, in der Regel wird die Stadt aber ungeachtet der betreffenden Hälfte Berlin genannt. Die *SZ* wechselt in den Bezeichnungen zwischen Berlin, Ostberlin oder gar Ostzone.

Insgesamt ist zu beobachten, dass die Trennung der beiden deutschen Staaten sprachlich am stärksten in der *Süddeutschen* ausgeprägt war, auf DDR-Seite lässt sich diese am ehesten im *Neuen Deutschland* erkennen. Die *Berliner Zeitung* und die *Frankfurter Allgemeine* spiegeln die sieben Jahre zuvor erfolgte doppelte Staatsgründung nur in deutlich geringerem Maße wider. Auch wenn aus der Rückschau 1955 als das Jahr erscheint, in der sich die Entwicklung Deutschlands in zwei eigenständige Staaten entschieden hat, spiegelt die Olympiaberichterstattung zu den Sommerspielen 1956 diese Wahrnehmung nicht wider. Alle vier Tageszeitungen sind in der Darstellung der gesamtdeutschen Mannschaft nicht konsequent. Die Hypothese, dass die Presse der Bundesrepublik tendenziell we-

niger trennend berichtete als die der DDR, bestätigt sich für die Olympiaberichterstattung 1956 nicht, auch wenn sich die konservative *FAZ* in vielen Bereichen ganz auf Bonner Linie befand.

3.4 Rom 1960

3.4.1 Historische Situation

Zwischen den Spielen 1956 und 1960 war das einschneidende Ereignis die zweite Berlin-Krise 1958, die Kleßmann „zusammen mit der Kuba-Krise als Einschnitt und Wendepunkt in der Geschichte des Kalten Krieges“¹⁸³ identifiziert.

Chruschtschow hielt am 10. November 1958 eine Rede, in der er den Westalliierten Verstöße gegen das Potsdamer Abkommen vorwarf. Er forderte daher die Westmächte dazu auf, Berlin zu verlassen und die Umwandlung West-Berlins „in eine freie, entmilitarisierte Stadt, in eine »selbständige politische Einheit«“¹⁸⁴. Aus der Zwei-Staaten-Theorie, die sich im Vorfeld der Spiele 1956 entwickelt hatte, ist aus sowjetischer Seite eine Drei-Staaten-Theorie geworden.

Chruschtschow sah einen günstigen Moment gekommen, die USA standen unter dem Sputnik-Schock und der US-Präsident, Dwight D. Eisenhower, war innenpolitisch angeschlagen.¹⁸⁵ Zunächst blieb die Situation jedoch noch ohne politische Folgen für die Bundesrepublik, die DDR oder für West-Berlin. Für die Olympischen Spiele beendete Brundage die Diskussionen um den Status West-Berlins, als sich die DDR weigerte, dort ihre AthletInnen zu den deutsch-deutschen Ausscheidungskämpfen antreten zu lassen: „[D]as westdeutsche Olympische Komitee und die westdeutschen Fachverbände [haben] das Recht, diese Wettkämpfe in West-Berlin stattfinden zu lassen.“¹⁸⁶

Auch wenn diese Spannungen 1960 noch nicht ausgestanden waren, forderte das IOC erneut, eine gesamtdeutsche Mannschaft aufzustellen. Die DDR, die sich durch das immer höher werdende Niveau ihrer SportlerInnen bestärkt sah, forderte hingegen eine eigene Mannschaft. Während man im Westen bei der Session

¹⁸³ Christoph Kleßmann: *Zwei Staaten, eine Nation. Deutsche Geschichte 1955-1970*. Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Band 265 (Bonn 1988) S. 88.

¹⁸⁴ Kleßmann: *Zwei Staaten*. S. 88.

¹⁸⁵ Stöver: *Kalter Krieg*. S. 132.

¹⁸⁶ Zit. nach: Hartmann: *Goldkinder*. S. 48.

in München schon fast mit einer Anerkennung des NOK der DDR rechnete, beanstandete das IOC eine mangelnde politische Unabhängigkeit des DDR-NOK.¹⁸⁷ So wurde durch das IOC (!) verkündet, dass

„die beiden deutschen Komitees bis zur Wiedervereinigung Deutschlands den Beschluss des IOC honorieren wollen und bei Olympischen Spielen mit gesamtdeutschen Mannschaften antreten werden. Nur eine grundsätzliche Änderung der Situation in Deutschland würde eine neuerliche Überprüfung notwendig machen. Weiterhin bestehe allgemeine Klarheit darüber, **dass diese gesamtdeutsche Mannschaft auf der Grundlage der Gleichberechtigung beider NOK und nach dem sportlichen Leistungsprinzip ermittelt werde.**“¹⁸⁸ [Hervorh. durch den Verf.]

Die Anerkennung der Gleichberechtigung war für die DDR ein weiterer Etappensieg, auch wenn dieser Beschluss der Zwei-Staaten-Theorie (bzw. der Dreistaatentheorie) widersprach. Darüber hinaus wurde der DDR die Streichung des Attributs „provisorisch“ zumindest in Aussicht gestellt.

Die DDR gab als Ziel aus, bei den Spielen 1960 die „Überlegenheit über die BRD“ zu demonstrieren und die „Mehrzahl der Erfolge gegenüber den Sportlern aus der BRD zu erreichen“¹⁸⁹. Dagegen fürchtete der Präsident des Deutschen Sportbundes (DSB), Willi Daume, dass „[w]enn es den Funktionären der Zone also gelingen würde, uns leistungsmäßig klar zu überspielen, so würde darunter nicht nur das Prestige der Bundesrepublik leiden, sondern es würden auch weitreichende politische Folgen eintreten“¹⁹⁰.

Um die Leistungsfähigkeit *ihrer* SportlerInnen zu demonstrieren, fordert die DDR, die im Jahr 1959 das Hammer-und-Zirkel-Wappen in ihre Staatsflagge eingefügt hatte, dass dieses auch von den SportlerInnen zu tragen sei. Die SportlerInnen der DDR sollten demnach mit Hammer-Zirkel-Ährenkranz-Emblem auf ihrer Kleidung auftreten, während die Sportler der Bundesrepublik den Bundesadler tragen sollten. Dies wurde jedoch von westdeutscher Seite abgelehnt, um zu vermeiden, der Weltöffentlichkeit zu zeigen, dass es zwei deutsche Staaten gab.

¹⁸⁷ *Birck*: Gesamtdeutsche Olympiamannschaften. S. 149.

¹⁸⁸ *Ebd.* S. 150.

¹⁸⁹ *Hartmann*: Goldkinder. S. 45.

¹⁹⁰ *Ebd.*

Einen ähnlichen Vorschlag gab es für die Flagge. So legte Politbüro-Mitglied Erich Honecker die Verhandlungslinie für die DDR-Unterhändler fest: Sie sollten fordern, dass die gemeinsame Mannschaft hinter beiden Flaggen einlaufen solle und bei Siegen die Herkunftsfahne gehisst werde. Würde auf die Forderung nicht eingegangen werden,

„schlagen wir eine gemeinsame Fahne vor, die weder unserer noch der westdeutschen irgendwie ähnlich ist, z.B. weißes Tuch mit olympischen Ringen. Das ist kein Abweichen oder Zurückgehen, sondern jedem wird klar, wenn auch die westdeutsche Fahne nicht gezeigt wird, daß in Deutschland eine komplizierte Lage besteht. So eine Flagge demonstriert schon das Bestehen zweier deutscher Staaten“¹⁹¹.

Nachdem hier keine Einigung erzielt werden konnte, rief das NOK der Bundesrepublik Brundage als Schlichter an, der entschied, es solle eine schwarz-rot-goldene Fahne geben, mit weißen olympischen Ringen im roten Feld. Nicht überraschend waren damit weder die Bundesrepublik noch die DDR zufrieden.

"Die Diskussion ließ erkennen", schrieb das SED-Zentralorgan *Neues Deutschland*, "daß der westdeutsche Vorschlag durchaus nicht von Fragen und Ideen künstlerischer Gestaltung bestimmt war, sondern eben von der in den letzten Wochen mit unglaublichem Druck erhobenen Forderung, die Olympiamannschaft hinter einer schwarz-rot-goldenen Fahne – dem Banner der Westzone – marschieren zu lassen.“¹⁹². Schließlich stimmte die SED-Führung doch recht schnell zu, nachdem Bundeskanzler Adenauer mit einem schon bekannten Reflex reagierte: Er drohte mit westdeutschem Boykott. Es sei mit der „nationalen Würde nicht zu vereinbaren, daß die deutsche Olympiamannschaft ein anderes Symbol zeigt als die Bundesfahne“¹⁹³. Ost-Berlin hoffte, dass man allein nach Squaw Valley reisen würde, und bei einem westdeutschen Boykott ohnehin keine Kompromisse bei den Symbolen eingehen müsse. Schlussendlich nutzten aber der DSB und das NOK ihre relative Unabhängigkeit von der Bonner Regierung. Willi Daume wies darauf hin, dass ohne westdeutsche Athleten „Hammer und Zirkel olympisch hoffähig gemacht [wären]. [...] Dann hätte Ulbricht erreicht,

¹⁹¹ Hartmann: Goldkinder. S. 47.

¹⁹² Niederschrift über eine Beratung des Gen. Honecker mit der Arbeitsgruppe Sport, dem Sekretariat des DTSB, u.a., 5.11.1959. In: Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv IV/2/18/Nr. 2. Zit. nach: Geyer: Nationale Repräsentation. S. 71-72.

¹⁹³ Hartmann: Goldkinder. S. 48.

was er wollte, nämlich vor der ganzen Welt den zweiten deutschen Staat evident zu machen"¹⁹⁴. Die Bedingungen, die so vor den Winterspielen verhandelt wurden, hatten dann auch für die Sommerspiele in Rom bestand.

Hervorzuheben an den Sommerspielen in Rom ist, dass bereits 42% (139) der VertreterInnen der gesamtdeutschen Olympiamannschaft von der DDR gestellt wurden, obwohl sie nur 22% der Einwohner (Gesamt-)Deutschlands ausmachten. Alles in allem gingen insbesondere die Sommerspiele in Rom ohne deutsch-deutsche Zwischenfälle über die Bühne – die Sportwelt schien sich mit der Ausnahme-situation angefreundet zu haben. Etwas nüchterner betrachtete Bundeskanzler Adenauer kurz vor den Spielen die Situation: „Ich würde sagen, das ist eine Tatsache, über Tatsachen lange zu sprechen, hat keinen Zweck“¹⁹⁵. Dennoch befürchtete die bundesdeutsche Politik einen wachsenden Einfluss der Sowjetunion im IOC, so dass Innenminister Brentano zwei Wochen nach den Spielen von Rom forderte, dass „endlich mit dem gesamtdeutschen Sportverkehr Schluß gemacht werden“¹⁹⁶ müsse.

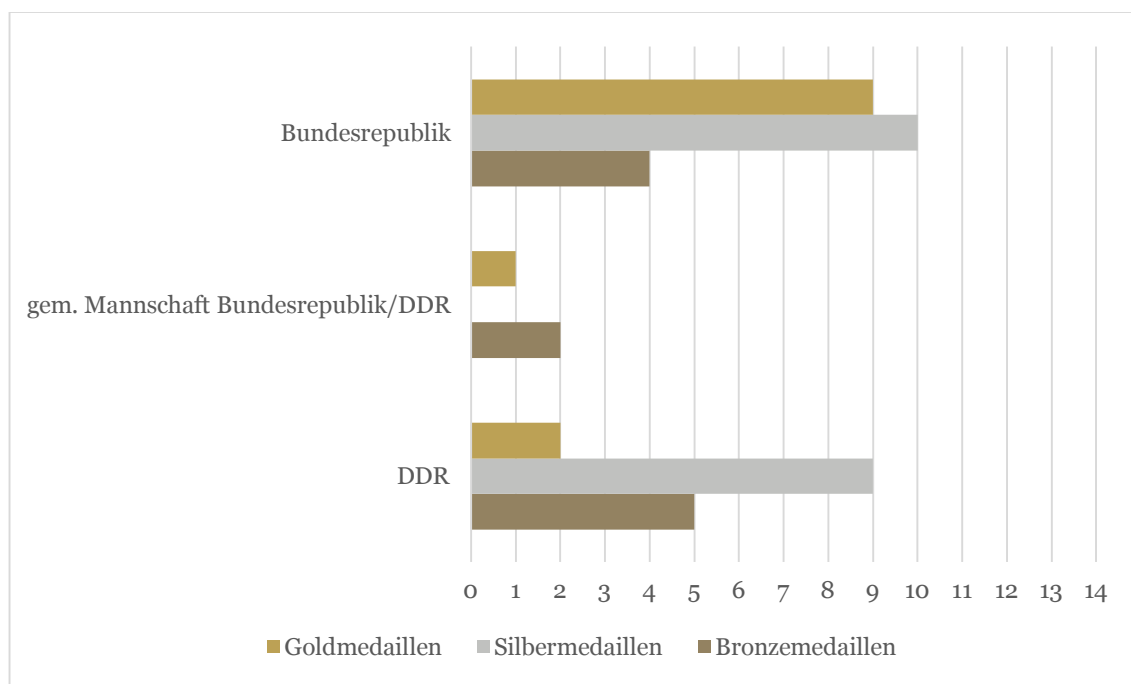


Tabelle 4: Verteilung der Medaillen in Rom 1960 (Eigendarstellung)

¹⁹⁴ *Ebd.*

¹⁹⁵ Niederschrift des Bundeskanzleramts über den Empfang führender Sportvertreter am 05.08.1960. Zit. nach: *Hartmann: Goldkinder*. S. 48-49.

¹⁹⁶ *Blasius: Deutschlandpolitik*. S. 195.

3.4.2 Mediale Rezeption

Als Ausgangspunkt für die Untersuchung der Olympischen Sommerspiele in Rom 1960 wurden folgende Tage ausgewählt:

- 27.08.1960: Erfolgreichster Tag der DDR-SportlerInnen (je ein Mal Gold, Silber und Bronze), dazu eine Medaille der Bundesrepublik
- 29.08.1960: Gewinn der Goldmedaille durch eine gemischte, deutsch-deutsche Staffel
- 01.09.1960: Zwei Goldmedaillen für die Bundesrepublik, davon eine im 100m Lauf, der Königsdisziplin der Leichtathletik

Medaillen- entscheidung	Bundesrepublik	Gem. Mannschaft BR / DDR	DDR
26.08.1960			
27.08.1960			  
29.08.1960	 		
30.08.1960			
31.08.1960	 		 
01.09.1960	 		
02.09.1960			 
03.09.1960	  		
05.09.1960			
06.09.1960	  		
07.09.1960			
08.09.1960	   		 
10.09.1960			
11.09.1960			

Tabelle 5: Medaillensiege nach Wettkampftagen in Rom 1960 (Eigendarstellung).

Im *Neuen Deutschland* merkt man eine deutliche Veränderung gegenüber den letzten Sommerspielen in Melbourne 1956. Das Titelblatt der Ausgabe vom 28. August 1960 zeigt die Richtung bereits an. Während vier Jahre zuvor noch von Goldmedaillen für Deutschland zu lesen war, wird in Bezug auf Ingrid Krämer nun die „[e]rste Goldmedaille für DDR“ (ND, Jg. 15, Nr. 237, S. 1) bejubelt.

Erste Goldmedaille für DDR
Ingrid Krämer siegte im Kunstspringen

Silber:
DDR-Tandem Simon/Stäber
Wiltrud Urselmann (Wd)
im Schwimmen

Bronze:
Barbara Göbel (DDR)
im Schwimmen

Rom (ND). Der dritte Tag der XVII. Olympischen Sommerspiele in der italienischen Hauptstadt war ein erfolgreicher Tag für die gemeinsame deutsche Mannschaft. Die DDR-Sportlerin Ingrid Krämer erkämpfte im Kunstspringen die erste Goldmedaille für die deutsche Auswahl. Das DDR-Tandem Jürgen Simon/Lothar Stäbel errang die Silbermedaille und im 200-m-Brustschwimmen der Damen holten sich Wiltrud Urselmann aus Westdeutschland die Silber- und Barbara Göbel (DDR) die Bronzemedaille.

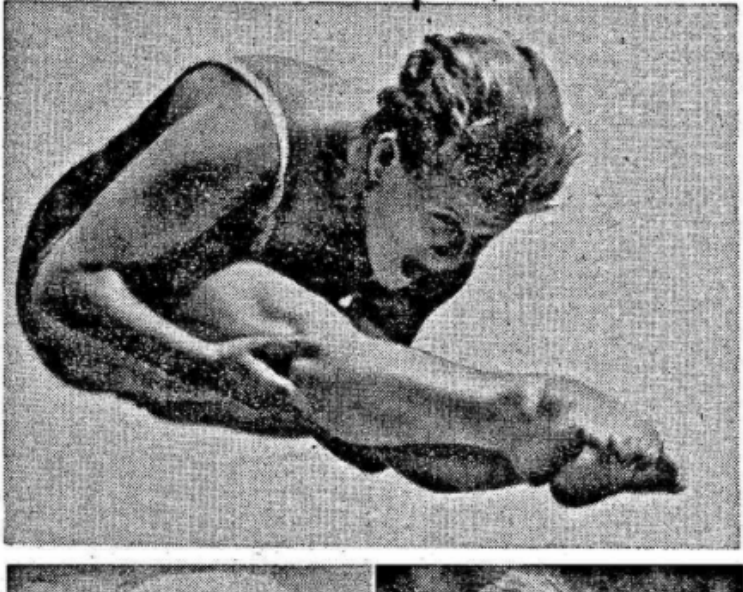


Abbildung 4: Titelblatt "Neues Deutschland" vom 28.09.1960

Auf der Titelseite wird schnell deutlich, dass die Erfolge der SportlerInnen nun getrennt ausgewiesen werden. Es wird ganz klar zwischen DDR und WD unterschieden. In der „Olympischen Ehrentafel“ findet sich bei den deutschen MedaillengewinnerInnen in Klammern wie auch 1956 die Bezeichnung „Deutsche Auswahl“, diese wird jedoch ergänzt durch ein mit Querstrich abgetrenntes Länderkürzel (Deutsche Auswahl/DDR bzw. Deutsche Auswahl/WD). Auf dieses wird lediglich bei gemischten Mannschaften verzichtet, die eine Medaille errungen haben.

Einen Unterschied gibt es jedoch: Die Medaillen von DDR-SportlerInnen werden für die DDR gewonnen, die SportlerInnen aus der Bundesrepublik gewinnen

nicht für diese, sondern „für die gemeinsame deutsche Mannschaft“ (ND, Jg. 15, Nr. 242, S. 1).

Im Medaillenspiegel, der im Gegensatz zu Melbourne nun auch im *ND* zu finden ist, werden die Medaillen jedoch nicht zwischen den beiden deutschen Staaten aufgeteilt, sondern unter „Gemeinsame deutsche Mannschaft“ (z.B. ND, Jg. 15, Nr. 242, S. 8) zusammengezählt. Diese Bezeichnung findet sich überhaupt am häufigsten im *ND*, die Bezeichnung „gesamtdeutsch“ hingegen nur sehr selten und eher in Bezug auf einzelne Mannschaften, wie „die gesamtdeutsche Schwimmequipe“ (ND, Jg. 15, Nr. 237, S. 8.).

Bei den einzelnen SportlerInnen tritt an die Stelle der Heimatstadt nun eine Bezeichnung für den jeweiligen deutschen Staat. Dabei nennt das *ND* in der Regel die SportlerInnen aus der Bundesrepublik „westdeutsche“ oder versieht sie mit einem nachgestellten „(WD)“. Nur zwei Mal findet sich die Bezeichnung deutsch, beide Male in Bezug auf westdeutsche SportlerInnen. Die DDR-SportlerInnen werden hingegen immer öfter mit dem Possessivpronomen „unser/e“ versehen (z.B. „unser Quartett“ (ND, Jg. 15, Nr. 239, S. 6) oder „unsere Gisela“ (ND, Jg. 15, Nr. 242, S. 8)).

Wie kreativ das *ND* damit umging, Namen für die SportlerInnen der Bundesrepublik zu finden, zeigt sich besonders am Beispiel von „Therese Zenz, die vor acht Jahren in Helsinki hinter der Fahne des Saarlandes ins Stadion zog“ (ND, Jg. 15, Nr. 239, S. 6). So sehr sich das *ND* darum bemüht, den Namen der Bundesrepublik Deutschland nicht zu erwähnen, einmal findet man ihn doch und zwar ausgerechnet bei der siegreichen 4x500m-Staffel im Einer-Kajak. Dort wird auf die Besetzung der Kajakstaffel eingegangen, „die die gemeinsame deutsche Olympiamannschaft [...] aufgeboden hatte: zwei Kanuten der Bundesrepublik und zwei der DDR“ (ND, Jg. 15, Nr. 239, S. 6).

Alles in allem lässt sich feststellen, dass sich im Vergleich zu 1956 das Trennende in der Sportberichterstattung des *ND* deutlich verstärkt hat. Dies ist allen voran in der ständigen Markierung der SportlerInnen durch die Angabe des Staates in Klammern oder als Adjektiv markant.

Die Überschrift der **Berliner Zeitung** vom 28. August 1960 (BLZ, Jg. 16, Nr. 232, S. 1) beinhaltet einen kleinen, aber wichtigen Unterschied: „Gold für die

DDR-Sportlerin Ingrid Krämer“, anstatt für die DDR. Der erste Satz unterstreicht diesen Unterschied zum *ND* nochmals: „Die erste Goldmedaille für die gemeinsame deutsche Mannschaft ist errungen!“ (BLZ, Jg. 16, Nr. 232, S. 1). Im Untertitel wird dabei auf die Zuordnung zur Bundesrepublik oder zur DDR verzichtet: „Silber für Urselmann und Bronze für Bärbel Göbel“ steht dort, auch wenn später im Text von der „Westdeutsche[n] Urselmann und [der] Jenaerin Bärbel Göbel“ (BLZ, Jg. 16, Nr. 232, S. 1) die Rede ist. Auf eine Trennung wird im Allgemeinen deutlich weniger Wert gelegt, dies zeigt sich auch später als „die guten Leistungen unserer deutschen Brustschwimmerinnen Wiltrud Urselmann und Bärbel Göbel“ (BLZ, Jg. 16, Nr. 232, S. 4) gelobt werden. Hier wird also auch die Westdeutsche in „unsere“ miteinbezogen.

Auch in der Berliner Zeitung finden sich jedoch trennende Elemente, so werden zwar „deutsche Kanuten“ genannt, die Besetzung „des gemeinsamen Kollektivs“ (BLZ, Jg. 16, Nr. 234, S. 1), aber mit WD und DDR markiert. Diese Tautologie zeigt deutlich, dass das Adjektiv „gemeinsam“ hier eigentlich das Trennende unterstreicht, schließlich impliziert schon das Wort „Kollektiv“ eine Gemeinschaft. Nichtsdestotrotz finden sich in der *Berliner Zeitung* deutlich seltener staatliche Markierungen als im *ND*. Zwar ist genauso von DDR-SporterInnen die Rede und deutlich mehr als noch 1956, sehr häufig findet man aber auch weiterhin die Bezeichnungen der Herkunftsstädte. Und das sowohl bei den SportlerInnen der DDR als auch bei denen aus der Bundesrepublik. So werden die westdeutschen Silbermedaillengewinnerinnen Therese Zenz und Ingrid Hartmann als „Saarländerin“ und „Duisburgerin“ (BLZ, Jg. 16, Nr. 234, S. 7) bezeichnet.

Wie im *ND* gibt es auch in der *Berliner Zeitung* unterschiedliche Bezeichnungen im Medaillenspiegel und den Ergebnislisten. In letzteren ist von einer „Deutschen Mannschaft“ die Rede, die um DDR bzw. WD ergänzt werden, bei der Medaillenverteilung findet sich die Bezeichnung „gem. dt. Mannschaft“.

Für die **DDR-Presse** lässt sich für die Spiele von 1960 beobachten, dass sich das Trennende in der Sportberichterstattung immer weiter durchsetzt. Auch wenn die *Berliner Zeitung* nicht jeden Sportler und jede Sportlerin immer einem der beiden deutschen Staaten zuweist und auch häufiger einfach das Adjektiv „deutsch“ für die SportlerInnen aus Ost und West verwendet, ist hier eine deutliche Tendenz im Vergleich mit den Spielen von 1956 zu beobachten. Das beste

Beispiel dafür sind die Bezeichnungen in den Ergebnislisten und den Medaillenspiegeln. Beide Zeitungen trennen in den Ergebnislisten DDR-SportlerInnen von denen aus dem Westen. Es wird deutlich, dass gute Leistungen auch für das eigene Land anerkannt werden sollen. Im Medaillenspiegel wird jedoch die sportpolitische Realität der gesamtdeutschen Mannschaft anerkannt, wenn etwa von der offiziellen Bezeichnung „gesamtdeutsche Mannschaft“ abgewichen wird und diese durch ein die Zweistaatlichkeit betonendes „gemeinsame deutsche Mannschaft“ ersetzt wird.

Auch wenn die Tendenz in beiden Blättern gleich ist, lassen sich in der Darstellung noch klare Unterschiede ausmachen.

Obwohl die ***Süddeutsche Zeitung*** in der Berichterstattung die politische Teilung Deutschlands bereits 1956 recht deutlich anklingen lässt, freut sich die Zeitung nach der Goldmedaille der DDR-Sportlerin Ingrid Krämer: „Schon sechs Medaillen für Deutschland“ (SZ, Jg. 16, Nr. 207, S. 9) und später: „Sechs olympische Medaillen gewann die gesamtdeutsche Olympiamannschaft“ (SZ, Jg. 16, Nr. 207, S. 9).

Die SportlerInnen werden dabei unabhängig von ihrer Herkunft als „deutsche Radsportler“ oder „unsere Brustschwimmerinnen“ (SZ, Jg. 16, Nr. 207, S. 9) bezeichnet. Auch ansonsten werden die AthletInnen, die für „Deutschland“ an den Start gehen, nach ihren Heimatstädten benannt, fast nie jedoch nach dem Staat, der sie entsandt hat. Von einer deutschen Trennung ist fast nur in der Bezeichnung „die Ostberliner Simon/Stäber“ (SZ, Jg. 16, Nr. 207, S. 9) zu spüren; jedenfalls in Bezug auf die Olympischen Spiele. Als der Artikel sich auf einen Wettbewerb im Wasserspringen zwischen der DDR und Großbritannien im Vorjahr bezieht, wird daraus ein „Länderkampf zwischen Großbritannien und der Zone“ (SZ, Jg. 16, Nr. 207, S. 9).

Als die deutsche Kanustaffel mit einer deutsch-deutschen Mannschaft Gold holt, schlägt sich diese besondere Situation jedoch auch in der Berichterstattung nieder. Zwar ist zunächst noch von „unsere[r] Kajakstaffel“ (SZ, Jg. 16, Nr. 208, S. 9) die Rede und die Sportler werden nach ihrer Herkunftstadt bezeichnet, später wird jedoch erwähnt: „Die vier Kanuten stellten eine wirklich echte, gesamtdeutsche Vertretung, denn zwei kamen aus der Bundesrepublik und zwei aus Mittel-

deutschland.“ Somit befindet sich die *SZ* ganz in der bundesdeutschen Sprachregelung der 1950er und 1960er Jahre, die die DDR als Sowjetische Besatzungszone oder ganz einfach als „Mitteldeutschland“ sieht, die eigentlich zu Deutschland gehören sollte. Damit hat die *SZ* auch in der Berichterstattung zu den gesamtdeutschen Mannschaften den Namen „Bundesrepublik“ erwähnt, was aber durch die Erwähnung „Mitteldeutschlands“ erforderlich wurde. Im Medaillenspiegel wird, wie schon vier Jahre zuvor, „Deutschland“ verwendet.

Die ***Frankfurter Allgemeine Zeitung*** vermeidet in ihrer Berichterstattung auffällig die Verwendung der Bezeichnung „für Deutschland“. So findet sich in der Überschrift der *FAZ* vom 29. August 1960 (*FAZ*, Jg. 12, Nr. 201, S. 6): „Fünf Medaillen für deutsche Sportler in Rom“. Ingrid Krämers Goldmedaille gewinnt sie „als erstes Mitglied der deutschen Olympiamannschaft“ (*FAZ*, Jg. 12, Nr. 201, S. 6). Ansonsten wird zumeist davon gesprochen, dass die Medaillen „nach Deutschland“ geholt werden. Dies gilt auch in Bezug auf DDR-SportlerInnen, und nicht nur in Bezug auf den 100m-Sprint-Olympia Armin Hary aus der Bundesrepublik: „Zum ersten Mal in der Geschichte der Olympischen Spiele geht die begehrteste Medaille der Leichtathletik nach Deutschland“ (*FAZ*, Jg. 12, Nr. 205, S. 8).

Die Sportler selbst werden fast durchgängig als „deutsch“ oder in Teams einfach als „Deutschland“ bezeichnet bzw. nach ihrem Herkunftsort. Immer öfter findet sich für SportlerInnen aus der DDR jedoch auch die Bezeichnung „mitteldeutsch“ so etwa in Bezug auf „Barbara Göbel aus Mitteldeutschland“ oder die „mitteldeutschen Tandemfahrer Simon und Staber [sic! – gemeint ist Lothar Stäber]“. In Bezug auf die DDR-SportlerInnen aus Berlin verwendet die *FAZ* die Bezeichnung Ost-Berlin mit Bindestrich. Häufiger werden jedoch auch Teams, die zur Gänze mit DDR-SportlerInnen besetzt sind, wie z.B. die Silbermedaillengewinner in der Mannschaftsverfolgung über 4000m im Bahnradrennen, als „deutsche Radsportler“ oder einfach „Deutschland“ benannt.

Die Bezeichnung „gesamtdeutsch“ verwendet die *FAZ* lediglich in Bezug auf die gemischte Kajakstaffel:



Abbildung 5: Überschrift zum Sieg der deutschen 4x500m-Staffel im Einer-Kajak in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 30. August 1960.

Die Bezeichnung „wirklich gesamtdeutsch“ lässt dabei durchklingen, dass die „gesamtdeutsche Olympiamannschaft“ diesen Ansprüchen offenbar nicht mehr gerecht wird. Diese Bezeichnung wiederholt sich im Artikel nochmals. Der Erfolg der Kajak-Staffel müsse „besonders gefeiert werden, weil hier wirklich eine gesamtdeutsche Mannschaft ins Rennen gegangen ist“ (*FAZ*, Jg. 12, Nr. 202, S. 7). Wie in der *SZ* wird gerade in dieser wirklich gesamtdeutschen Mannschaft die Trennung erst recht deutlich. So wird beklagt, dass „die starrköpfigen Zonenfunktionäre dort, wo sie es umgehen konnten, sich einfach weigerten, die Besten aus beiden deutschen Teilen zusammenzutun“ (*FAZ*, Jg. 12, Nr. 202, S. 7). Sonst finden sich in der Sportberichterstattung der *FAZ* zu den Sommerspielen 1960 fast keine Spuren davon, dass hier eine deutsche Mannschaft angetreten ist, in die zwei Staaten SportlerInnen entsandt hat. Dementsprechend findet sich in den Ergebnislisten – die *FAZ* verzichtet auch 1960 auf den Abdruck eines Medaillenspiegels – die Bezeichnung „Deutschland“.

Die **Presse der Bundesrepublik** blieb in ihrer Berichterstattung insgesamt auf dem Kurs der Alleinvertretung. Auch wenn man – insbesondere in der *FAZ* – schon eher die Teilung Deutschlands erkennen kann, so wurde sie nur ganz selten explizit gemacht. Sowohl die *SZ* als auch die *FAZ* nannten die erfolgreiche Kajak-Staffel „wirklich gesamtdeutsch“, was darauf schließen lässt, dass es die Olympiamannschaft dies eigentlich nicht war. Dennoch spricht die *SZ* weiterhin von der gesamtdeutschen Mannschaft, während die *FAZ* diese als deutsche Olympiamannschaft bezeichnet. In der *FAZ* werden Medaillen auch nicht mehr für Deutschland geholt, sondern nach Deutschland. Daraus lässt sich lesen, dass es zwar zu dieser Zeit keinen Staat gab, für den alle deutschen AthletInnen die Medaillen holten, aber sie brachten diese mit auf deutschen Boden (vgl. dazu auch:

2.3.1 - Deutschlandbegriff im Wandel). Nichtsdestotrotz verwendeten beide Tageszeitungen den Begriff „Deutschland“ für den Medaillenspiegel und/bzw. die Ergebnislisten. In Bezug auf den Ostteil Berlins liegt der Unterschied in einem Detail, das jedoch – wie zuvor beschrieben – von politischer Relevanz ist: Die *SZ* schrieb von Ostberlin ohne, die *FAZ* von Ost-Berlin mit Bindestrich. Der Bindestrich zeigt dabei an, dass es um eine Stadt geht, die getrennt ist.

Kategorie	Neues Deutschland	Berliner Zeitung	Süddeutsche Zeitung	FAZ
<i>Eigener Staatsname</i>	▪ DDR ▪ Deutsche Demokratische Republik	▪ DDR	▪ Bundesrepublik	▪ Wird nicht erwähnt
<i>Mannschaftsamen</i>	▪ gemeinsame deutsche (Olympia-)Mannschaft ▪ Deutsche Auswahl	▪ gemeinsame deutsche Mannschaft	▪ gesamtdeutsche Mannschaft	▪ deutsche Olympiamannschaft ▪
<i>Bezeichnung in Medaillenspiegel bzw. Ergebnisliste</i>	▪ Deutsche Auswahl mit Länderkürzung in der „Ehrentafel“ ▪ gemeinsame deutsche Mannschaft	▪ Deutsche Auswahl mit Länderkürzung in der „Ehrentafel“ ▪ Gem. dt. Mannschaft	▪ Deutschland ▪ keine Unterscheidung in den Ergebnislisten	▪ Deutschland (kein Medaillenspiegel)
<i>Sportlerbezeichnung</i>	▪ DDR- ▪ westdeutsch ▪ selten: deutsch	▪ DDR- ▪ westdeutsch ▪ deutsch ▪ nach Heimatstadt	▪ nach Städten ▪ deutsch ▪ gesamtdeutsch ▪ unsere	▪ nach Städten ▪ deutsch ▪ mitteldeutsch
<i>Anderes Deutschland</i>	▪ Westdeutschland (WD/Wd) ▪ Bundesrepublik	▪ Westdeutschland (WD)	▪ Zone ▪ Mitteldeutschland	▪ Zone ▪ Mitteldeutschland
<i>(West-)/(Ost-)Berlin</i>	▪ Keine West-Berliner Medaillengewinner	▪ Keine West-Berliner Medaillengewinner	▪ Ostberlin	▪ Ost-Berlin
<i>Sonstiges</i>	▪ „unser/e“ in Bezug auf DDR-Sportler verwendet	▪ „unser/e“ auch in Bezug auf Westsportler verwendet	▪ „unser/e“ auch in Bezug auf DDR-Sportler verwendet ▪ wirklich, echte gesamtdeutsche Vertretung (Kajak-Staffel)	▪ wirklich gesamtdeutsch (Kajak-Staffel) ▪ aus beiden deutschen Teilen ▪ wirklich gesamtdeutsch

Tabelle 6: Presseberichterstattung der DDR und der Bundesrepublik zu den Spielen 1960 in Rom

3.4.3 Synthese

Die vor den Spielen 1956 proklamierte Zwei-Staaten-Theorie schlägt sich nun in der Berichterstattung der DDR-Presse zu den Spielen 1960 nieder, was für die Olympischen Spiele in Melbourne noch nicht zu beobachten war, zumindest nicht in letzter Konsequenz. Sowohl das *ND* als auch die *Berliner Zeitung* markieren die SportlerInnen nach ihrem Herkunftsstaat, wobei die Bundesrepublik hier als Westdeutschland/WD bezeichnet wird. Auch wenn die *Berliner Zeitung* öfter als das *ND* Adjektive wie „deutsch“ oder „unser/e“ auch auf SportlerInnen der Bundesrepublik bezieht, ist klar eine gemeinsame Linie zu erkennen. Beide Zeitungen versuchen im Gegensatz zur häufigen Nennung der DDR, den Namen der Bundesrepublik zu vermeiden und anstelle dessen Westdeutschland oder einfach WD zu verwenden. Ausgerechnet das *ND* bezeichnet den Westen Deutschlands zumindest Bundesrepublik.

Die *SZ* und die *FAZ* nennen hingegen das andere Deutschland nie DDR, sondern, wenn überhaupt, Zone oder Mitteldeutschland, meist bleiben sie jedoch beim Adjektiv „deutsch“. Auch eine Markierung der SportlerInnen mit ihrem Herkunftsstaat findet sich in der westdeutschen Presse nicht. Hier sind die Sportler meist einfach „deutsch“, die *FAZ* verwendet gelegentlich – und das bleibt in der SportlerInnenbezeichnung die einzige Markierung – das Adjektiv „mitteldeutsch“. In der Regel wird – wie schon 1956 – die Herkunft der SportlerInnen mit ihrer Heimatstadt angegeben.

Die Unterschiede zwischen der Zwei-(bzw. Drei-)Staaten-Theorie¹⁹⁷ der DDR und dem Alleinvertretungsanspruch der Bunderepublik werden besonders in der Bezeichnung der Mannschaft deutlich. Während die *FAZ* einfach von der „deutschen Olympiamannschaft“ berichtet, verwendet die *SZ* den Terminus „gesamtdeutsche Mannschaft“. Beides unterstreicht den Alleinvertretungsanspruch, schließlich ist hier eine Mannschaft beschrieben, die unter Führung des westdeutschen NOK „Deutschland“ vertritt, wie beide Zeitungen die Mannschaft in den Ergebnislisten bzw. dem Medaillenspiegel nennen.

¹⁹⁷ Die Drei-Staaten-Theorie stellt eine Erweiterung der Zwei-Staaten-Theorie um eine „selbstständige politische Einheit Westberlin“ dar und wurde von Nikita Chruschtschow im Zuge der Berlinkrise formuliert. Mehr dazu in Kapitel 3.4.1 und in *Kleßmann: Zwei Staaten*. S. 88.

In der DDR hat sich die *Berliner Zeitung* dem *ND* angepasst und schreibt nun in den Ergebnislisten ebenfalls von einer „Deutschen Auswahl“, die an dieser Stelle nochmals mit dem Länderkürzel DDR/WD ergänzt werden. Im Medaillenspiegel verwenden beide Tageszeitungen die Bezeichnung „gemeinsame deutsche Mannschaft“. Der Wandel der Mannschaftsbezeichnung ist nicht ohne Bedeutung. Steht bei der „gesamtdeutschen Mannschaft“ von 1956 das Einende im Sinne einer Mannschaft aus dem gesamten Deutschland im Vordergrund, klingt bei der „gemeinsamen deutschen Mannschaft“ durch, dass sich hier zwei Staaten zusammengeschlossen haben.

Da West-Berliner SportlerInnen bei den Olympischen Spielen 1960 in Rom keine Medaille gewinnen konnten, lässt sich zu diesen Spielen im Rahmen der Arbeit nicht feststellen, inwiefern sich die Drei-Staaten-Theorie schon in der Sportberichterstattung niederschlägt.

Es zeigt sich, dass sich die DDR-Presse deutlich auf der Linie der SED-Führung befindet; insbesondere bei der *Berliner Zeitung* ist hier eine deutliche Entwicklung zu beobachten. Die bundesdeutsche Presse hält sich ebenfalls an die Bonner Leitlinien, obwohl für *SZ* und *FAZ* diese natürlich nicht bindend sind. In ihren Bemühungen, sich sprachlich an den Alleinvertretungsanspruch zu halten, wird die realpolitische Trennung besonders deutlich. Deutlich öfter als noch 1956 finden sich hier Begriffe aus dem Wortfeld „Mitteldeutschland“. Allen vier untersuchten Tageszeitungen ist gemein, dass das Trennende besonders stark in der gemeinsam aufgestellten Kajak-Staffel zum Ausdruck kommt.

3.5 Tokio 1964

3.5.1 Historische Situation

Der olympische Sport gewann für die DDR immer mehr an Bedeutung, „um international die Existenz der DDR als zweiten, legitimen deutschen Staat zu präsentieren“¹⁹⁸. Dies sorgte für eine weitere Politisierung des Sports in Ost und West. Dieser Umstand machte die Bildung gesamtdeutscher Olympiamannschaften bereits vor dem Mauerbau schon unwahrscheinlich, auch wenn die westdeutschen Sportfunktionäre bereits am 30. November 1960, also zwei Monate nach dem Ende der Spiele in Rom, ihren ostdeutschen Kollegen den Vorschlag unterbreiteten, bei den kommenden Spielen bei den aktuellen Regeln für die Aufstellung gesamtdeutscher Mannschaften zu bleiben.¹⁹⁹ Nachdem die Berlinkrise überstanden war und Bundesaußenminister Brentano zu einem Arbeitsbesuch bei John F. Kennedy in die USA gereist war, machte man sich in der Bundesrepublik erneut Hoffnungen auf eine Wiedervereinigung. Daher mussten die DDR-Symbole aus Sicht der Bundesregierung umso konsequenter abgelehnt werden, um keinesfalls den Eindruck zu vermitteln, dass man die Staatlichkeit der DDR in irgendeiner Form anerkennen würde. Die DDR fuhr dahingegen eine Doppelstrategie, wobei sie nach innen am Wiedervereinigungsziel festhielt, nach außen hin aber ihre Eigenstaatlichkeit betonte.²⁰⁰

Mit der schroffen Ablehnung stellte sich die Bundesrepublik Deutschland in vielen Verbänden ins Abseits. Aber auch die Drohung, dass die DDR Deutschland international vertreten würde, ließ Adenauer nicht gelten. Unter der „Spalterfahne“ können sich zwar Deutsche zeigen, aber nicht für Deutschland sprechen. Das würde jedem – auch im Ausland – klar sein.²⁰¹

Willi Daume versuchte nun, unabhängig von der Bundesregierung den DSB zu führen: „Im Grunde ist die Zone echtes Mitglied, denn eine ‚provisorische‘ Mitgliedschaft gibt es nach den IOC-Statuten gar nicht. Der jetzige Status ist also schon rechtlich angreifbar“²⁰². Daher müsse man mit dem Problem offensiv umgehen. Im Spannungsfeld zwischen Alleinvertretungsanspruch und (sport-) politischer Realität fand sich die Bundesrepublik in der Frage der Repräsentation der

¹⁹⁸ *Birck*: Gesamtdeutsche Olympiamannschaften. S. 168.

¹⁹⁹ *Ebd.* S. 169.

²⁰⁰ *Ebd.* S. 168.

²⁰¹ *Blasius*: Deutschlandpolitik. S. 205.

²⁰² *Ebd.* S. 209.

DDR bei Sportveranstaltungen auf einem Schlingerkurs. So bemühte man sich, dass die DDR bei internationalen Wettkämpfen im Ausland auf ihre Symbole verzichtete, erlaubte sie aber beim „interzonalen Sportverkehr“ hin und wieder dennoch.²⁰³

Alles änderte sich am 13.08.1961 mit dem Bau der Mauer. Der Westen bemühte sich um Ruhe, weil man der Meinung war, dass sich diese Maßnahme nur gegen die DDR-Bevölkerung richtete, nicht gegen die bundesdeutschen oder alliierten Interessen. Und so artikuliert auch Willi Daume in einem Telegramm an Außenminister Brentano am Folgetag die Hoffnung, dass sich das leidige deutsch-deutsche Thema damit bald erledigt hätte. Tatsächlich war im Angesicht der neuen politischen Entwicklungen klar, dass die bisherige Deutschlandpolitik des IOC nicht mehr zu halten war.²⁰⁴ Die DDR hatte sich durch den Mauerbau selbst isoliert und der Westen konnte nun wieder in die Offensive gehen.²⁰⁵

Doch nachdem zunächst die NATO ihre Mitglieder verpflichtet hatte, den DDR-SportlerInnen die Einreise zu verweigern, sorgte der internationale Sport mit dem Streben nach politischer Neutralität dafür, dass es erneut Kontakte zwischen West- und Ost geben musste. Viele Verbände, in denen die DDR eigenständiges Mitglied war, verlegten ihre Meisterschaften in den Ostblock, wenn es den DDR-SportlerInnen aus politischen Gründen nicht möglich war, daran teilzunehmen, so wurden bspw. die Schwimm-EM von Paris nach Ost-Berlin verlegt – der bundesdeutsche Schwimmverband verzichtete daraufhin auf eine Teilnahme. Anders verhielt es sich bei Wettkämpfen, in denen die DDR noch keine eigenständige Aufnahme erreicht hat, wie z.B. bei der Leichtathletik. Bevor man den Ost-AthletInnen die gesamtdeutsche Mannschaft allein überließ, ließ man lieber den Widerstand aufweichen. Die Ausscheidungskämpfe für die Leichtathletik-WM fanden dann jedoch in Malmö und Prag statt.²⁰⁶

Daraufhin schien klar, dass Ost und West für die Spiele 1964 erstmals getrennt auflaufen würden. Von westdeutscher Seite kam der Vorschlag, zwei getrennte Mannschaften aufzustellen, die jedoch unter der gleichen Fahne und mit der Beethoven-Melodie starten. Die DDR stimmte sofort zu. Nach einem Veto des Auswärtigen Amtes trat der DSB jedoch von seinem Vorschlag zurück. In Bonn

²⁰³ Blasius: Deutschlandpolitik. S. 210.

²⁰⁴ Ebd. S. 211.

²⁰⁵ Geyer: Nationale Repräsentation. S. 81.

²⁰⁶ Hartmann: Goldkinder. S. 50-51.

war man der Meinung, dass eine gesamtdeutsche Mannschaft eine Niederlage für Ulbricht bedeuten würde, dem man nach dem Mauerbau nicht auch noch die Eigenständigkeit bei Olympia zugestehen wollte, die „gesamtdeutschen Olympiamannschaften müssten als eines der letzten Symbole deutsch-deutscher Gemeinsamkeit erhalten bleiben.²⁰⁷ Dies war vor allem deshalb von Bedeutung, da sich herausgestellt hatte, dass für Kennedy die „Freiheit der West-Berliner mit ihrer ganzen Symbolkraft“ im weltpolitischen Interesse lag, „das Festhalten an der deutschen Wiedervereinigung in Freiheit hingegen nicht“²⁰⁸.

Daume bat Brundage erneut um einen Schlichterspruch. Dieser hing zum einen an „seinem liebsten Kind“ nämlich der gesamtdeutschen Equipe, zum anderen hatte die DDR mit einem erfundenen Interview im *Neuen Deutschland*, in der Brundage das NOK der Bundesrepublik als Bonn-hörig beschrieben haben soll, den Zorn des IOC-Präsidenten auf sich gezogen. Im Gegenzug lockerten die NATO-Staaten die Einreiseregeln für DDR-SportlerInnen wieder.²⁰⁹

Die Ausscheidungskämpfe wurden dabei fast wichtiger als die Spiele selbst, durfte doch das NOK, dessen SportlerInnen in der Mehrheit waren, den Chef de Mission stellen. Dies gelang bei den Winterspielen in Innsbruck noch einmal dem West-NOK. Bei den Spielen stellte dann der Chef der Mission, Adolf Heine, selbst fest: „Hier in Innsbruck sehe ich immer mehr ein, daß alles doch nur eine Farce ist...“²¹⁰. Bei den Sommerspielen stellte die DDR erstmals den Großteil der OlympiateilnehmerInnen (194; gegenüber 182 aus der Bundesrepublik) und damit auch den Chef der Mission, Manfred Ewald. Dies gelang vor allem dadurch, dass es keine gemischten Teams mehr in den Mannschaftssportarten innerhalb der deutschen Olympiaequipe gab²¹¹ - so gab es in Fußball, Hockey und Wasserball insgesamt nur drei Medaillen zu gewinnen, allerdings reisten aus diesen drei Sportarten 49 Sportler nach Tokio. Das Duell entschied die DDR mit 49:0 für sich.²¹² Dieser „Bruderkampf“ kam jedoch der DDR teuer zu stehen: Die Bundesrepublik holte doppelt so viele Medaillen wie die DDR. Die DDR-SportlerInnen hatten in Tokio ihren Jahresleistungshöhepunkt schon überschritten.²¹³ Diese

²⁰⁷ Birck: Gesamtdeutsche Olympiamannschaften. S. 175.

²⁰⁸ Blasius: Deutschlandpolitik. S. 197.

²⁰⁹ Hartmann: Goldkinder. S. 52.

²¹⁰ Ebd. S. 53.

²¹¹ Es gab trotzdem gemischte deutsch-deutsche Mannschaften, z.B. in den Schwimmstaffeln. Diese errangen sogar drei Silbermedaillen.

²¹² Hartmann: Goldkinder. S. 53.

²¹³ Birck: Gesamtdeutsche Olympiamannschaften. S. 178.

Problematisiert erwähnt auch der Präsident des DVfL der DDR, Georg Wiczisk: „Die Ausscheidungskämpfe zur Bildung dieser Mannschaften haben die Athleten beider Verbände nicht zusammengeführt, sondern weiter entzweit. [...] Die Wettkämpfe selbst haben mit jedem Jahr mehr den Charakter normaler sportlicher Vergleiche verloren“²¹⁴. Dies hängt natürlich nicht zuletzt mit der Prioritätensetzung der DDR-Staats- und Sportführung zusammen, für die das Ausstechen der Bundesrepublik – zu dieser Zeit – noch wichtiger war als ein gutes Abschneiden bei den Spielen. Dies zeigt sich auch in der Verteilung der Medaillen: Die SportlerInnen der Bundesrepublik holen mehr als doppelt so viele Medaillen (insgesamt 32 Medaillen, davon sieben Mal Gold) als die der DDR (insgesamt 14 Medaillen, davon 3 Mal Gold). Trotz aller Differenzen werden auch vier gemeinsame Medaillen errungen (drei Mal Silber in den Herrenschwimmstaffeln und eine Bronzene im Mannschaftsmehrkampf der Turner).

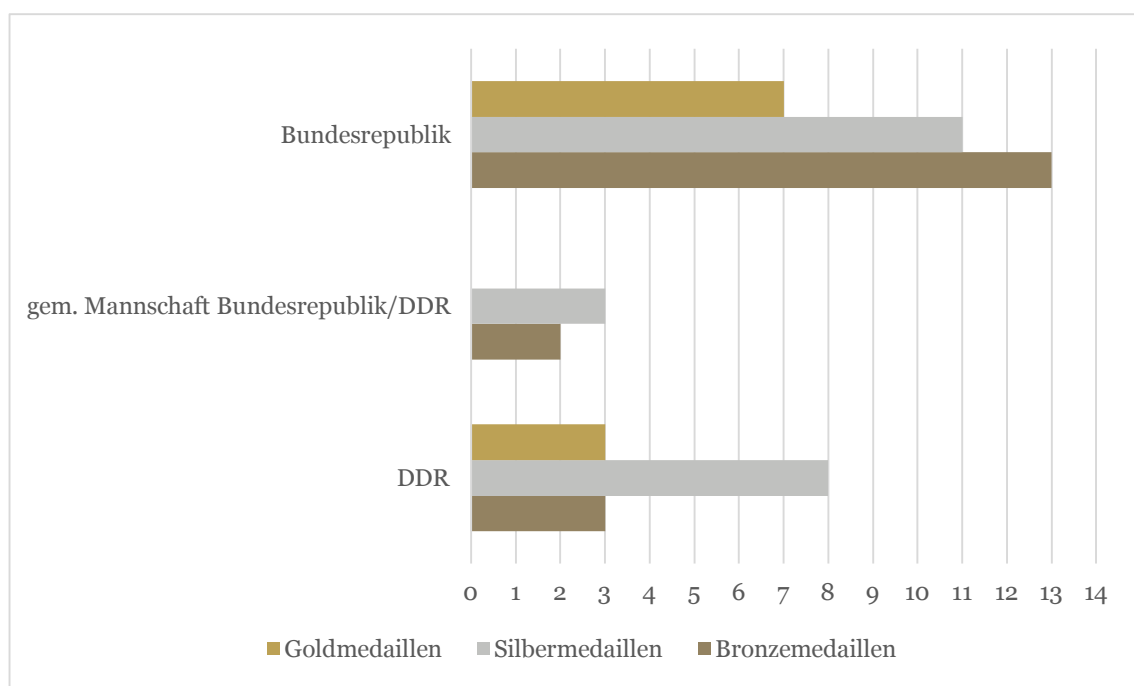


Tabelle 7: Verteilung der Medaillen in Tokio 1964 (Eigendarstellung)

²¹⁴ Berliner Zeitung, 23. Oktober 1964, Jg. 20, Nr. 293, S. 7.

3.5.2 Mediale Rezeption

Für die Sommerspiele in Tokio 1964 wurden folgende Tage als Ausgangspunkt für die Untersuchung ausgewählt:

- 18.10.1964: Gewinn der Silbermedaille durch eine gemeinsame deutsch-deutsche Schwimmerstaffel (4x200m Freistil der Herren)
- 21.10.1964: Der West-Berliner Willi Kuhweide gewinnt Gold im Segeln
- 22.10.1964: Zweiterfolgreichster Tag für die gesamtdeutsche Olympia-mannschaft mit sechs gewonnenen Medaillen, davon zwei Mal Gold – je einmal für die Bundesrepublik und die DDR.

Medaillen- entscheidung	Bundesrepublik	Gem. Mannschaft BR / DDR	DDR
12.10.1964			
14.10.1964	 		
15.10.1964	  		
16.10.1964			
17.10.1964	 		
18.10.1964	 		
19.10.1964			  
20.10.1964	 		
21.10.1964	 		
22.10.1964	  		 
23.10.1964	 		
24.10.1964	 		

Tabelle 8: Medaillensiege nach Wettkampftagen in Tokio 1964 (Eigendarstellung)

Der zweiterfolgreichste Tag der DDR-SportlerInnen bei den Olympischen Spielen (nur der 19.10.1964 war erfolgreicher, als DDR-SportlerInnen noch zusätzlich eine Bronzemedaille gewannen) gerät am Folgetag im *Neuen Deutschland* fast

zur Randnotiz. Wichtiger als die Goldmedaille für Jürgen Eschert und Birgit Ra-
dochla war die Anerkennung der DDR durch den Internationalen Leichtathletik-
verband (IAAF), der damit der „Realität Rechnung“ (ND, Jg. 19, Nr. 293, S. 1)
trug.



Hückwünsche für Ingrid Engel durch DTSB-Vizepräsident Rudi Reichert (links) und Ehemann

IAAF trägt Realität Rechnung

**Leichtathleten
der DDR künftig
mit eigener
Mannschaft**

**Gold für
Eschert
Silberne
Birgit
Ingrid
wieder
daheim**



Abbildung 6: Titelblatt "Neues Deutschland" vom 23.10.1964

In diesem Artikel werden im Gegensatz zu der Berichterstattung über die beiden vorhergehenden Sommerspielen explizit die beiden deutschen Staaten erwähnt. Im ersten Absatz findet sich gleich ein Bezug zur Repräsentation: „Damit starten die DDR-Leichtathleten [...] künftig mit eigener Mannschaft, eigener Flagge, eigenem Emblem und – im Falle von Siegen – eigener Hymne“²¹⁵ (ND, Jg. 19, Nr.: 293, S. 1).

Auch in den übrigen Artikeln wird deutlich, dass die SportlerInnen aus der DDR und der Bundesrepublik – zumindest aus Sicht des *ND* – nichts mehr verbindet. Dass es weiterhin eine besondere Verbindung zwischen den beiden deutschen

²¹⁵ Jedoch ausgerechnet nicht unter eigenem Staatsnamen. Die DDR wurde von der IAAF nämlich als „Ost-Deutschland“ in den Leichtathletikweltverband aufgenommen.

Staaten gab, lässt sich nur noch darin erkennen, dass die westdeutschen SportlerInnen überhaupt noch erwähnt wurden, konsequent allerdings mit dem Adjektiv „westdeutsch“. Dies geht soweit, dass auf 16 Zeilen sechs Mal „Westdeutschland“ oder „westdeutsch/e“ erwähnt wurde, ohne dass eine andere Nationalität genannt wird (ND, Jg. 19, Nr. 293, S. 8), dafür wurde auf die Nennung Heimatstädte der westdeutschen SportlerInnen durchgehend verzichtet.

Die Medaillen werden im *ND* nun auch nicht mehr für eine „gemeinsame deutsche Mannschaft“ gewonnen. Darauf wird nur dort eingegangen, wo es um die Eigenständigkeitsbestrebungen des DDR-Sports geht, sie wird dort „gemeinsame Mannschaft beider deutscher Staaten“ (ND, Jg. 19, Nr. 293, S. 1) genannt und könnte kaum weiter weg von der „gesamtdeutschen Mannschaft“ sein, die noch bei den Spielen 1956 vom *ND* selbst so genannt wurde. Trotz dieser sprachlichen Entfremdung verzichtet das *ND* 1964 den Namen der Bundesrepublik zu nennen. Diese Trennung setzt sich auch bei den gemeinsamen Medaillengewinnen fort. So wird auf der Titelseite des *ND* nur der DDR-Schwimmer Frank Wiegand erwähnt, während sich zumindest dort kein Hinweis auf eine gemeinsame Staffel findet: „Schwimmen: Wiegand schnellster Staffelschwimmer – Silber“ (ND, Jg. 19, Nr. 289, S. 1). Auch im Sportteil ist die gemeinsame Medaille mit „Wiegands dritte Silberne“ (ND, Jg. 19, Nr. 289, S. 3) überschrieben. Für das *ND* gewannen „unsere Krauler [...] noch einmal Silber, als sie mit den Westdeutschen Hetz und Klein [...] hinter den USA anschlugen“ (ND, Jg. 19, Nr. 289, S. 3).

Wie weit diese Trennung nicht nur politisch, sondern auch in den Sportverbänden angekommen ist, zeigt sich in der paradoxen Situation mit den Leistungen der deutsch-deutschen Schwimmstaffeln. Diese gewannen zwar drei Silbermedaillen, ihre Europarekorde wurden jedoch nicht als solche von der Internationalen Schwimfföderation (FINA) anerkannt, da es sich um zwei eigenständige Mitglieder handelte. Das *ND* hatte also 1964 wahrscheinlich recht mit der Einschätzung: „Diese Entscheidung [...] akzeptiert die Realitäten deutlicher, als das in andern internationalen Sportgremien getan wird“ (ND, Jg. 19, Nr. 292, S. 8).

Das *ND* belässt es jedoch nicht bei der Unterscheidung zwischen DDR und Westdeutschland, die für die DDR „selbständige politische Einheit Westberlin“ wird auch sportlich nicht mehr zum restlichen Westdeutschland gezählt. Die Trennung wird besonders deutlich, als die Zeitung am 22.10.1964 schreibt: „Gold für Westdeutschland (4000m-Mannschaftszeitfahren) und Westberlin (Kuhweide

im Finn-Dinghi-Segeln)“ (ND, Jg. 19, Nr. 292, S. 8), und dabei mit Radsport und Segeln zwei völlig unterschiedliche Sportarten in einen Satz verpackt. Abgesehen davon werden die Goldmedaillengewinne der SportlerInnen der Bundesrepublik nicht weiter erwähnt.

Auch im Medaillenspiegel ist von einer „gesamtdutschen Mannschaft“, „gemeinsamen deutschen Mannschaft“ oder auch nur einer „gemeinsamen Mannschaft beider deutscher Staaten“ nicht mehr zu lesen. Stattdessen findet sich im *Neuen Deutschland* „Westdeutschland“, „DDR“ und „Westberlin“ – gemeinsam gewonnene Medaillen werden dabei doppelt gezählt. In den Ergebnislisten fehlt dabei auch der zuvor einende Zusatz „Deutsche Auswahl“.

In der *Berliner Zeitung* finden sich die Medaillengewinner aus der Bundesrepublik an deutlich prominenterer Stelle. Sie folgen auf der Titelseite direkt auf die Gold- und SilbermedaillengewinnerInnen der DDR.



Abbildung 7: Titelseite "Berliner Zeitung" vom 23.10.1964

Die Entscheidung der IAAF, die DDR als selbständiges Mitglied anzuerkennen findet sich zwar mit fast wortgleicher Überschrift, jedoch erst auf Seite 7 im Sportteil.

Auch im Sportteil finden sich die westdeutschen Erfolge in der Unterzeile unter der Überschrift: „Auch Westdeutschland einmal vorn“ (BLZ, Jg. 20, Nr. 293, S. 7). Zwar findet eine Trennung zwischen „Westdeutschland“ und der DDR statt,

sie wird jedoch nicht so konsequent markiert wie im *ND*. Der Absatz zu den westdeutschen Kanu-Erfolgen kommt mit einer Erwähnung („die westdeutschen Vertreter“, BLZ, Jg. 20, Nr. 293, S. 7) in 17 Zeilen aus. Das *ND* hat in einem etwa gleich langen Absatz gleich sechs Mal westdeutsch/Westdeutschland erwähnt. Auch die *Berliner Zeitung* verzichtet 1964 in der Regel auf die Erwähnung der Heimatstädte der bundesrepublikanischen SportlerInnen.

Im Fall der gemeinsamen Schwimm-Staffel formuliert die *Berliner Zeitung* ähnlich wie das *ND* und rückt auf der Titelseite Frank Wiegand in den Vordergrund: „Wiegand holte drittes Silber mit der 4x200-m-Freistilstaffel“. Gleich darunter finden sich zwei westdeutsche Sportler, die auf der Titelseite, ohne als solche markiert zu werden, Erwähnung finden: „Medaillengewinne für Norpoth (Silber) und Beyer (Bronze)“ (BLZ, Jg. 20, Nr. 289, S. 1).

Auch im Sportteil wird der Artikel zum Silbermedaillengewinn der deutsch-deutschen Schwimmstaffel mit einem Hinweis auf die Leistung Frank Wiegands überschrieben. Im Text selbst werden die Sportler dann mit den Kürzeln DDR und WD in Klammern den beiden deutschen Staaten zugeordnet, aber die Trennung sprachlich nicht so deutlich gemacht wie im *ND*: „Horst Günter Gregor (DDR) und Gerhard Hetz (WD) hatten es nicht verhindern können [...]“. Im *ND* war die Unterscheidung noch wesentlich deutlicher.

Besonders hervorzuheben ist der Umgang mit dem West-Berliner Goldmedaillengewinner Willi Kuhweide. Über diesen findet sich in der Ausgabe am Tag nach seinem Olympiasieg abgesehen von der Erwähnung in der Ergebnisliste kein Wort. Dies ist vor allem vor dem Hintergrund, dass andere westdeutsche Medaillengewinner teilweise an prominenter Stelle genannt wurden, bemerkenswert und unterstreicht den strittigen Status Westberlins aus Sicht der DDR.

Wie auch das *ND* unterscheidet die *Berliner Zeitung* bei den deutschen MedaillengewinnerInnen in den Ergebnislisten und im Medaillenspiegel zwischen Westdeutschland, DDR und Westberlin.

Die **DDR-Presse** lässt bei den Sommerspielen von 1964 in Tokio mittlerweile eine sehr einheitliche Linie erkennen. Auch wenn die Bundesrepublik als solche von beiden untersuchten Tageszeitungen nicht genannt wurde, wurden die Sportler konsequent mit dem Adjektiv „westdeutsch“ oder WD bedacht. Auch die Trennung im Medaillenspiegel zwischen DDR und „Westdeutschland“ war bei

beiden Tageszeitungen einheitlich. Im Gegensatz zu 1960 ist von einer gemeinsamen deutschen Mannschaft keine Rede mehr. Es lässt sich festhalten, dass die *Berliner Zeitung* die Trennung sprachlich nicht ganz so deutlich vornimmt wie das *ND* und westdeutschen MedaillengewinnerInnen einen größeren und prominenteren Raum bietet, sie bleibt dennoch konsequent in der Trennung. Ein Berliner Lokalpatriotismus, der noch 1956 in Bezug auf die beiden Boxer Behrendt und Kurschat herrschte, ist hingegen in Bezug auf den Westteil der Stadt komplett verfliegen. Der Medaillengewinn von Willi Kuhweide wurde auf einen statistischen Eintrag reduziert.

Von diesen Unterscheidungen, wie sie die DDR-Presse traf, war in der ***Süd-deutschen Zeitung*** wenig bis gar nichts zu merken. Auf der Titelseite findet sich die Überschrift: „Deutsche Kanuten holen sich in Tokio vier Medaillen“. Weiter im Text ist dann von sechs Medaillen die Rede, die sich „die deutsche Olympiamannschaft“ am Vortag holte (SZ, Jg. 20, Nr. 255, S. 1). Später im Sportteil findet sich in der Unterzeile zur Überschrift „Reiche Medaillenausbeute für deutsche Kanuten“: „Gold für Annemie Zimmermann-Roswitha Esser und Jürgen Eschert“ (SZ, Jg. 20, Nr. 255, S. 40) – ganz ohne Unterscheidung in DDR und Bundesrepublik. Später im Text wird dann die Praxis aufgegriffen, die Sportler mit ihren Heimatstädten zu identifizieren. Jürgen Eschert wird – wie in den Spielen von 1956 und 1960 – als „Ostberliner“ bezeichnet, aber sonst ist nichts von zwei – seit zu diesem Zeitpunkt drei Jahre durch eine Mauer getrennten – Staaten zu merken. Die Bezeichnung Ostberlin findet sich genauso bereits 1956 in der Olympiaberichterstattung der SZ. Fortgesetzt hat sich auch der Ausdruck „Gold für Deutschland“ (SZ, Jg. 20, Nr. 255, S. 40). Als logische Konsequenz davon wurde auch von der selbständigen Anerkennung der DDR durch die IAAF nicht berichtet.

Erst einen Tag später widmet die SZ dem Thema in einem allgemeinen Kommentar zu den Leistungen der deutschen Sportler einen kleinen Absatz: „Dann ist gar noch die Ostzone in den internationalen Leichtathletikverband aufgenommen worden“ (SZ, Jg. 20, Nr. 256, S. 36). Auch wenn erkannt wird, dass dies „ein weiterer, sogar wesentlicher Schritt der Zonen-Offiziellen zu ihrem Endziel, das sie ja schon seit 1952 anstreben – die eigene Olympiamannschaft“ (SZ, Jg. 20, Nr. 256, S. 46) ist, so ist er doch kaum mehr als eine Randnotiz wert.

Wenn es unumgänglich ist, die Teilung Deutschlands anzusprechen, etwa in Bezug auf deutsch-deutsche Ausscheidungswettbewerbe, bleibt die *SZ* bei der bundesdeutschen Sprachregelung. So werden der „30jährige Diplom-Ingenieur Peter Ahrendt und seine Crew, [die] [...] mit äußerster Konzentration“ die Silbermedaille im Drachenbootsegeln gewannen, als „beste Segelcrew der Zone“ (*SZ*, Jg. 20, Nr. 254, S. 28) bezeichnet.

Auf die besondere Situation in Bezug auf West-Berliner Olympiateilnehmer weist die *SZ* nur in einem Nebensatz hin: „Der Berliner Finn-Dinghi-Segler Willi Kuhweide, dessen Start die Zonenfunktionäre vor Beginn der Wettkämpfe verhindern wollten, gewann [...] die Goldmedaille“ (*SZ*, Jg. 20, Nr. 254, S. 1). Auf die genauen Gründe geht die *SZ* nicht genauer ein.

In Bezug auf die deutsch-deutsche Schwimmstaffel, die die Silbermedaille holte, geht die *SZ* auf der Titelseite nicht auf ihren gesamtdeutschen Charakter ein. Hier heißt es unter der Überschrift „Dreimal Silber für Deutschland“ lapidar: „Reinhardt (Stabhoch [sic!]), Norpoth (5000m) und die 4x200 m Kraulstaffel gewannen Silber“ (*SZ*, Jg. 20, Nr. 251, S. 1). Im Artikel im Sportteil wird – anders als noch 1960 – nicht mehr auf den besonderen Charakter der gemischten Schwimmstaffel hingewiesen; sogar die sonst immer genannten Herkunftsstädte der Sportler fehlen hier.

Stattdessen nennt die *SZ* sie „deutsche Staffel“, „Deutschlands Mannschaft“ oder schreibt „Horst-Günther Gregor, Gerhard Hetz, Frank Wiegand und Hans-Joachim Klein für Deutschland“ (*SZ*, Jg. 20, Nr. 251, S. 23). Die Besonderheit einer gesamtdeutschen Schwimmstaffel wird hier offenbar bewusst verschwiegen, während sie vier Jahre zuvor fast schon zu einem Modell für die deutsche Einheit verklärt wurde. Der Umstand, dass hier Sportler aus zwei Staaten für die gesamtdeutsche Mannschaft an den Start gegangen sind, wird nur in „einer herzlichen Gratulation von vielen Schwimmsportfreunden aus beiden Teilen Deutschlands“ (*SZ*, Jg. 20, Nr. 251, S. 23) angedeutet. Indem die *SZ* auf eine deutliche Trennung zwischen Ost- und WestsportlerInnen verzichtet, wird auch die „Bundesrepublik“ nicht erwähnt. Nur eine Unterscheidung hätte eine solche explizite Erwähnung erforderlich gemacht.

In den Ergebnislisten und im Medaillenspiegel ist in der *SZ* weiterhin „Deutschland“ zu lesen.

Die **Frankfurter Allgemeine Zeitung** lässt auf den Titelseiten die deutsche Teilung nur subtil erkennen. Die beiden Goldmedaillen für Sportler aus der Bundesrepublik sind mit „Zwei Goldmedaillen für Deutschland“ (FAZ, Jg. 16, Nr. 246, S. 1) überschrieben. Als tags darauf zwei Sportler der Bundesrepublik und ein Sportler aus der DDR olympisches Gold holen lautet dann die Überschrift „Drei Goldmedaillen für Deutsche“ (FAZ, Jg. 16, Nr. 247, S. 1). Außerdem wird an dieser Stelle auch explizit gemacht, dass es sich beim Silbermedaillen gewinn an diesem Tag um den „Vierer-Kajak aus der Bundesrepublik“ (FAZ, Jg. 16, Nr. 247, S. 1) handelt. Die DDR-Sportler werden auf der Titelseite mit ihrer Herkunftstadt Ost-Berlin bezeichnet. Überraschenderweise wird jedoch auch bei Willi Kuhweide nicht auf die Bezeichnung der Stadthälfte verzichtet, so ist er anders als in der *SZ* nicht einfach Berliner, sondern „West-Berliner“ (FAZ, Jg. 16, Nr. 246, S. 1), auch wenn im Artikel zu den Segelwettbewerben dann wieder auf das „West-“ verzichtet wird (FAZ, Jg. 16, Nr. 246, S. 11).

Im Artikel zu den Ruderwettbewerben ist zunächst noch mehrfach von „den deutschen Kanuten“ die Rede, später lässt sich jedoch auch der *FAZ* die deutsche Trennung deutlich ablesen: „Sechs der sieben deutschen Boote kommen aus der Bundesrepublik [...]. Im Einer-Kajak konnte der Ost-Berliner Eschert als einziger Kanufahrer der Sowjetzone in die westdeutsche Phalanx einbrechen“ (FAZ, Jg. 16, Nr. 247, S. 9). Hier wird zwar einerseits von deutschen Booten und deutschen SportlerInnen gesprochen, andererseits jedoch auch ihre unterschiedliche Herkunft benannt. Dennoch ist in der Überschrift von „[d]eutschen Kanuerfolge[n]“ die Rede. Anders als 1956 und 1960 spricht die *FAZ* nun auch erstmals und zwar recht konsequent von der „gesamtdutschen Mannschaft“, während sie die einzelnen Sport-Teams für gewöhnlich als „deutsch“ bezeichnet. Eine Ausnahme davon ist die „gesamtdutsche 4-mal-200-Meter-Kraulstaffel“, die als deutsch-deutsche Mannschaft auch als solche kenntlich gemacht wird. Dies führt zur paradoxen Situation, dass sowohl DDR-SportlerInnen als auch die aus der Bundesrepublik in der *FAZ* mit dem Adjektiv „deutsch“ bezeichnet werden – selbst bei der von der DDR gestellten Fußballmannschaft ist von den „deutsche[n] Fußballspieler[n]“ bzw. der „deutsche[n] Fußball-Olympia-Auswahl“ oder einfach der „deutsche[n] Mannschaft“ (FAZ, Jg. 16, Nr. 243, S. 11) die Rede –, aber Teams mit SportlerInnen aus beiden deutschen Staaten als „gesamtddeutsch“ benannt sind.

Vor diesem Hintergrund ist es auch nachvollziehbar, dass die *FAZ* im Gegensatz zur *SZ* einen Artikel zur Anerkennung der DDR als selbständiges Mitglied der IAAF abdruckt: „Die Zone vom Leichtathletikverband anerkannt“ (*FAZ*, Jg. 16, Nr. 247, S. 9). Dennoch wird, wie in der gesamten Olympiaberichterstattung der *FAZ* zu den Spielen 1964, der Staatsname DDR als solcher nicht genannt. In den Siegerlisten und dem erstmals bei den Sommerspielen abgedruckten Medaillenspiegel bleibt man, wie die *SZ*, jedoch weiterhin bei der Bezeichnung „Deutschland“.

Die ***Presse der Bundesrepublik*** bleibt sprachlich auffällig nahe an der bundesdeutschen Sprachregelung und dem Alleinvertretungsanspruch. Der Name der DDR wird von beiden Tageszeitungen nicht erwähnt, sondern konsequent von der „Zone“ bzw. „Sowjetzone“ gesprochen.

Nichtsdestotrotz gibt es deutliche Unterschiede zwischen den beiden Zeitungen. Die *FAZ* lässt an vielen Stellen deutlich erkennen, dass sich die beiden Teile Deutschlands auch in sportlicher Hinsicht spürbar auseinanderentwickelt haben. Die *SZ* hingegen deutet dies nur selten an. Am besten zeigt sich dies an der Anerkennung der DDR durch die IAAF, die in der *SZ* nur eine Randnotiz bleibt, während die *FAZ* dieser einen eigenen Artikel widmet. Auch der Umstand, dass es sich bei den Schwimmstaffeln um eine deutsch-deutsche Mannschaft handelt, wird in der *SZ* im Gegensatz zur *FAZ* kaum markiert.

Kategorie	Neues Deutschland	Berliner Zeitung	Süddeutsche Zeitung	FAZ
<i>Eigener Staatsname</i>	▪ DDR	▪ DDR	▪ Wird nicht erwähnt	▪ Bundesrepublik
<i>Mannschaftsamen</i>	▪ Nicht als eine Mannschaft bezeichnet	▪ Nicht als eine Mannschaft bezeichnet	▪ Deutschland	▪ gesamtdeutsche Mannschaft ▪ Deutschland
<i>Bezeichnung in Medaillenspiegel bzw. Ergebnisliste</i>	▪ DDR ▪ Westdeutschland ▪ Westberlin	▪ DDR ▪ Westdeutschland ▪ Westberlin	▪ Deutschland	▪ Deutschland
<i>Sportlerbezeichnung</i>	▪ DDR- ▪ westdeutsch	▪ DDR- ▪ westdeutsch (manchmal auch ohne Markierung)	▪ nach Städten ▪ deutsch	▪ nach Städten ▪ deutsch
<i>Anderes Deutschland</i>	▪ Westdeutschland	▪ Westdeutschland (WD)	▪ Zone	▪ Zone ▪ Sowjetzone
<i>(West-)/(Ost-)Berlin</i>	▪ Westberlin ▪ Mit eigenem Eintrag in Medaillenspiegel und Ergebnislisten	▪ Westberlin – nur in Medaillenspiegel und Ergebnislisten erwähnt	▪ Ostberlin ▪ Berlin für den Westteil der Stadt	▪ Ost-Berlin ▪ West-Berlin oder Berlin für den Westteil der Stadt
<i>Sonstiges</i>		▪ West-Berliner Goldmedaille findet sich in keinem Artikel	▪ IAAF-Beschluss nur am Rande erwähnt ▪ kein Hinweis auf den deutsch-deutschen Charakter der Schwimmstaffeln	▪ IAAF-Beschluss mit eigenem Artikel ▪ nur deutsch-deutsche Teams als „gesamtdeutsch“ bezeichnet

Tabelle 9: Berichterstattung in der Presse der DDR und der Bundesrepublik zu den Spielen 1964 in Tokio

3.5.3 Synthese

Die Presse der DDR steht nun ganz im Zeichen der Drei-Staaten-Theorie. Dies wird im Medaillenspiegel am auffälligsten, wo beide eine Trennung zwischen DDR, Westdeutschland und Westberlin vornehmen. Auch in den einzelnen Artikeln findet sich kein Hinweis mehr auf eine gemeinsame Mannschaft.

In der Presse der Bundesrepublik zeigt sich ein ganz ähnlicher Reflex wie in der Bonner Deutschlandpolitik. Es wird angesichts des Mauerbaus und der in weite Ferne gerückten Wiedervereinigung umso deutlicher am Alleinvertretungsanspruch der Bundesrepublik festgehalten. Im Medaillenspiegel halten beide untersuchten Zeitungen daran fest, die Medaillen unter Deutschland zu subsummieren, die *SZ* verwendet den Ausdruck auch konsequent in Bezug auf die gesamtdeutsche Mannschaft, die nur von der *FAZ* als solche bezeichnet wird. Auch bei den SportlerInnen kehrt man wieder zu der Praxis von 1956 zurück, diese vorrangig als „Deutsche“ zu benennen und allenfalls mit ihrer Heimatstadt näher zu bezeichnen. In der *FAZ* wird der Begriff „gesamtdeutsche Mannschaft“ hingegen für deutsch-deutsche Teams verwendet, findet sich aber sonst in Bezug auf die Olympiamannschaft nicht, auch wenn sie wie im Fall des Fußballteams, nur aus DDR-Sportlern besteht.

Die DDR-Presse nennt die Bundesrepublik konsequent „Westdeutschland“, die *SZ* und die *FAZ* nennen in der Sportberichterstattung die DDR gar nicht als eigenen Staat. Sie bleiben bei der Bezeichnung „Zone“ oder „Sowjetzone“. Alle untersuchten Tageszeitungen bleiben also bei den von ihren jeweiligen Regierungen vorgeschriebenen (DDR) und empfohlenen (Bundesrepublik) Bezeichnungen.

In Bezug auf die West-Berliner Goldmedaille durch Willi Kuhweide wird diese überraschenderweise vom *ND* erwähnt, während sie sich in der *Berliner Zeitung*, die sich 1956 noch durch ihren Berlin-Patriotismus auszeichnete, nur in den Ergebnislisten und im Medaillenspiegel zu finden ist. Ebenso überraschend erscheint die Entscheidung der *FAZ* ebenfalls von West-Berlin zu sprechen, auch wenn an anderer Stelle wieder auf das West- verzichtet wird. Beide westdeutschen Tageszeitungen markieren den Ostteil der Stadt (*SZ*: Ostberlin, *FAZ*: Ost-Berlin), für die *SZ* bleibt der Westen der mittlerweile durch eine Mauer getrennten Stadt einfach „Berlin“.

Große Unterschiede zwischen den Tageszeitungen der beiden Staaten zeigt sich auch in der Betrachtung der gemeinsam gewonnenen Medaillen. Insbesondere im *ND* werden die SportlerInnen aus West und Ost sprachlich deutlich getrennt, während die *Berliner Zeitung* die Sportler mit den Länderkürzeln in Klammern markiert. Die *FAZ* bezeichnet die Silbermedaillengewinner als „gesamtdeutsche Kraulstaffel“ und markiert die einzelnen Sportler mit ihrer Heimatstadt. Die *SZ* verzichtet sogar auf den Hinweis auf diese Besonderheit, selbst die Heimatstädte werden nicht erwähnt. Stattdessen folgt auf die Namen der Schwimmer „für Deutschland“.

In der Olympiaberichterstattung zu den Sommerspielen in Tokio hat sich in der DDR-Presse die Eigenstaatlichkeit voll und ganz durchgesetzt. Von einer gesamtdeutschen Mannschaft ist keine Rede mehr. Im Gegensatz dazu hat sich in der bundesdeutschen Presse die Betonung der Einheit im Gegensatz zu 1960 noch verstärkt. Dabei finden in der Sportberichterstattung die nationalen und internationalen politischen Entwicklungen zu Gunsten des bundesdeutschen Alleinvertretungsanspruchs fast gar keinen Eingang. Während diese zwar in der *FAZ* zumindest angedeutet werden und selten – wie im Fall der Anerkennung der „Zone“ durch die IAAF – explizit gemacht werden, sind sie in der *SZ* allenfalls Randnotizen.

3.6 Das Ende der gesamtdeutschen Mannschaften

Nach den Spielen von 1964 wurde deutlich, dass eine gemeinsame deutsch-deutsche Sportzukunft bis auf weiteres nicht mehr realisierbar war, nachdem die IAAF während der Spiele von Tokio den Leichtathletikverband der DDR als selbstständiges Mitglied als einer der letzten Fachverbände aufnahm.²¹⁶ Auch beim IOC war man der deutsch-deutschen Streitigkeiten müde. Das westdeutsche NOK bemühte sich zwar noch, bei den IOC-Mitgliedern gegen eine vollständige Aufnahme des DDR-NOK zu werben, aber die Realpolitik ist auch beim IOC angekommen – auch wenn Avery Brundage nochmal daran erinnerte: „Eine gemeinsame deutsche Mannschaft zeigt der streitenden Welt den humanitären Sinn der olympischen Bewegung. Es wäre deshalb ein großer Verlust für den internationalen Sport und für das deutsche Volk, wenn es 1968 keine gesamtdeutsche Mannschaft mehr gäbe.“²¹⁷ Das NOK der Bundesrepublik hatte vor der entscheidenden IOC-Session in Madrid im Oktober 1965 noch Werbung für eine Beibehaltung der gesamtdeutschen Mannschaft gemacht. Schließlich wurde dort jedoch entschieden, das DDR-NOK ins IOC aufzunehmen und mit einer eigenen Mannschaft starten zu lassen. Beide deutsche Mannschaften sollten aber weiterhin unter einer gemeinsamen Flagge und mit der „Ode an die Freude“ als Siegerhymne antreten.²¹⁸

²¹⁶ Hartmann: Goldkinder. S. 54.

²¹⁷ Ebd.

²¹⁸ Blasius: Deutschlandpolitik. S. 261.

4 Fazit

Im Zuge der Auseinandersetzung mit den Quellen hat sich herausgestellt, dass sich die deutsch-deutsche Trennung in der zeitgenössischen Tagespresse als deutlich weniger evident darstellte als sie aus heutiger Perspektive erscheint. Die doppelte Staatsgründung 1949 sorgte nicht sofort für eine manifeste Teilung Deutschlands, sondern führte zu permanenten Neu- und Weiterverhandlungen auf den verschiedensten Ebenen. Zudem hielten, bedingt durch die sportpolitischen Vorgaben aus den beiden deutschen Staaten, aber auch durch das IOC, die innerdeutschen bzw. zwischendeutschen Kontakte im Bereich des Sports wesentlich länger an als die politischen. Dennoch wurde die Existenz zweier deutscher Staaten auch in der Sportberichterstattung mit den Jahren immer deutlicher.

In Bezug auf die zu Beginn der Untersuchung aufgestellten Hypothesen lässt sich Folgendes festhalten:

Die erste Hypothese, wonach die DDR-Berichterstattung im Laufe der Jahre das Trennende immer stärker betont, bestätigt sich vollumfänglich. Diese Entwicklung lief parallel zur politischen, wenn auch mit Verspätung. Das Einheitspostulat fand so in der Presse der DDR – wenn auch in unterschiedlichem Maße – bei den Spielen von Melbourne 1956 noch deutlich Ausdruck, obwohl die Sowjetunion bereits 1955 offen über die Zwei-Staaten-Theorie sprach. Besonders die *Berliner Zeitung* ließ bei diesen Spielen kaum Trennendes erkennen, selbstverständlich wurde von Deutschland geschrieben. Auch wenn sich im *ND* vereinzelt Ansätze der Trennung herauslesen lassen, war auch hier die Sportberichterstattung eher von Einheit als von Zweistaatlichkeit geprägt.

1958 wurde dann die Zwei-Staaten-Theorie im Zuge der zweiten Berlin-Krise zur Drei-Staaten-Theorie erweitert. Damit wurden die politischen Weichen deutlich in Richtung Eigenstaatlichkeit der DDR gestellt, ohne dass in diesem Zusammenhang die Wiedervereinigungsbestrebungen vollständig aufgegeben wurden. Auch hier ist es das SED-Organ *Neues Deutschland*, das eher die Eigenstaatlichkeit betont, doch auch in der *Berliner Zeitung* lässt sich eine Entwicklung in diese Richtung feststellen. In der DDR-Presse werden die SportlerInnen der jeweiligen Länder deutlich markiert; vor allem in den Ergebnislisten. In den einzelnen Artikeln bleibt die *Berliner Zeitung* an vielen Stellen beim Vorgehen der Spiele 1956, als

die SportlerInnen nach Heimatstädten verortet und einfach als deutsch bezeichnet wurden.

Nach dem Mauerbau 1961 wird die Berichterstattung zum einen sehr deutlich trennend und entspricht so der Drei-Staaten-Theorie, wie sich vor allem in der getrennten Zählung der Medaillen der DDR, der Bundesrepublik und Westberlins niederschlägt. Zum anderen hat sich die Linie der beiden Tageszeitungen stark vereinheitlicht. Sind in der *Berliner Zeitung* auch 1960 noch – zumindest in Bezug auf die SportlerInnen – einende Tendenzen zu beobachten, sind solche Unterschiede zum ND 1964 nicht mehr erkennbar. Dies geht sogar so weit, dass die *Berliner Zeitung* die Goldmedaille des West-Berliners Willi Kuhweide nur in den Statistiken auftauchen lässt, ansonsten aber kein Wort darüber verliert.

Die zweite Hypothese, der zufolge die Presse der Bundesrepublik zwar weniger trennend als die DDR-Presse berichtet, aber in der Zeit zwischen 1956 und 1960 dennoch eine Entwicklung durchmacht, in der die deutsche Teilung Ausdruck findet, lässt sich hingegen nicht erhärten.

So ist es 1956 vor allem die *Süddeutsche Zeitung*, die noch deutlicher als die beiden untersuchten DDR-Zeitungen die deutsch-deutschen Differenzen sichtbar macht, auch wenn die *FAZ* hier gemäß ihrem Anspruch eine „Zeitung für Deutschland“ zu sein, dem bundesdeutschen Allgemeinvertretungsanspruch voll und ganz entspricht.

1960 nähern sich die *SZ* und die *FAZ* in ihrer Berichterstattung zur gesamtdeutschen Olympiamannschaft etwas an. Bei diesen Spielen finden sich nun erstmals gehäuft Ausdrücke wie „Zone“ und „Mitteldeutschland“. Auch wenn dies der Sprachregelung in der Bundesrepublik entspricht, zeigt sich in der vermehrten Verwendung dieser Begriffe, dass das Trennende vermehrt zum Ausdruck gebracht wird.

Bei den ersten Sommerspielen nach dem Mauerbau ist jedoch eine Trendwende zu beobachten, trennende Ausdrücke gemäß bundesdeutscher Sprachregelung sind zwar weiterhin zu finden, jedoch – vor allem in der *Süddeutschen* – nur noch äußerst selten. Stattdessen wird die besondere Situation, die angesichts der Entwicklungen seit 1964 noch paradoxer erscheint, weitestgehend ausgeblendet. Wie 1956 bleiben beide Zeitungen bei der Bezeichnung Deutschland in Medaillenspie-

gel und Ergebnislisten. Die *SZ* verzichtet sogar nahezu vollständig auf die Benennung des gesamtdeutschen Charakters, stattdessen ist einfach von der deutschen Mannschaft die Rede. Die *FAZ* lässt zwar die deutsche Teilung ansatzweise erkennen, jedoch deutlich subtiler als noch vier Jahre zuvor.

Auch wenn die Presse der Bundesrepublik – zumindest offiziell – frei von der Einflussnahme der offiziellen Politik war, zeigt sich, dass sie auf den Mauerbau ähnlich reagiert wie die Bonner Bundesregierung, nämlich mit einem noch stärkeren Fokus auf den Alleinvertretungsanspruch, ungeachtet der internationalen Entwicklungen.

Die dritte Hypothese, dass der Mauerbau eine besondere Zensur darstellt, bestätigt sich im Großen und Ganzen, jedoch in Bezug auf die Presse der Bundesrepublik anders, als es zu erwarten gewesen wäre. Wie anfangs beschrieben findet damit nicht die Darstellung eines zweistaatlichen Nebeneinanders Eingang in die Sportberichterstattung, sondern vielmehr eine überdeutliche Betonung des Alleinvertretungsanspruchs. Für die DDR manifestiert sich endgültig die Zwei-Staatentheorie, dies spiegelt die allgemeine Entwicklung in der DDR wider, die sich zu Beginn der 1960er Jahre abzeichnet. Nämlich eine Ausrichtung „als geschlossener, vorrangig auf die innere Konsolidierung und Effektivierung gerichteter eigenständiger Staat mit dem Anspruch auf Dauerexistenz“²¹⁹.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass die Sportberichterstattung auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs eng an den politischen Leitbildern der jeweiligen Staaten orientiert ist. Auch wenn aufgrund der Pressefreiheit in der Bundesrepublik die Darstellungen in *SZ* und *FAZ* deutlich unterschiedlicher sind als die im *ND* und der *Berliner Zeitung* (insbesondere ab 1960), ist die Orientierung der untersuchten westdeutschen Zeitungen am Alleinvertretungsanspruch und den Sprachregelungen in Bezug auf die „Zone“ bemerkenswert.

Es wird deutlich, dass die bundesdeutsche Presse ebenso wie die der DDR auch in der Sportberichterstattung eine eigene Agenda verfolgte. Es lässt sich daraus schließen, dass nicht bloß berichtet wurde, sondern auch ein Leitbild vorgegeben werden sollte, an dem sich die kollektive Identität im Land orientieren konnte.

²¹⁹ Arnold *Sywottek*: Gewalt – Reform – Arrangement. Die DDR in den 60er Jahren. In: Axel *Schildt*/Detlef *Siegfried*/Karl Christian *Lammers* (Hrsg.): Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Staaten (Hamburg 2000) S.54-76. S. 54.

Die Gesellschaft sollte nicht nur abgebildet, sondern auch geformt werden. Dies wäre auch ein Erklärungsansatz für die zunehmende Orientierung an der politischen Linie der Bundesregierung, während sich die Auseinandersetzungen zwischen DDR und Bundesrepublik zunehmend zuspitzten. Der Sport und ganz besonders die Olympischen Spiele mit ihrem gesamtdeutschen Sonderweg waren dafür eine ideale Grundlage.

Im Zuge der Beschäftigung mit diesem Thema konnten einige Fragen beantwortet werden, es ergaben sich jedoch auch viele neue, die den Rahmen dieser Arbeit überschreiten würden, aber Gegenstand weiterer Arbeiten sein könnten.

In der Sportgeschichte komplett unbearbeitet sind z.B. die geschlechtsspezifischen Rollenbilder, die in der Berichterstattung zur gesamtdeutschen Mannschaft bei den Olympischen Spielen identifiziert werden können. Trotz des progressiven Frauenbildes in der DDR scheint sich dieses auf Basis der untersuchten Texte nicht in der Presseberichterstattung widerzuspiegeln, eine genauere Forschung zu diesem Thema könnte sich als durchaus fruchtbar erweisen.

Darüber hinaus wäre die Berichterstattung der DDR-Presse zu den sportlichen Leistungen der sozialistischen Bruderländer – insbesondere im Vergleich zur Berichterstattung über die bundesdeutschen Leistungen – einen näheren Blick wert. Hier ließ sich auf den ersten Blick in den Jahren 1956 bis 1964 ebenfalls eine Entwicklung feststellen, die jedoch genau untersucht und überprüft werden müsste.

Die Sportberichterstattung zu den Sommerspielen 1956-1964 bietet sich als Quelle für weitere Untersuchungen an. Sie zeigt, wie Medien gesellschaftliche, politische und kulturelle Diskurse abbilden, reproduzieren und damit mitgestalten. Gerade dieser Umstand lässt weitere Untersuchungen mit dem Thema und weiteren Pressequellen sinnvoll und produktiv erscheinen.

5 Literaturverzeichnis

5.1 Primärquellen

Melbourne 1956

Berliner Zeitung, Jg. 12, Nr. 274-288 (23.11.1956 – 09.12.1956)

Neues Deutschland, Jg. 11, Nr. 280-293 (24.11.1956 – 09.12.1956)

Frankfurter Allgemeine Zeitung, Jg. 8, Nr. 274 -288 (23.11.1956 – 10.12.1956)

Süddeutsche Zeitung, Jg. 12, Nr. 280 – 294 (23.11.1956 – 10.12.1956)

Rom 1960

Berliner Zeitung, Jg. 12, Nr. 274-288 (26.08.1960 – 12.09.1960)

Neues Deutschland, Jg. 11, Nr. 221-235 (26.08.1960 – 12.09.1960)

Frankfurter Allgemeine Zeitung, Jg. 8, Nr. 199 -213 (26.08.1960 – 12.09.1960)

Süddeutsche Zeitung, Jg. 12, Nr. 216 – 231 (26.08.1960 – 12.09.1960)

Tokio 1964

Berliner Zeitung, Jg. 12, Nr. 281-295 (11.10.1964 – 25.10.1964)

Neues Deutschland, Jg. 11, Nr. 281-295 (11.10.1964 – 25.10.1964)

Frankfurter Allgemeine Zeitung, Jg. 8, Nr. 237 -251 (12.10.1964 – 26.10.1964)

Süddeutsche Zeitung, Jg. 12, Nr. 244-258 (12.10.1964 – 26.10.1964)

Gesetzestexte und Beschlüsse

Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland vom 23. Mai 1949. Präambel.

Abrufbar unter: <http://www.documentarchiv.de/brd/1949/grundgesetz.html>. (abgerufen am 18.07.2019)

Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik vom 7. Oktober 1949, §1,

Abs. 4. Abrufbar unter: <http://www.documentarchiv.de/ddr/verfddr1949.html#a>. (abgerufen am 18.07.2019)

Mitteilung über die Dreimächtekonferenz von Berlin vom 2. August 1945, Abschnitt III, Absatz 15. Abrufbar unter: <http://www.documentarchiv.de/in/1945/potsdamer-abkommen.html> (abgerufen am 06.07.2019).

5.2 Sekundärliteratur

Thomas *Alkemeyer*: Verkörperungen. Aufführungen von Identität im Sport. In: *Kratzmüller et. al.: Construction of Identities* (Wien 2007) S. 61-71.

Uta Andrea *Balbier*: Kalter Krieg auf der Aschenbahn. Der deutsch-deutsche Sport (Paderborn 2007) S. 1950-1972.

Helmut *Berschin*: Deutschland – ein Name im Wandel. Die deutsche Frage im Spiegel der Sprache (München 1979).

Helmut *Berschin*: Deutschlandbegriff im sprachlichen Wandel. In: Werner *Weidenfeld*/Karl-Rudolf *Korte*: Handwörterbuch zur deutschen Einheit. 2., durchgesehene Auflage (Bonn 1992) S. 140-149.

Eike *Birck*: Die gesamtdeutschen Olympiamannschaften – eine Paradoxie der Sportgeschichte? (Dissertation an der Fakultät für Psychologie und Sportwissenschaft Universität Bielefeld 2013).

Tobias *Blasius*: Olympische Bewegung, Kalter Krieg und Deutschlandpolitik 1949-1972 (Frankfurt am Main 2001).

Frank *Bösch*/Anette *Vowinckel*: Mediengeschichte. In: Docupedia-Zeitgeschichte. PDF online unter: http://zeitgeschichte-digital.de/doks/files/256/docupedia_boesch_vowinckel_mediengeschichte_v2_de_2012.pdf (abgerufen am 09.07.2019).

Kai *Burkhardt*: Frankfurter Allgemeine Zeitung. Online unter <https://www.mediadb.eu/forum/zeitungsportraits/faz.html> (abgerufen am 16.07.2019).

Wolfgang *Buss*: Von Bad Schwalbach nach Bonn. In: Nationales Olympisches Komitee für Deutschland (Hrsg.): Rückkehr nach Olympia: Vorgeschichte, Gründung, Erste Jahre (München 1989) S. 100-109.

- Konrad *Dussel*: Deutsche Tagespresse im 19. und 20. Jahrhundert. 2., erweiterte Auflage (Berlin 2011).
- Martin H. *Geyer*: Der Kampf um nationale Repräsentation. Deutsch-deutsche Sportbeziehungen und die „Hallstein-Doktrin“. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte (München 1996) S. 55-86.
- Lutz *Hachmeister*: Süddeutsche Zeitung. Online unter: <https://www.mediadb.eu/forum/zeitungsportraits/sueddeutsche-zeitung.html> (abgerufen am 12.07.2019).
- Katja *Hanke*: Eckpfeiler der Demokratie. Tageszeitungen in Deutschland. Online unter: <https://www.goethe.de/de/kul/med/20364797.html> (abgerufen am 14.07.2019).
- Eric *Hobsbawm*: Introduction: Inventing Traditions. In: Eric *Hobsbawm* und Terence *Ranger* (Hrsg.): The Invention of Tradition (Cambridge 2004) S. 1-14.
- Gunter *Holzweißig*: Diplomatie im Trainingsanzug. Sport als politisches Instrument der DDR in den innerdeutschen und internationalen Beziehungen (München/Wien 1981).
- Paul *Hoser*: Vom provinziellen Lizenzblatt zur «New York Times von Bayern». Die Anfänge der «Süddeutschen Zeitung». In: Lutz Hachmeister/Friedemann *Siering* (Hrsg.): Die Herren Journalisten. Die Elite der deutschen Presse nach 1945 (München 2002) S. 121-145.
- International Olympic Committee, Olympic Charta. In: International Olympic Committee. Online unter: http://www.olympic.org/Documents/olympic_charter_en.pdf S. 34-35 (zuletzt abgerufen am 08.07.2019).
- Christoph *Kleßmann*: Zwei Staaten, eine Nation. Deutsche Geschichte 1955-1970. Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Band 265 (Bonn 1988).

- Christoph *Kleßmann*: Die doppelte Staatsgründung. Deutsche Geschichte 1945-1955. Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Band 298. 5., überarbeitete Auflage (Bonn 1991).
- Volker *Kluge*: Olympische Sommerspiele. Die Chronik II: London 1948 – Tokio 1964 (Berlin 1998).
- Arnd *Krüger*: Sport und Gesellschaft (Berlin-West 1981).
- Matthias *Marschik*: Sport und Sportgeschichte. Identitäten und Populäre/Populäre Kulturen. In: Bettina *Kratzmüller* (Hrsg.): Sport und Identitätskonstruktion (Wien 2007) S. 104-116.
- Christian *Matern*: Berlin: Status und Politik. In: Werner *Weidenfeld*/Karl-Rudolf *Korte*: Handwörterbuch zur deutschen Einheit. 2., durchgesehene Auflage (Bonn 1992) S. 27-37.
- Philipp *Mayring*: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 12., überarbeitete Auflage (Weinheim/Basel 2015).
- Lutz *Niethammer*: Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Kultur (Hamburg 2000).
- Paul *Noack*: Hallstein-Doktrin. In: Werner *Weidenfeld*/Karl-Rudolf *Korte* (Hrsg.): Handwörterbuch zur deutschen Einheit. 2., durchgesehene Auflage (Bonn 1992) S. 369-375.
- Heinz *Pürer*/Johannes *Raabe*: Presse in Deutschland. 3., völlig überarbeitete und erweiterte Auflage (Konstanz 2007).
- Jörg *Roesler*: „DDR“ und DBR. Sprachpolitik im Kalten Krieg. In: *Rosa-Luxemburg-Stiftung* (Hrsg.): UTOPIEKreativ. Diskussion sozialistischer Alternativen, Heft 187 (Berlin 2006) S. 389-396.
- Manfred *Rühl*: Journalistik und Journalismen im Wandel. Eine kommunikationswissenschaftliche Perspektive (Wiesbaden 2011).

Christian *Schneider*: Identität und Identitätswechsel der Deutschen nach 1945. In: Wilfried *Loth*/Bernd-A. Rusinek (Hrsg.): Verwandlungspolitik. NS-Eliten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft (Frankfurt/New York 1998) S. 247-258.

Giselher *Spitzer*: Die Gründung des Nationalen Olympischen Komitees, In: Nationales Olympisches Komitee für Deutschland (Hrsg.): Rückkehr nach Olympia: Vorgeschichte, Gründung, Erste Jahre (München 1989) S. 110-126.

Staatsbibliothek zu Berlin - Zeitungsinformationssystem ZEFYS. Informationen zum „Neuen Deutschland“. Online unter: <http://zefys.staatsbibliothek-berlin.de/index.php?id=156> (zuletzt abgerufen am 18.07.2019).

Staatsbibliothek zu Berlin - Zeitungsinformationssystem ZEFYS. Informationen zur „Berliner Zeitung“. Online unter: <http://zefys.staatsbibliothek-berlin.de/index.php?id=155> (abgerufen am 18.07.2019).

Olaf *Stieglitz*/Jürgen *Martschukat*: Sportgeschichte. In: Docupedia-Zeitgeschichte. PDF-Version online unter: http://zeitgeschichte-digital.de/doks/files/659/docupedia_stieglitz_martschukat_sportgeschichte_v2_de_2016.pdf (abgerufen am 08.07.2019).

Bernd *Stöver*: Der Kalte Krieg. Geschichte eines radikalen Zeitalters 1947-1991 (München 2011).

Arnold Sywottek: Gewalt – Reform – Arrangement. Die DDR in den 60er Jahren. In: Axel *Schildt*/Detlef *Siegfried*/Karl Christian *Lammers* (Hrsg.): Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Staaten (Hamburg 2000) S. 54-76.

Walter *Tröger*/Giselher *Spitzer*: Bis zu den Olympischen Spielen 1952 In: Nationales Olympisches Komitee für Deutschland (Hrsg.): Rückkehr nach Olympia: Vorgeschichte, Gründung, Erste Jahre (München 1989) S. 148-161.

Jürgen Wilke: 150 Jahre Frankfurter Zeitung. Eine Insel der Freiheit. Online unter: <https://www.faz.net/aktuell/eine-insel-der-freiheit-14530205.html> (abgerufen am 16.07.2019).

Heike Wolter/Bernd Wedemeyer-Kolwe: Zeitungen. Vom Sprachrohr der Revolution zur Zeitungskrise. Online unter: <http://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/deutschland-in-daten/221274/zeitungen> (abgerufen am 14.07.2019).

6 Anhang

6.1 Deutsche Medaillengewinne Melbourne 1956

Deutsche Medaillengewinne

Name/n	Sportart	Wettkampf	Datum
Gold			
Wolfgang Behrendt	Boxen	Bantamgewicht	01.12.56
Michel Scheuer Meinrad Miltenberger	Kanu	Zweier-Kajak 1000 m	01.12.56
Hans Günter Winkler mit <i>Halla</i>	Reiten	Springreiten Einzel	17.06.56
Hans Günter Winkler mit <i>Halla</i> Alfons Lütke-Westhues mit <i>Ala</i> Fritz Thiedemann mit <i>Meteor</i>	Reiten	Springreiten Mannschaft	17.06.56
Helmut Bantz	Turnen	Pferdsprung	07.12.56
Ursula Happe	Schwimmen	200 m Brust	30.11.56
Silber			
Karl-Friedrich Haas	Leichtathletik	400 m	29.11.56
Klaus Richtzenhain	Leichtathletik	1500 m	01.12.56
Christa Stubnick	Leichtathletik	100 m	26.11.56
	Leichtathletik	200 m	30.11.56
Gisela Köhler	Leichtathletik	80 m Hürden	28.11.56
Harry Kurschat	Boxen	Leichtgewicht	01.12.56
Fritz Briel Theo Kleine	Kanu	Zweier-Kajak 10.000 m	30.11.56
Therese Zenz	Kanu	Einer-Kajak 500 m	01.12.56
August Lütke-Westhues mit <i>Trux von Kamax</i>	Reiten	Vielseitigkeit Einzel	14.06.56
August Lütke-Westhues mit <i>Trux von Kamax</i> Klaus Wagner mit <i>Prinzess</i> Otto Rothe mit <i>Sissi</i>	Reiten	Vielseitigkeit Mannschaft	14.06.56
Otto Rothe mit <i>Sissi</i> Klaus Wagner mit <i>Prinzess</i> Liselott Linsenhoff mit <i>Adular</i>	Reiten	Dressur Mannschaft	16.06.56

Anneliese Küppers mit <i>Afrika</i> Hannelore Weygand mit <i>Perkunos</i>			
Karl-Heinrich von Groddeck Horst Arndt Rainer Borkowsky	Rudern	Zweier mit Steuermann	27.11.56
Wilfried Dietrich	Ringern	Schwergewicht griechisch-römischer Stil	06.12.56

Bronze

Leonhard Pohl Manfred Germar Heinz Fütterer Lothar Knörzer	Leichtathletik	4 × 100-m-Staffel	01.12.56
Marianne Werner	Leichtathletik	Kugelstoßen	30.11.56
Michel Scheuer	Kanu	Einer-Kajak 10.000 m	30.11.56
Gustav-Adolf Schur Horst Tüller Erich Hagen Reinhold Pommer	Radsport	Mannschaftswertung	07.12.56
Liselott Linsenhoff mit <i>Adular</i>	Reiten	Dressur Einzel	16.06.56
Günther Brennecke Hugo Budinger Werner Delmes Hugo Dollheiser Eberhard Ferstl Alfred Lücker Helmut Nonn Wolfgang Nonn Heinz Radzikowski Werner Rosenbaum	Hockey	Mannschaft	03.12.56

Günther Ullerich			
Eva-Maria ten Elsen	Schwimmen	200 m Brust	30.11.56

6.2 Deutsche Medaillengewinne Rom 1960

Deutsche Medaillengewinne

Name/n	Sportart	Wettkampf	Datum
Gold			
Wilfried Dietrich	Ringen	Freistil, Schwergewicht	01.09.60
Heidi Schmid	Fechten	Florett	06.09.60
Hans Günter Winkler mit <i>Halla</i> Alwin Schockemöhle mit <i>Ferdle</i> Fritz Thiedemann mit <i>Meteor</i>	Reiten	Springreiten Mannschaft	11.09.60
Bernd Cullmann Armin Hary Walter Mahlendorf Martin Lauer	Leichtathletik	4 × 100 m-Staffel	08.09.60
Armin Hary	Leichtathletik	100 m	01.09.60
Dieter Krause Paul Lange Günter Perleberg Friedhelm Wentzke	Kanu	K1 4 × 500 m-Staffel	29.08.60
Manfred Rulffs Walter Schröder Frank Schepke Kraft Schepke Moritz von Groddeck Willi Padge Karl-Heinz Hopp Klaus Bittner Hans Lenk (Steuermann)	Rudern	Achter	03.09.60
Gerd Cintl Horst Effertz Klaus Riekemann Jürgen Litz Michael Obst (Steuermann)	Rudern	Vierer mit Steuermann	03.09.60

Bernhard Knubel Heinz Renneberg Klaus Zerta (Steuermann)	Rudern	Zweier mit Steuermann	03.09.60
Peter Kohnke	Schießen	Kleinkaliber liegend	10.09.60
Ingrid Krämer	Wasserspringen	Turmspringen	27.08.60
		Kunstspringen	30.08.60

Silber

Hans Grodotzki	Leichtathletik	5000 m	02.09.60
		10.000 m	08.09.60
Carl Kaufmann	Leichtathletik	400 m	06.09.60
Jutta Heine	Leichtathletik	200 m	05.09.60
Martha Langbein Anni Biechl Brunhilde Hendrix Jutta Heine	Leichtathletik	4 × 100-m-Staffel	08.09.60
Jochen Reske Manfred Kinder Johannes Kaiser Carl Kaufmann	Leichtathletik	4 × 400-m-Staffel	08.09.60
Walter Krüger	Leichtathletik	Speerwurf	08.09.60
Johanna Lüttge	Leichtathletik	Kugelstoßen	02.09.60
Therese Zenz	Kanu	K1 500 m	29.08.60
Ingrid Hartmann Therese Zenz	Kanu	K2 500 m	29.08.60
Lothar Metz	Ringern	Griechisch-römisch, Mittelgewicht	31.08.60
Günther Maritschnigg	Ringern	Griechisch-römisch, Weltergewicht	31.08.60
Wilfried Dietrich	Ringern	Griechisch-römisch, Schwergewicht	31.08.60
Egon Adler Täve Schur Erich Hagen Günter Lörke	Radsport	100 km-Mannschaftszeitfahren Straße	26.08.60
Siegfried Köhler			

Peter Gröning Manfred Klieme Bernd Barleben	Radsport	4000 m-Mannschaftsverfolgung Bahn	29.08.60
Jürgen Simon Lothar Stäber	Radsport	Tandem Bahn	27.08.60
Dieter Gieseler	Radsport	1000 m Zeitfahren Bahn	26.08.60
Achim Hill	Rudern	Einer	03.09.60
Wiltrud Urselmann	Schwimmen	200 m Brust	27.08.60

Bronze

Ursula Donath	Leichtathletik	800 m	07.09.60
Gisela Birkemeyer	Leichtathletik	80 m Hürden	01.09.60
Hildrun Claus	Leichtathletik	Weitsprung	31.08.60
Klaus Zähringer	Schießen	Kleinkaliber Dreistellungskampf	08.09.60
Josef Neckermann	Reiten	Dressur Einzel	06.09.60
Günter Siegmund	Boxen	Schwergewicht	05.09.60
Barbara Göbel	Schwimmen	200 m Brust	27.08.60
Ursel Brunner Gisela Weiß Christel Steffin Heidi Pechstein	Schwimmen	4 × 100 m Freistil-Staffel	03.09.60
Ursel Brunner Ingrid Schmidt Ursula Küper Bärbel Fuhrmann	Schwimmen	4 × 100 m Lagen-Staffel	02.09.60
Eberhard Mehl Tim Gerresheim Jürgen Brecht Jürgen Theuerkauff	Fechten	Florett Mannschaft	02.09.60
Rolf Mulka Ingo von Bredow Achim Kadelbach	Segeln	Flying Dutchman	07.09.60

6.3 Deutsche Medaillengewinne Tokio 1964

Deutsche Medaillengewinne

Name/n	Sportart	Wettkampf	Datum
--------	----------	-----------	-------

Gold

Karin Balzer	Leichtathletik	80 m Hürden	19.10.64
Willi Holdorf	Leichtathletik	Zehnkampf	20.10.64
Lothar Claesges Karl-Heinz Henrichs Karl Link Ernst Streng	Radsport	Mannschaftsverfolgung	20.10.64
Peter Neusel Bernhard Britting Joachim Werner Egbert Hirschfelder Jürgen Oelke	Rudern	Vierer mit Steuermann	15.10.64
Roswitha Esser Annemarie Zimmermann	Kanu	K-2 500 m	22.10.64
Jürgen Eschert	Kanu	C-1 1000 m	22.10.64
Willi Kuhweide	Segeln	Finn-Dinghi	21.10.64
Ingrid Engel-Krämer	Wasserspringen	3 m Kunstspringen	12.10.64
Hans Günter Winkler Hermann Schridde Kurt Jarasinski	Reiten	Springreiten Mannschaft	24.10.64
Reiner Klimke Harry Boldt Josef Neckermann	Reiten	Dressur Mannschaft	23.10.64

Silber

Ingrid Engel-Krämer	Wasserspringen	10 m Turmspringen	15.10.64
Helga Mees	Fechten	Florett	15.10.64
Emil Schulz	Boxen	Mittelgewicht	23.10.64
Hans Huber	Boxen	Schwergewicht	23.10.64
Birgit Radochla	Turnen	Sprung	22.10.64

Holger Zander Günter Perleberg Bernhard Schulze Friedhelm Wentzke	Kanu	K-4 1000 m	22.10.64
Hermann Schridde	Reiten	Springreiten	24.10.64
Harry Boldt	Reiten	Dressur	23.10.64
Gerhard Hetz Hans-Joachim Klein Horst-Günter Gregor Frank Wiegand	Schwimmen	4 × 200-m-Freistil-Staffel	18.10.64
Ernst-Joachim Küppers Hans-Joachim Klein Egon Henninger Horst-Günter Gregor	Schwimmen	4 × 100-m-Lagen-Staffel	16.10.64
Horst Löffler Uwe Jacobsen Hans-Joachim Klein Frank Wiegand	Schwimmen	4 × 100-m-Freistil-Staffel	14.10.64
Frank Wiegand	Schwimmen	400 m Freistil	15.10.64
Klaus Aeffke Hans-Jürgen Wallbrecht Klaus Behrens Jürgen Schröder Moritz von Groddeck Jürgen Plagemann Horst Meyer Klaus Bittner Thomas Ahrens	Rudern	Achter	15.10.64
Klaus Rost	Ringern	Leichtgewicht Freistil	14.10.64
Achim Hill	Rudern	Einer	15.10.64
Peter Ahrendt Ulrich Mense	Segeln	Drachen	21.10.64

Wilfried Lorenz			
Wolfgang Hofmann	Judo	Halbmittelgewicht	21.10.64
Renate Garisch-Culmberger	Leichtathletik	Kugelstoßen	20.10.64
Ingrid Lotz	Leichtathletik	Diskuswurf	19.10.64
Wolfgang Reinhardt	Leichtathletik	Stabhochsprung	17.10.64
Harald Norpoth	Leichtathletik	5000 m	18.10.64
Dieter Lindner	Leichtathletik	20 km Gehen	15.10.64

Bronze

Uwe Beyer	Leichtathletik	Hammerwurf	18.10.64
Klaus Lehnertz	Leichtathletik	Stabhochsprung	17.10.64
Hans-Joachim Walde	Leichtathletik	Zehnkampf	20.10.64
Erwin Koppe Peter Weber Siegfried Fülle Philipp Fürst Günter Lyhs Klaus Köste	Turnen	Mannschaftsmehrkampf	20.10.64
Willi Fuggerer Klaus Kobusch	Radsport	Tandem	20.10.64
Klaus Glahn	Judo	Offene Klasse	22.10.64
Jürgen Heinsch Peter Rock Manfred Geisler Herbert Pankau Manfred Walter Gerhard Körner Hermann Stöcker Otto Fräßdorf Henning Frenzel Jürgen Nöldner Eberhard Vogel	Fußball	Mannschaft	23.10.64

6.4 Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit untersucht die Sportberichterstattung in der DDR und der Bundesrepublik Deutschland in Bezug auf die gesamtdeutschen Olympiamannschaften während der Olympischen Sommerspiele 1956 in Melbourne, 1960 in Rom und 1964 in Tokio.

Für die Presse der DDR werden das *Neue Deutschland* und die *Berliner Zeitung* nach Philipp Mayrings Methode der qualitativen Inhaltsanalyse betrachtet, für die Presse der Bundesrepublik die *Süddeutsche Zeitung* und die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. Die Ergebnisse werden in einen historischen Kontext gesetzt und mit den deutsch-deutschen Beziehungen, aber auch den Entwicklungen in der internationalen Politik abgeglichen.

Es zeigt sich, dass die Trennlinien in der Betrachtung der deutschen Teilung 1956 in Bezug auf die gesamtdeutschen Olympiamannschaften weniger zwischen der Presse der beiden deutschen Staaten als vielmehr zwischen den einzelnen Redaktionen verlaufen. Erst in weiterer Folge schlägt sich die deutsche Teilung auch sprachlich zwischen den Tageszeitungen der beiden Staaten nieder. Insgesamt ist festzuhalten, dass die historischen Entwicklungen oft erst deutlich später in der Sportberichterstattung erkennbar sind, darüber hinaus wird die Rolle der Zeitungen als gesellschaftliche Akteure deutlich.